Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 114 (1969)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

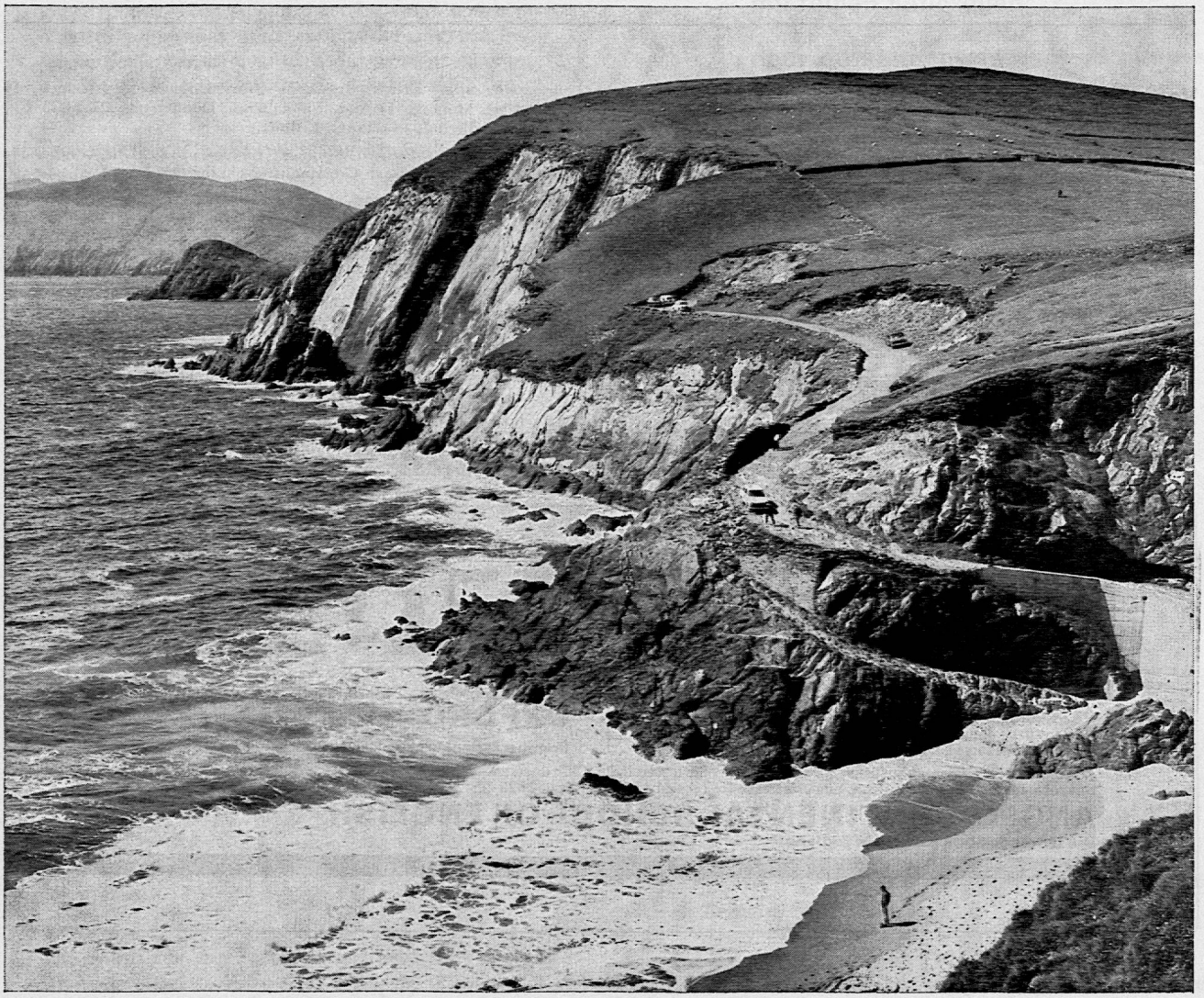
Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

20

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins Zürich, 15. Mai 1969



Diese Photo (Slea Head, Dingle-Halbinsel in Westirland) zeigt nur einen Ausschnitt aus den vielen Reisezielen des SLV in den Sommer- und Herbstferien. Das reichhaltige Programm (siehe Seite 615 in dieser Nummer) enthält neben einem Charterflug Zürich–New York–Zürich für nur Fr. 915.–, einer Schiffsreise nach Israel für Fr. 890.– hin und zurück, Studien- und Ferienreisen rund ums Mittelmeer, in West- und Nordeuropa, mit und ohne Wanderungen, Ostafrika, die Entdeckung der USA in Mietautos in einer Gruppe gleichgesinnter Kolleginnen und Kollegen oder in Begleitung bester Reiseleiter und Kenner des Landes. Für alle Reisen ist aber baldige Anmeldung notwendig.

S C H W E I Z E R I S C H E L E H R E R Z E I T U N G

114. Jahrgang Erscheint donnerstags

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz
Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen
Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern
Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.
Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Heinz Egli, Nadelstr. 22, 8706 Feldmeilen, Telephon 73 27 49

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Mittwochmorgen, d. h. 8 Tage vor Erscheinen der Zeitung, auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 19. Mai, 18 bis 20 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Fussball, Volleyball: Technik.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 20. Mai, 17.30 bis 19.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Gymnastik mit Musik, Themen aus der Turnschule, Spiel.

Lehrersportgruppe Zürich. Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen, 18 bis 20 Uhr. Montag, 19. Mai, Spielabend. Donnerstag, 22. Mai, Geländelauf, Ballschule. Leitung: J. Blust.

Lehrergesangverein Zürich. Montag, 19. Mai, 19.30 Uhr, Probe für Tenor und Bass Singsaal Grossmünsterschulhaus.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 19. Mai, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Grundschule Mädchen, Hochsprung.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 23. April, 17.30 bis 19.30 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Persönliche Turnfertigkeit.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 23. Mai, 17.30 bis 19.00 Uhr, Lehrschwimmbecken Oberrieden. Anwendung von Hilfsmitteln im Schwimmunterricht.

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON
OXFORD
Sommerferienkurse an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem
Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

ACSE

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 22.—	Fr. 27.—
	halbjährlich	Fr. 11.50	Fr. 14.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 27.—	Fr. 32.—
	halbjährlich	Fr. 14.—	Fr. 17.—

Einzelnummer Fr. –.70

Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. **Postcheckkonto der Administration 80 – 1351.**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 190.– 1/8 Seite Fr. 97.– 1/16 Seite Fr. 51.–

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).

Insertionsschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

SLZ Nr. 20, 15. Mai 1969

Dr. Leonhard Jost: Zum Jubiläum des Solothurner Lehrerbundes 600

L'Association des enseignements soleurois, qui fête son 75e anniversaire, reçoit ici les cordiales félicitations du président du SLV.

Hans Hohler: 75 Jahre Solothurner Lehrerbund 600

Tout ce qui nous paraît, à nous membres du corps enseignant, aller de soi (place assurée, rétribution décente, protection en cas de maladie, droit à la retraite, etc.), tout cela a dû être conquis, et non sans peine. L'auteur fait revivre, pour nous la fondation et le développement de l'Association des enseignants soleurois. Les buts que celle-ci s'était fixés il y a 75 ans sont largement atteints, si bien que l'Association peut aujourd'hui se préoccuper, dans une mesure accrue, de problèmes généraux relatifs à l'école, à l'enseignement, à l'éducation.

K. Frey: Wer wird Lehrer? 602

Conseiller professionnel à Uster, l'auteur compare, entre autres, l'enseignant à des représentants d'autres professions, plus «profitables», et précise les particularités et conditions qui peuvent aujourd'hui déterminer un adolescent à entrer dans l'enseignement.

Max Caflisch: Die Entwicklung des abendländischen Alphabets 605

Un spécialiste nous informe, de façon concise, comment les Occidentaux en sont venus à leurs signes d'écriture et quelles formes ceux-ci ont prit dans l'art typographique.

Jardins d'enfants à l'Université et sur les lieux de travail 610

Les troubles d'il y a un an, à Paris, n'ont pas présenté que des aspects négatifs. La preuve: l'expérience faite à la Sorbonne dans le cadre d'une garderie d'enfants – expérience dont rend compte dans une interview l'une des responsables de son déroulement.

Unterricht
Sieben Tage am Kilimandscharo 611

Sprachecke
Vom rechten Ton 614
«Chuderwältsch» 615

Schweizerischer Lehrerverein
Kommission für interkantonale Schulfragen 615
Reisen 1969 615

Aus den Sektionen
St. Gallen 616

Ueber die Grenze
Gymnasien und höhere Schulen in Nordrhein-Westfalen 617

Panorama
Die Aufnahme der Schulkoordinationsinitiative im Welschland 620
Aneignung von Fremdsprachen nach der Muttersprachemethode 621
Aufklärung – ein wichtiger Bestandteil von Infirmenhilfe 622

Unterrichtsliteratur 622

Schulfunk und Schulfernsehen 622

Kurse 622

Beilage: «Zeichnen und Gestalten»

Bauregel

Nicht die Bausteine
die Fügstellen
legst du aufeinander

Hältst
rohe Schalbretter
mit feinen Fangseilen
dem Zusammensein
ins Senkblei

Schielt die Kelle
über die Maßschnur
zur blauen Richtlinie
wirft ihren Schwung
gegen den Aufbau

Dazwischen streicht
Zement das Verhältnis
von Zeit und Warten aus

Fritz Oser

(Aus: *Jetzt, da wir uns wieder die Augen verbinden.* Verlag Galerie Bernard, Solothurn.)

Fritz Oser: 1937 in Basel geboren. Wurde Lehrer. Studierte anschliessend Musik. Lernte die philosophische Welt Jaspers' und die französische Existenzphilosophie in Paris kennen. 1966 veröffentlichte er Gedichte im Verlag Galerie Bernard, Solothurn. Wohnt heute in Grenchen.

Zum Jubiläum des Solothurner Lehrerbundes

Liebe Kolleginnen und Kollegen
im Solothurner Lehrerbund!

Die Bezeichnung, die die Gründer Ihrer Vereinigung vor 75 Jahren gewählt haben, klingt auch heute noch «herrlich wie am ersten Tag». Sie haben sich verbunden, um eine Fülle von Anliegen unseres Berufsstandes in gemeinsamer Anstrengungen zu lösen. Ihnen und uns Heutigen überhaupt haben unsere Vorgänger den Pfad geebnet; im Rückblick sind manche Errungenschaften ersichtlich, die wir alle dem unermüdlichen Einsatz der Berufskollegen, dem begründeten, wenn auch gelegentlich zögernden Entgegenkommen der Behörden und immer wieder dem Idealismus und unentwegten Wagemut einzelner verdanken. Ihrer zu gedenken, sie zu würdigen und zu ehren bieten Jubiläumsfeiern willkommenen Anlass. Es ist auch gut, sich auf seine Anfänge und die Leistung der Vorgänger zu besinnen, und es ist wichtig, Mühsal und Mühseligkeiten, Erfolge und Misserfolge kritisch zu prüfen. Erstaunt stellen wir immer wieder fest, mit welcher verantwortungserfüllter Grundsätzlichkeit und mit welch bewunderungwürdiger Umsicht die Ziele bestimmt und schrittweise verwirklicht worden sind. Möchten wir Heutigen daraus den klaren Blick für die wesentlichen Belange schärfen, das gesunde Mass für das Mögliche und das Notwendige gewinnen und unsere eigene Zuversicht für die Lösung der künftigen Aufgaben stärken!

Wenn Sie, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, als Erzieher und insgesamt als Lehrerbund bald einmal in das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts eintreten, können Sie dies nicht tun, ohne die ungeheure Last der Verantwortung zu spüren, die auf allen Trägern des Erziehungswesens lastet. Wie nie zuvor ist neben vielen andern «etablierten Institutionen» auch die Schule in Frage gestellt und das Lehramt (im ursprünglichen Sinne) frag-würdig geworden. Nicht nur die traditionellen Schulstrukturen und ihre «Nützlichkeit (efficiency), auch die überlieferten Unterrichtsstoffe und die Methoden der Darbietung, ja selbst die Vorstellungen vom Kind und Jugendlichen, vom Lern- und Bildungsprozess und vom Ziel der Erziehung und des Unterrichts sind erschüttert, und alles fliesst. Jahrzehntelange, ja jahrhundertealte Anschauungen und Ergebnisse ernsthafter pädagogischer Tätigkeit werden mit «grundlegenden wissenschaftlichen Untersuchungen» entkräftet und mit mathematisierten Beweisführungen ausgewischt. Man meint, Erfolg und Ertrag des Unterrichts statistisch-quantitativ messen zu können, und erblickt das Heil in einem perfektionierten Leistungsstreben.

Selbstverständlich müssen wir Lehrer bereit und willens sein, in einer sich unglaublich rasch wandelnden Welt unser «tägliches Brot» und unsere Arbeits- und Wirkungsweisen zu überprüfen und notfalls zu ändern. Unterricht und Erziehung haben sich aber nach wie vor an übergeordneten Zielsetzungen und nicht bloss an temporären Bedürfnissen zu orientieren. Wir haben die heranwachsenden Menschen in allen Gemüts- und Geisteskräften anzuregen, sie zu mitmenschlicher Gesinnung und verantwortlichem Handeln anzuleiten und «vorzubilden». Viele sekundäre und tertiäre Erziehungsmächte bestimmen heute das Kind und den jungen Menschen; sie alle werden in Zukunft noch an Suggestionskraft und Verführungszauber gewinnen. Da gilt es, unsere Schulen und Schulstuben zu einem Schutzraum für eine im besten Sinne kindgemässe Entwicklung werden zu lassen, den Heranwachsenden einen förderlichen Lebensraum zu bieten und bewusst jene Kräfte zu stärken, die ein sinnvolles «Wohnen in der Zeit» und ein Bestehen im Sog und Wirbel ihrer Gefahren ermöglichen. Mehr denn je müssen sich heute die Lehrer und muss sich jede Standesorganisation zum Anwalt des Kindes und zum Beschützer der vollen Menschlichkeit des Menschen berufen fühlen. Den Bildungsprozess zu intensivieren ist unsere selbstverständliche Pflicht, aber bei aller berechtigten Auswertung moderner Hilfsmittel haben wir darüber zu wachen, dass unsere Schulen auch Stätten der Musse (gr. schole) und persönlich bleiben; denn nur durch den Menschen selbst wird Menschlichkeit erweckt.

Wir Lehrer wollen auch nicht Erziehungsfunktionäre werden, sondern müssen frei, das heisst, durch unsere Verantwortung und unsere Aufgaben gewissenhaft gebunden, als Erzieherpersönlichkeiten wirken können. So dürfen wir das Beste, das wir leisten wollen, auch nicht in erster Linie von gesamtschweizerischen Lösungen erwarten, sondern wir müssen es, im Rahmen vernünftiger und unterstützungswürdiger Koordination, selber vollbringen. Und wenn sich da und dort vereinheitlichende Regelungen abzeichnen, so bleibt den regionalen und kantonalen Lehrerverbänden und Stufenorganisationen weiterhin eine Fülle von fruchtbarer Arbeit auf dem nahen und nächstliegenden pädagogischen Feld. Auch in Zukunft wird es seine eigene Gesetzmässigkeiten aufweisen und besonderer Betreuung bedürfen.

Dass aber im Grossen die pädagogisch und methodisch bedeutsamen Gedanken und die standesmässig wichtigen Forderungen geltend gemacht werden können, dass die Schule nicht zum Verwaltungsbezirk eigengesetzlicher Erziehungsbehörden und der Schul-Meister ein Unterrichtstechniker werde, dafür bedarf es fort und fort des Zusammenschlusses aller Lehrkräfte über die Kantonsgrenzen hinaus. Innerhalb des Schweizerischen Lehrervereins hat der Solothurner Lehrerbund seine Stimme zu allen Zeiten gewichtig erhoben. Er möge dies auch in Zukunft tun und kräftig beitragen zu unser aller Ziel: treuer Sachwalter des Lehrerstandes und einsatzfreudiger Fürsprech zum Besten der heranwachsenden Generationen zu sein!

Dr. Leonhard Jost,
Zentralpräsident des Schweiz. Lehrervereins

75 Jahre Solothurner Lehrerbund

Von Hans Hohler, Olten

Am 17. Mai begeht der Solothurner Lehrerbund die Feier seines 75jährigen Bestehens. Man könnte sich dabei die Frage stellen, ob es angebracht sei, ein Fest aufzuziehen um eines Verbandes willen, der in erster Linie materielle Ziele verfolgt, zu einem Zeitpunkt, da diese Ziele doch weitgehend erreicht sind. Anderseits geziemt es sich wohl, dass man sich dann und wann über die geleistete Arbeit Rechenschaft gibt, und eine Institution, die 1894 gegründet wurde, muss zwangsläufig viel erlebt haben, vor allem, wenn sie im Dienste eines Berufsstandes steht. Die durchgreifenden Wandlungen und Entwicklungen in allen Bereichen unseres Daseins, nicht zuletzt auf dem Feld der Pädagogik, haben selbstverständlich auch die Geschicke des nun 75 Jahre alt gewordenen Solothurner Lehrerbundes in hohem Masse mitbestimmt.

Wenn wir nun dem Leser ein wenig vor Augen führen, was es mit diesem Verein und seiner Geschichte auf sich hat, so mag es geschehen, ohne dass wir uns an einen streng chronologischen Ablauf der Dinge oder an eine genaue Systematik halten.

Der Solothurner Lehrerbund ist in Zeiten der Not entstanden. Seine Gründung ist ein Musterbeispiel dafür, wie rasch der Mensch handeln kann, wenn ihm das

Wasser am Halse steht. Den unmittelbaren Anlass zur Schaffung des Verbandes gab ein Vortrag des Aarauer Lehrers August Hengherr, der am 25. Januar 1894 im Schosse des Lehrervereins Olten-Gösgen über die Bestrebungen des Aargauischen Lehrervereins sprach. Diese von staatlichen Instanzen unabhängige Organisation war kurz zuvor wegen der wirtschaftlichen Misere des Lehrerstandes gegründet bzw. reaktiviert worden. Die Solothurner entschlossen sich ohne Zögern, auch in ihrem Kanton einen ähnlichen Schutzverband ins Leben zu rufen, und zwar ohne Rücksicht auf den bereits bestehenden kantonalen Lehrerverein (andernorts Lehrerkonferenz geheissen), der keine gewerkschaftlichen Ziele verfolgte, sondern lediglich weiterbildende Vorträge und Kurse veranstaltete. (Das ist übrigens bis heute so geblieben.) Bereits am 22. März 1894 konnte sich der neue Bund, dem sich sofort die Mehrzahl der Volksschullehrerschaft anschloss, konstituieren und war vom ersten Tage an funktionsfähig. Er wählte einen dreigliederigen Vorstand, den «Central-Ausschuss», und genehmigte die vorbildlich knapp gehaltenen Statuten, deren wichtigste Zweckartikel zitiert seien:

«Wahrung und Förderung aller Standesinteressen durch mannhaftes Zusammenstehen zum Schutze des Einzelnen wie der Gesamtheit;

Besserstellung der Lehrer und Schutz alter, kranker und berufsunfähig gewordener Lehrer;

Schutz gegen ungerechtfertigte Nichtwiederwahlen.»

Auf diese drei Hauptpunkte konzentrierten sich vorerst alle Anstrengungen des jungen Verbandes.

Beleuchten wir kurz jenen Passus, der uns Heutige eher seltsam anmutet! Um die Jahrhundertwende kam es öfters vor, dass die Stimmbürger bei den periodischen Bestätigungswahlen den einen oder anderen Lehrer «sprengten», sei es, weil seine Schulführung missfiel, aber auch, weil er ihnen aus politischen oder andern Gründen nicht in den Kram passte. Solchen Manövern gebot nun der Lehrerbund energischen Einhalt, indem er, sofern kein Selbstverschulden des Lehrers vorlag, die Stelle sperrte, d. h. er verbot seinen Mitgliedern, sich um die freigewordene Stelle zu bewerben, solange die betreffende Gemeinde die Besoldung nicht um 200 Franken (pro Jahr) erhöhte! Dieses Mittel wirkte. In der Folge wurden die Nichtbestätigungen selten.

Begreiflicherweise nahmen die Besoldungsfragen in der Arbeit des Verbandes einen breiten Raum ein. Sie begannen gleich nach der Gründung und drängten sich von selbst auf, wenn man bedenkt, dass das gesetzliche Gehalt eines Primarlehrers damals 1200 Franken jährlich betrug. Auch wenn diese Bezüge sich um die sehr gering bemessene Wohnungsentschädigung und ein paar Ster Holz vermehrten, muss es uns ein Rätsel bleiben, wie sich damit auskommen liess. – Womöglich noch schlimmer stand es um die Altersvorsorge; die «Rothstiftung» (Pensionskasse der Lehrer) zahlte um die Jahrhundertwende Renten von ganzen 60 Franken jährlich aus!

Wenn hier innert wenigen Jahren namhafte Fortschritte erzielt werden konnten, war dies ausschliesslich das Verdienst des Lehrerbundes, obschon die Entscheide meistens in Volksabstimmungen fielen, was oft mühsame Aufklärungsarbeiten und eigentliche «Feldzüge» notwendig machte.

Gewiss hätten sich bessere Löhne und geregelte Pensionsverhältnisse früher oder später auch ohne Verbandstätigkeit einstellen müssen. Anderseits hätte sich die Entwicklung, wäre kein gemeinsames Handeln am Werk gewesen, ebenso sicher erheblich verzögert. – Im übrigen war der Lehrerbund weit davon entfernt, alles und jedes in Form scharfer Auseinandersetzung vom Staat und von den Gemeinden zu verlangen. Er galt im Gegenteil recht bald als seriöser Gesprächspartner, der nicht bloss angehört wurde, sondern dessen Meinung man erbat und von dem man sich Vorschläge unterbreiten liess. Dazu kam noch etwas: Auch in ausgesprochenen Kampfeszeiten wahrte der Lehrerbund den Sinn für vernünftige Proportionen. Anderseits war auch erschrockenes Verstummen nie seine Sache, beispielsweise etwa dann, wenn drohende Wolken am departementalen Himmel aufzogen!

Eine besondere Institution des SLB stellt die sogenannte Sterbekasse dar. Sie wurde bereits 1895, also kurz nach der Gründung des Verbandes, geschaffen, mit dem Zweck, den Hinterbliebenen eines verstorbenen Kollegen mit einem einmaligen Beitrag Hilfe zu gewähren. Sie war auch meistens notwendig. Diese auf dem Umlageverfahren beruhende Kasse funktioniert noch heute so wie ehedem, nur dass das Sterbegeld mit zunehmender Mitgliederzahl allmählich erhöht werden konnte: Es machte zu Beginn 380 Franken aus und beläuft sich heute genau auf das Zehnfache, während der Beitrag pro Sterbefall von ursprünglich 2 Franken zurzeit 4 Franken beträgt. Zudem dient die Kasse, die bis heute insgesamt eine runde Million ausbezahlt hat, als Hilfsfonds, aus dem Unterstützungen gewährt werden können. (Wer annimmt, das komme im Zeitalter der guten Löhne nicht mehr vor, täuscht sich!)

Zusammen mit dem aargauischen Lehrerverein gibt der Lehrerbund seit Jahrzehnten das vierzehntäglich erscheinende «Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn» heraus. Es befasst sich neben den standespolitischen Problemen der beiden Lehrervereinigungen von jeher auch mit Schul- und Bildungsfragen verschiedenster Natur und veröffentlicht überdies Mitteilungen der Erziehungsdirektionen beider Kantone.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen (diese betreffen in erster Linie junge Kollegen, die sich nicht «binden» lassen wollen, dabei aber ohne weiteres auch für sich beanspruchen, was der Verband für die Gesamtheit erwirkt!), gehört die ganze Volksschullehrerschaft des Kantons dem Lehrerbund an; das sind gegenwärtig rund 1000 Primar-, Sekundar- und Bezirkslehrer. Kollektiv sind dem Verband die Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen sowie die Kindergärtnerinnen angeschlossen. Wenn der SLB mit einem bescheidenen Jahresbeitrag von 20 Franken (worin auch das Abonnement für das Schulblatt enthalten ist) auskommt, so deswegen, weil die Verwaltungstätigkeit von den Mitgliedern des Kantonalausschusses nebenamtlich besorgt wird. Die Hauptlast der Verantwortung ruht auf dem Präsidenten. Es war daher von jeher entscheidend für das Gedeihen des Lehrerbundes, wer seine Leitung innehatte. Und hier darf man sagen, dass stets der richtige Mann gefunden wurde! Die Liste der Präsidenten ist verblüffend kurz, ist doch der amtierende Vorsitzende, Bezirkslehrer Dr. Karl Frey, Olten, erst der fünfte in der Reihe.

Von 1894 bis 1897 stand der junge Cajetan Binz dem Lehrerbund vor. Nach ihm amtete bis 1915 Wilhelm Lüthy. Dann folgte Hans Wyss, der volle 32 Jahre mit dem ihm eigenen Geschick den Verband über schwierige Zeiten hinweg leitete, nämlich von 1915 bis 1947. Die Fähigkeiten von Hans Wyss kamen auch dem Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins zustatten.

Während 14 Jahren war Ernst Gunzinger der temperamentvolle Vorsitzende; auch er gehörte dem Vorstand des SLV an. Dass er ein Vierteljahr vor dem Jubiläum des Lehrerbundes aus diesem Leben hinweggenommen wurde, stimmt alle, die ihn gekannt haben, wehmütig. Seit 1961 steht Dr. Karl Frey an der Spitze des Verbandes. Mit seinem Amtsantritt hat die Stadt Solothurn erstmals den Sitz der Organisation eingebüsst. – Alle die genannten Persönlichkeiten verdienen den Dank der Nachkommen, die sich kaum mehr bewusst sind, welcher Mühen es oft bedurfte, um auch nur kleine Fortschritte zu erreichen.

Wenn sich dem Solothurner Lehrerbund, der seit 1898 als Sektion dem Schweizerischen Lehrerverein angehört, lange Zeit nur geringe Möglichkeiten boten, sein Augenmerk auch allgemeinen Bildungszielen zuzuwenden, so lag dies einfach an den äussern Umständen, die selten eine gemächliche Gangart erlaubt hatten. Heute sieht es aber doch so aus, als könne sich der Verband stärker als bis anhin mit Schul- und Bildungsfragen befassen; die geltenden Statuten sehen diese Aufgabe übrigens ausdrücklich vor.

In 75 Jahren vollendet sich ein Menschenleben, sofern es die Vorsehung will. Anders eine Berufsorganisation: sie muss wandlungsfähig und beweglich bleiben. So steuert auch der Solothurner Lehrerbund, ohne vom bisherigen Kurs abzuweichen, neuen Zielen entgegen, immer bestrebt, seine Tätigkeit in den Dienst seiner Mitglieder, aber auch der Erziehung der Jugend und damit des ganzen Volkes zu stellen.

Wer wird Lehrer?

Von K. Frey, Uster

Die Neigung zum Lehrerberuf

Der Beitrag in der «SLZ» vom 20. Februar 1969 über «Die Akademisierung der Ausbildung von Volksschullehrern als Problem» setzt sich intensiv mit der Ausbildung auseinander, so dass die Frage nicht unberührt bleiben darf, wer denn eigentlich ausgebildet werden soll. Mindestens die älteren Kollegen werden gerne zugeben, dass auch aus einer Ausbildung, die an heutigen wissenschaftlichen Maßstäben gemessen ungenügend erscheint, gute Lehrer hervorgegangen sind – und anderseits auch eine «gute Ausbildung» nicht mit einem sichern Erfolg rechnen darf. Oder, um den hervorragenden Lehrer Henri Roorda (1870–1925) zu zitieren, es lässt sich mit einem Dreisatz zwar ausrechnen, wieviel drei Kilo Pflaumen kosten – vorausgesetzt, man kennt den Kilopreis –, jedoch dürfte der Erfolg von drei Jahren – Oberseminar beispielsweise! – nicht unbedingt dreimal so gross sein wie der Erfolg eines Jahreskurses. Die Quantifizierung erscheint fraglich; andere Momente spielen eine weniger gut sichtbare, aber bedeutende Rolle, wobei auch von der Akademisierung der Lehrerseminare keine Wunder erwartet werden dürfen. Es könnte sich sonst hier wiederholen, was sich in der Soziologie abgespielt hat, in dem Masse, als diese aus einer journalistischen sich zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung durchgemausert hat. Da erfahren wir zum Beispiel, nachdem wir uns durch einen Wust von Zahlen und Formeln durchgefressen haben – wenn wir diese Seiten nicht einfach überschlagen wollen –, dass Kinder mit einem früheren Geburtsdatum älter sind als Kinder, die später geboren sind . . .

Wer wird also Lehrer? Das scheint eine psychologische Frage zu sein, und es wäre tatsächlich eine solche, wenn die Untersuchung erst nach einem Jahrzehnt Berufserfahrung einsetzen könnte, wobei wir uns fragen würden: Wer – in einem Alter, in dem man bereits nicht mehr in andere Berufe hinüberwechselt, es sei denn als Hausfrau in die Ehe –, wer fühlt sich wohl in der Berufsatmosphäre des professionellen Erziehers? (Wer erwartet voller Spannkraft die nächste Schülergeneration, um die faszinierende Aufgabe der Erziehung noch einmal anders, noch besser anzupacken, um noch höher gesteckte Ziele anzupeilen?) Im Ausbildungsalter jedoch, auf das wir uns konzentrieren wollen, spielen immer noch ökonomische Ueberlegungen im Einzelfall eine allzu grosse Rolle. Ziehen wir die neu erschienene, von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich herausgegebene Mittelschulstatistik zu Rate, so erfahren wir auf S. 162, dass gelernte und ungelernte Arbeiter ihre Söhne eher ins Lehrerseminar schicken als Väter mit liberalen Berufen. Lehrer wird man also – unter anderem! –, wenn man zurückschreckt vor den Kosten und Risiken eines langen Studiums. «Heute gibt es ja Stipendien!» sagen viele, die nicht selber darauf angewiesen sind (es ist signifikant, wer gerne von Stipendien spricht – und wer sich schämt, weil er im Jahr dreihundert Franken ausbezahlt kriegt oder sogar mehr . . .) – noch immer ziehen es zahlreiche junge Leute vor, zunächst einen Beruf zu ergreifen, der in absehbarer Zukunft ein sicheres Einkommen verspricht. Sie wollen erst etwas Geld für das gewünschte Studium ersparen. Melden sie sich nach zwei, drei Jahren bei der zuständigen Stipendienbehörde, so ist dieses Ersparte das erste Hindernis, Stipendien zu erlangen. Ausserdem gilt nun der Gesichtspunkt: Der junge Mann hat ja einen Beruf, soll er sich doch erst einmal darin bewähren!

Eine Untersuchung am Lehrerseminar des Kantons Thurgau in Kreuzlingen, welche diesem Artikel zugrunde liegt (1966, nicht publiziert), zeigt, dass der Beruf des Volksschullehrers in den Seminarklassen nicht mehr als angestrebtes Ziel, sondern als Zwischenstufe gilt, als sichere Ausgangslage, von der aus man es weiterbringen will, sei es durch ein zusätzliches Studium, sei es durch freie künstlerische Tätigkeiten, die wenig materiellen Gewinn versprechen:

Weitere Berufspläne der Seminaristen (3. und 4. Klasse 1966)

	männl.	weibl.
Primarlehrer	22 %	50 %
Studium	40 %	5 %
andere	16 %	20 %
keine Auskünfte	22 %	25 %

Mit dieser Untersuchung verbunden war eine Neigungsanalyse, deren Ergebnisse nun freilich um entscheidende drei Jahre zuückliegen. Damals waren Zusammenrottungen unter demokratischem Vorwand noch nicht üblich, und es gab noch keine Diskussionen, die der Zürcher Volkswitz «Schnörr-in» nennt. Dennoch dürfte der sado-masochistische Zug im Verhältnis zwi-

schen Schülern und Lehrpersonen nicht erst von heute datieren.

Quälen oder gequält werden, das wäre, überspitzt gesagt, die Devise. Wir dürfen keineswegs die positiven Seiten dieser Jugend aus den Augen verlieren, deren Aufruhr soviel Hoffnungen geweckt hat. Anderseits jedoch hängt zu vieles an der Antwort auf die Frage, mit welcher der Volksmund die Stellung des Lehrers in erster Linie zu erschliessen meint: «Mag er ne gko?» Diese Frage ist nicht übersetzbar, trifft aber sehr genau die Labilität dieses Kräftegleichgewichts.

Pöbelnde Schüler gibt es nicht erst seit gestern. Doch es ist aufschlussreich, dass man erst jetzt von ihnen zu sprechen beginnt, da die Artikulation der dumpfen Gefühle zu politischen Schlagworten erfolgt ist. Hier handelt es sich um den Mechanismus der Verschiebung. «Demokratisierung der Schule», das spiegelt nur die Illusion wider, dass rein verbale Forderungen nach neuen Strukturen ein tragfähiges Fundament für eine Institution sein könnten, in der die Schüler nicht mehr länger «in unserer Gesellschaft eine unverhältnismässig rechtlose, unterdrückte und von nicht-demokratisch kontrollierten Instanzen abhängige Gruppe» wären, die Illusion, dass durch neue Richtlinien allein auch ohne weiteres alte Schulgewohnheiten abgebaut würden – ja mehr: tief verankerte Selbstverständlichkeiten. Nicht nur jeder Wirtschaftsbetrieb hat seinen Chef und jedes Managing seinen Top-Executive – auch jede demokratische Partei hat ihren Präsidenten ... und jede progressive Horde einen, der am lautesten schreit. Kommunistische Amateure handeln «im Auftrag von Moskau», d. h. ihre Ablehnung traditioneller Wertungen verhindert nicht, dass sie sich nach einer geheimen *Autorität* ausrichten, weil sie ihre innere Unfreiheit nicht ablegen können.

Weshalb kommen Schüler, nachdem sie sich wie Schillers Räuber gekleidet haben, nicht etwa zu spät oder gar nicht zur Schule, sondern eine halbe Stunde zu früh, um dann mit heulenden Kleinmotorrädern unablässig gegen das verschlossene Tor der Veloabstellräume anzurennen? – Die Freiheit der selbstverwalteten Schule ist ein hochgestecktes Ziel, und auch der demokratisch gesinnte Lehrer bleibt lange noch willkommene Zielscheibe der Aggressionen, die in einer prosperierenden Warenhauswelt keine Befriedigung gefunden haben. Viele Schüler, die lauthals nach Freiheit schreien, ahnen nicht, welche Initiative diese gewonnene Freiheit von ihnen verlangen würde.

Wer Lehrer wird, findet sich eines Tages ausgeschlossen von denen, welche die Freiheit für sich gepachtet haben, auch wenn er während seines Studiums mitten unter ihnen war. Grass lässt den Lehrer Starusch in seinem neuen Stück «Davor» (Uraufführung im Schillertheater Berlin, Februar 1969) sagen: «Ich bin geworden, wie ich nicht sein möchte.» Und seine Schülerin wirft ihm vor, er könne alles interpretieren und nichts verändern. An vielen Schulen braucht es mehr Mut, in lehrender Absicht vor eine Klasse hinzutreten, als etwa sich in einer Raumkapsel auf den Mond schiessen zu lassen. Allein, hier sind die Helden, dort – die Pauker. Pieyre de Mandiargues sagt zwar: Ist es Stärke oder Schwäche, diese Fähigkeit des Lehrers – in seinem Roman «La Motocyclette» (Gallimard, 1963) heisst er «Nul»! –, sich in Augenblicken, wo er ausgepfiffen wird, abwesend zu stellen, Augen und Ohren zu verschliessen? Er lässt es offen: Jedenfalls dehnen sich solche Augenblicke und spotten der Disziplinarmittel, die das Gesetz bereithält: freundliche Ermahnung – ernster Verweis – Wegweisung vom Unterricht. Auch der liberale Erzieher, der nichts von solchen Disziplinarmitteln hält, kann nicht so leicht aus der (Lehrer-) Haut fahren. Ein sehr gutes Beispiel für diesen Zwang zu einer bestimmten Verhaltensweise hat Döblin (1941) in der Beschreibung einer Schulszene gegeben (als Erzählung «Antigone» 1962 veröffentlicht): der Verrat an einem aus dem 1. Weltkrieg zurückkehrenden Lehrer durch Schüler, die in ihm den Frontoffizier sehen wollen und deshalb «klare Parolen und Gesichtspunkte ... (über die Ethik des Krieges)» bei ihm vermissen. – Es genügt nicht, den Lehrer zu «demokratisieren» – psychologisch zu schulen, auch wenn diese Schulung intensiver wäre, als es heute an den Seminaren üblich ist. Psychologie in der Schule: das heisst nicht, den Schneeball abwischen, der getroffen hat, und sich anschliessend durch Nachdenken Klarheit verschaffen über die Zusammenhänge in der Motivierung des jugendlichen Schützen.

Lehrer werden zu wollen, bedeutet eine Absage an den Fortschritt – auch wenn moderne Schulräume das Gegenteil zu beweisen scheinen. Auch dort, wo die Modernisierung der Aeusserlichkeiten mit einer Intensität betrieben wird, die an das Suchthafte grenzt, bleibt die menschliche Situation des Lehrers, was sie ist. Er ist kein Sozialtechniker, auch wenn das Schulheft durch das Ringbuch mit Klarsichtfolien und hektographierten Blättern ersetzt wird und der Schüler nur noch farbige Bilder zum sorgfältig redigierten Lehrtext klebt – auch wenn im Sprachlabor «alle Schüler gleichzeitig, konzentriert und individuell üben, und der Lehrer vom Steuerungspult aus nur noch Fortschritte und Lerneifer zu überwachen braucht» – auch wenn die Tonbildschau «neue Möglichkeiten eröffnet: In kürzester Zeit kann man konzentriertes Wissen und komprimierte Erfahrung zahlreicher Wissenschaftler kennenlernen. Während mehrere Bilder nach vorn projiziert werden, läuft auf einem Teil der Leinwand ein Tonfilm ab; dadurch werden die Vorträge optisch und akustisch noch wirkungsvoller». Die Steigerungsform verrät die Herkunft der Zitate: das Werbebüro. Das Geschäft mit der Schule hat begonnen, und es wird seine kommerziellen Ziele verfolgen, bis der hinterste Schüler, übersättigt von den Pop-Bildern der audio-visuellen Methoden, nach einem gewöhnlichen Gespräch dürstet – und gleichzeitig die Fähigkeiten dazu verloren hat.

Lehrer zu werden, das bedeutet Verzicht darauf, als spezialisierter Fachmann innerhalb eines Forschungsteams am Prestige des Fortschritts teilzuhaben. Mindestens an den weniger angesehenen Lehrstellen der Volksschule sorgen schon Klassenbestände und Pflichtstundenzahl dafür, dass dem Lehrer keine Zeit für eigene Forschung bleibt, für die man dem Mittel- und Hochschullehrer schon eher einen Urlaub zugesteht. Nicht nur unter ungebildeten Leuten ist das Vorurteil verbreitet, dass ein Spezialklassenlehrer dümmer sei als ein Hochschullehrer. Schwerer ins Gewicht fällt die Einrichtung schulpsychologischer Dienststellen, die den Lehrern ihre Kompetenzen auf dem Gebiet der Menschenkenntnis beschneiden. Auch wenn mit einem schönen wissenschaftlichen Gutachten noch niemandem geholfen ist und der Schüler innerhalb der Klasse dieselben Schwierigkeiten hat – und Schwierigkeiten macht –, so haben die Eltern doch das Gefühl: Hier war jemand am Werk, der «mehr kann» als der Lehrer. Ein

aktuelles Beispiel dieser Tendenz bietet auch der «Unterricht in Lebenskunde» an den Gewerbeschulen. Dieser Unterricht gliedert sich in einen allgemeinen Teil, der Themen aus dem Bereich des Faches «Muttersprache und Korrespondenz», also nichts Neues, behandelt, und in einen besonderen Teil, der «das Sexualleben sowie die Vorbereitung auf die Partnerwahl und die Ehe zum Gegenstand haben» soll (Zitat aus der Wegleitung des BIGA). Es ist nun bezeichnend, dass dieser Unterricht «von Personen zu erteilen ist, welche sowohl als Persönlichkeit als auch auf Grund ihrer Ausbildung und beruflichen Tätigkeit über die erforderlichen Kenntnisse, aber auch über den gebotenen Takt verfügen . . .» Das sind «besonders gut geeignete Lehrer, Eheberater, Aerzte, Pfarrherren, Juristen oder Fürsorger». Welchen Platz nimmt in dieser Hierarchie der «nicht besonders gut geeignete Lehrer» ein – ist er ein besserer oder schlechterer Kenner sexueller Probleme als der attributlose Jurist? (Die Ausklammerung der Sexualität aus den übrigen Lebensbereichen ist allerdings ein ebenso fragwürdiges Vorgehen; es würde aber den Rahmen dieses Artikels sprengen, darauf besonders einzugehen.)

Ohne Zweifel zeichnet sich eine Entwicklung ab, die es immer schwieriger erscheinen lässt, Mensch zu sein – die tiefste Neigung des angehenden Lehrers zu realisieren, nämlich auch bei den Schülern die Humanität aus einem Wust von Mechanisierungsprozessen herauszuschälen, das heisst: den Schüler erleben zu lassen, dass er nicht ein Automat unter vielen andern ist, der verschieden reagiert, je nach der Pille, die oben eingeworfen wird. Diese Neigung braucht nicht unbedingt den sozial aktiven – helfenden – Lehrer zu meinen, so wie die Jugendbuchliteratur und das Volkstheater ihn sehen, sondern vielleicht einfach den Antagonisten zu den heute mit expansiven Ansprüchen auftretenden technischen und kommerziellen Bereichen.

Die Neigung zum Lehrerberuf äussert sich oft einfach als Ablehnung des kaufmännischen Denkens. In den Lehrerverbänden wird zwar ebensohäufig vom Geld gesprochen wie in andern beruflichen Versammlungen, aber doch in der Gewissheit, dass eine Sache gut ist, wenn man sie in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft tut. Privat lehnt der Lehrer im allgemeinen kaufmännische Absichten ab. Das Gebiet des Handels wird als moralisch wenig sauber empfunden, hier wird man «angeschmiert»; während die meisten Lehrer zum Beispiel ohne weiteres bereit sind, einem bedürftigen Schüler Nachhilfeunterricht gratis zu erteilen. Die Befriedigung in dieser sozialen Rolle wird empfunden als Möglichkeit, sich nicht zu verstricken – im Dschungel der materiellen Erwägungen. Die Ablehnung des Materiellen dehnt sich auf jene Arbeiten aus, bei deren Ausführung man sich beschmutzt. Der Lehrer ist kein «homo faber», sondern er kommentiert diesen (so wie seine Arbeit kommentiert wird vom pädagogischen Wissenschaftler – und die Kunst vom Kunstkritiker); in diesem Zusammenhang muss G. B. Shaw zitiert werden: «Who can, does; who cannot, teaches!» Es gibt sogar Lehrer, die ihre Aktivität vor allem im Notengeben sehen, im Bewerten, wobei nicht nur im Zeugnis Ordnung und Reinlichkeit an erster Stelle stehen. «Der geborene Erzieher fühlt sich als Hüter echter Moral und nimmt sie in seine Verantwortung mit auf . . . dabei ist er auf das Urteilen und Verurteilen angewiesen. Zunächst sorgt er für *Reinigung* in dem kleinen Kreis, auf den sein Wirken ausstrahlt», sagt E. Spranger («Der geborene Erzieher». Heidelberg 1958, S. 49; Unterstreichung v. Vf.); und die Charakterzüge, die Freud in den drei Qualitäten «ordentlich, sparsam und eigensinnig» zusammengefasst hat, sind in zu vielen Lehrerfiguren der Literatur ausgeprägt, als dass man sie übersehen könnte. So klagt Pio Baroja – um etwas Distanz zu gewinnen, sei dieser Dichter gewählt, der sich Ende des letzten Jahrhunderts in Spanien für eine freie Schule eingesetzt hat, nach dem Vorbild von Giner de los Rios in Madrid: «In unserer Gesellschaft darf jemand, der einem Erwachsenen nichts zuleide tun könnte, ein Kind quälen, und die Eltern sind damit einverstanden. Das ist eine der vielen Roheiten der sogenannten Zivilisation (Shanti Andia, der Ruhelose, dt. Frankfurt a. M. 1961).» Kein Bild könnte deutlicher die Freiheit des Lehrers von den Normen der Erwachsenenwelt zeigen, denen er sich nicht unterziehen muss – nicht unterziehen will, als eine so scheinbar nebensächliche Aeusserlichkeit wie die Kleidung. Man vergleiche einen Managerkongress mit einer Lehrerkonferenz! Die Manager grau in grau, mit weissen Kragen, schwarzen Schuhen – das stillschweigend akzeptierte Mass zeigt sich selbst am Taschentuch in der Rocktasche, von welchem ein nicht zu breiter, aber auch nicht zu schmaler Rand sichtbar ist – auf den ersten Blick scheint ein Manager austauschbar gegen den nächsten. (Er ist es wohl auch, das wäre ersichtlich aus der Häufigkeit des Stellenwechsels, auch über alle Grenzen von Arbeitsgebiet und Branche hinweg.) Der Prestigewert des Autos ergänzt das Bild. Lehrer aber fahren zu den Kapitelsversammlungen mit dem Velo, mit dem Luxuswagen, mit dem Zug, mit dem Motorrad oder mit einem klapprigen Jahrgang 53, der gerade noch läuft. Der eine trägt eine Franzosenmütze, der andere einen Schlapphut, der eine schwarze Lederschuhe, der andere bevorzugt braune Schuhe und Sohlen mit dicken Gummistollen.

Es mag seine Nachteile haben, nicht am Ueberfluss der freien Wirtschaft teilzuhaben. Lehrer haben zum Beispiel auch Spesen, aber sie machen keine Spesen. Kaum je hört man einen Lehrer darüber klagen. Die Aussicht auf eine Stellung ausserhalb der verschiedenen produktiven Gruppen in Büros und Betrieben scheint ein wesentliches Merkmal der Neigung zum Lehrerberuf zu sein. Der Lehrer beginnt seine Laufbahn nicht als «Junior Marketing Promoter Assistant» auf einem Platz im grossen Saal, in der hintersten Reihe, fern von der Fensterfront, angespornt von der Hoffnung, durch Tüchtigkeit, Initiative und Erfolg, durch Gunst der Umstände oder der Vorgesetzten «room at the top» zu erobern, in der belastenden Unruhe des Strebens nach Weiterkommen und Aufstieg. Selbst wenn der Lehrer nicht frei bleibt von den Erwartungshaltungen, die von aussen her seine Stellung normativ prägen – ein «guter» Lehrer hat in erster Linie Disziplin und Ordnung –, so weist er doch das Ansinnen prestigehungriger Eltern entschieden zurück, die seinen Erfolg in Zahlen ausdrücken möchten: «Herr . . . hat soundso viel Prozent seiner Klasse ins Gymnasium, in die Sekundarschule gebracht!» Wenn es nicht gerade um den Uebertritt in eine höhere Schule geht, die den Lebenserfolg zu sichern verspricht, bleibt die Aufgabe des Lehrers im allgemeinen eine menschliche, unabhängig von Rendite-Ueberlegungen und Erfolgsrechnung. Im Vergleich mit andern Berufsgruppen verspricht der Lehrerberuf doch ein beachtenswertes Mass an persönlicher Freiheit.

Die Entwicklungsstufen des abendländischen Alphabets

M. Caflisch, Vorsteher an der Graphischen Abteilung der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich*

Des Daseins eigentlichen Anfang macht die Schrift.
Heraklit

Die Forschung über die Entstehung des abendländischen Alphabets war noch um die Jahrhundertwende im Fluss, ein Teil der schriftlichen Aufzeichnungen des Altertums noch ungeklärt. Es sei hier bloss an die mykenisch-minoische Silbenschrift erinnert, deren Geheimnis erst um 1952 vom Engländer Michael Ventris gelüftet wurde. Wenn auch über einige frühe Schriften noch immer keine oder nicht restlose Klarheit besteht, so wissen wir, worauf unser Alphabet zurückgeht, aus welcher Mutterschrift es sich entwickelt hat, wo diese Zeichen zum erstenmal verwendet worden sind und welche lautliche Bedeutung sie gehabt haben. Als einen Glücksfall sind gewisse Funde zu bezeichnen: so etwa der 1798 von französischen Soldaten gefundene, dreisprachig beschriftete und vom französischen Forscher Champollion entzifferte Stein von Rashid (Rosette). Die Inschrift – ein Dekret – war griechisch, demotisch und in ägyptischen Hieroglyphen abgefasst (Abb. 1). Dann ist auch die dreisprachige Inschrift der goldenen Platte, die der persische König Darius (522–486) zur Gründung von Persepolis schaffen liess, zu erwähnen. Der Text der Platte ist in persischer, elamitischer und babylonischer Keilschrift niedergelegt. Diese Funde haben es den Paläographen ermöglicht, aus den schon bekannten Schriftzeichen unbekannte zu erschliessen und so den rätselhaften Zeichen das Geheimnis zu entlocken.

Unserem heutigen Alphabet voraus geht eine Entwicklung, die sich in einer Zeitspanne von etwa 20 000 Jahren abgespielt hat. Zwar sind die ersten Aufzeichnungen der Menschen, gemalt auf die Wände von Höhlen (Lascaux) oder eingekerbt auf Kiesel (Pyrenäen), gekritzelt in Knochen und Waffen oder auf Scherben von Ton oder Schiefer, noch nicht als eigentliche Schrift zu bezeichnen. Hier handelt es sich um *Vorstufen* der Schrift, um *Gedächtniszeichen* oder – mit dem Fremdwort – um mnemonische Zeichen.

Als eigentliche Schrift sind absichtlich fixierte, eine Bedeutung enthaltende Zeichen zu bezeichnen. Schrift ist eng verwandt mit der Sprache, ja sogar an sie gebunden. Alle echte Schrift ist Konvention, nicht Ergebnis willkürlicher Erfindung; sie ist die Leistung vieler Geschlechter, oft mehrerer Stämme oder Völker. Schrift beginnt zu entstehen, wo bestimmte Zeichen Zusammenhänge, Gedanken formulieren, die auch von andern Menschen nachempfunden, gelesen werden können.

Der Knoten im Taschentuch ist nicht als Schrift zu bezeichnen; er ist eine Gedächtnisstütze, ein Gedächtniszeichen. Einen Schritt weiter, als ein blosses Merkzeichen zu sein, gehen die Höhlenmalereien: Es sind Frühformen der Uebermittlung, indem auch andere Betrachter ausser dem Schöpfer die Malerei, die Zeichnung, die Szene «lesen» oder zumindest einen Sinn hineinprojizieren konnten. Möglicherweise glaubte der Mensch, Macht über böse Tiere oder Feinde zu erlangen, indem er diese auf die Wände malte, diese abbildete.

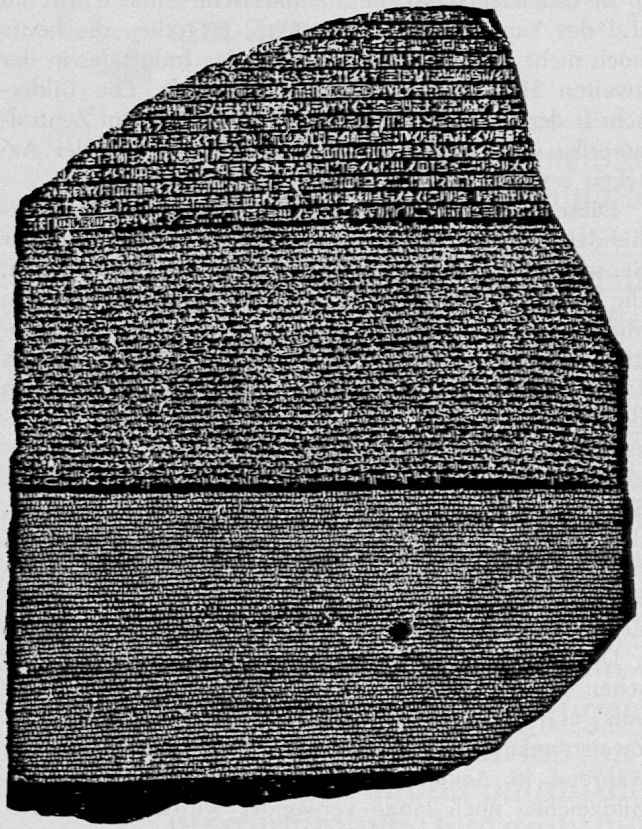


Abb. 1. Der von französischen Soldaten zur Zeit des Napoleonischen Feldzugs nach Aegypten gefundene dreisprachige Stein von Rosette mit hieroglyphischen, demotischen und griechischen Schriftzeichen. Der Stein befindet sich heute im British Museum, London.

In Nordamerika wurden Büffelhäute gefunden, die als Bemal- oder Beschreibstoff dienten. Eine solche Haut zeigt die Kampfszenen der Verteidigung eines Zeltlagers: es wird eine ganze Geschichte erzählt, einem Filmstreifen gleich, der vor unserem Auge abläuft. Wir sind noch heute in der Lage, die Szene zu deuten, sie zu «lesen». Solche Malereien mochten in den primitiven Menschen den Gedanken wecken, Geschehnisse für sich oder andere, spätere Generationen festzuhalten, aufzuzeichnen. Wohl aus einem solchen Bedürfnis heraus entstanden in der Folge an verschiedenen Orten der Erde fast gleichzeitig die eigentlichen *Bilderschriften*, die Piktogramme. Dabei handelt es sich anfänglich um Reihungen von noch naturalistisch gezeichneten Zeichen, die Gegenstände, Tiere, Pflanzen und Menschen oder Teile davon darstellten. Nach und nach wurden die Zeichen vereinfacht, abgekürzt.

So entstanden um 3500 v. Chr. im Niltal die frühen ägyptischen Hieroglyphen und gleichzeitig im Tal des Zweistromlandes des Euphrats und Tigris die frühen sumerischen Hieroglyphen. Der Begriff Hieroglyphen geht auf einen griechischen Mönch zurück, der bereits

* Auf unser Ersuchen hin verfasste der bekannte Buchgestalter und Schriftkünstler Max Caflisch die vorliegende Arbeit für die «Schweizerische Lehrerzeitung», nachdem uns bekanntgeworden war, dass er anlässlich der Jahresversammlung der Werkgemeinschaft für Schrift und Schreiben (WSS) am 30. November 1968 in Solothurn einen Lichtbildervortrag über die Entwicklungsstufen der abendländischen Schrift gehalten hatte. *H. A.*

im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Bezeichnung *Hieroglyphika grammata* brauchte, was zu deutsch heilige (hieros) gekerbte (glyphein) Buchstaben (grammata) bedeutet.

In China entstand die altchinesische Bilderschrift im Tal des Yangtse um 3000 v. Chr., in Indien die heute noch nicht entzifferte Bilderschrift des Industales in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends. Die Bilderschrift der Maya entstand um Christi Geburt in Zentralamerika, die davon abweichende Bilderschrift der Azteken erst um 1300 unserer Zeitrechnung.

Diese Bilderschriften erfuhren im Laufe der Jahrhunderte einerseits durch die Verwendung besonderer Schreibgeräte eigenartige Formen bzw. Verformungen, die heute kaum noch das ursprüngliche Bildzeichen ahnen lassen; anderseits wurden sie mehr und mehr abgekürzt; es entstand das ideographische Zeichen, das *Ideenzeichen*, das Ideogramm. Der Erfindungsreichtum der Menschen war unerschöpflich; durch das Zusammenfügen von Zeichen liessen sich sogar zusammengesetzte Worte – etwa wie Bergfrau, Meermädchen, Sonnengott – bilden. Obwohl, wie bereits angedeutet, die ägyptischen und sumerischen Schriftzeichen unabhängig voneinander entstanden, kommen für die selben oder ähnlichen Begriffe zum Teil auch ähnliche Zeichen vor.

Der Uebergang von der Bilderschrift zur ideographischen Schrift vollzog sich innerhalb einer Zeitspanne von rund 1000 Jahren. Von 2000 v. Chr. an sind im Zweistromland ideographische Zeichen im Gebrauch, während in Aegypten neben einfachen Ideenzeichen Bildzeichen noch lange verwendet wurden. Der Charakter der ägyptischen Gesellschaftsordnung brachte es mit sich, dass die Hieroglyphen in der hieratischen Schrift der Priester sich lange Zeit erhalten konnten und auch ihren Niederschlag in der demotischen Verkehrsschrift – oder Kursiv – fanden.

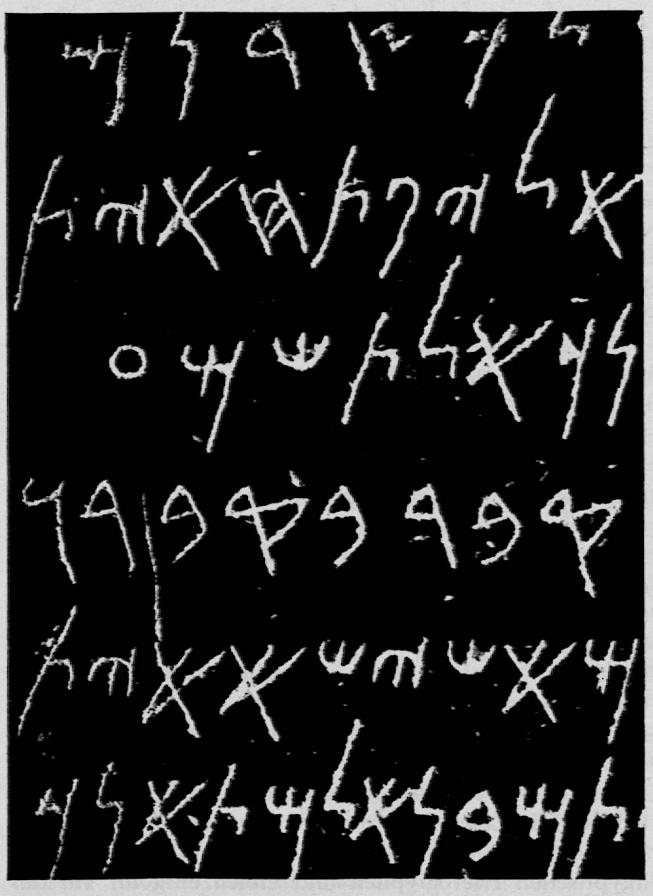


Abb. 2. Phönikische Sarkophaginschrift des Eshmunazar, Königs von Sidon. 5. Jh. vor Chr., Zeichengrösse 7–25 Millimeter. Musée du Louvre, Paris.

Schon in sumerischer Zeit wurde einzelnen Bildschriftzeichen phonetische Bedeutung beigegeben, ebenso wie dies auch die Aegypter taten. Der Uebergang zu den *Lautzeichen*, Phonogrammen, wurde so teilweise vollzogen. Schöne Beispiele liefern uns die mykenische und die kyprische Silbenschrift, die beide neben den Vokalen auch Verbindungen von Konsonanten mit Vokalen unterschiedlich darstellten.

Die beiden Grossreiche des Vorderen Orients – das ägyptische und das babylonisch-assyrische – haben, das wissen wir auch aus der Heiligen Schrift, grossen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung der Völker dieser Gebiete und damit auch auf die Verbreitung des Wissens gehabt. Die Leidtragenden der Kriegszüge der Aegypter, Babylonier, Assyrer und auch der Hethiter lebten in den Gebieten zwischen den damaligen Grossreichen: im heutigen Syrien, Libanon und Israel. Die Bewohner dieser Länder dürften aber auch kulturell Nutzen von ihren Eroberern oder Unterdrückern gezogen haben, wie auch daraus, dass in frühbiblischer Zeit Abraham, Jakob, Mose und ihre Sippen in Aegypten waren und Palästina vor allem mit Aegypten seit 2000 v. Chr. engen Kontakt hatte. Von 587–538 waren die Juden zudem in babylonischer Gefangenschaft. Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade in den Gebieten zwischen den beiden Grossreichen um die Mitte des zweiten Jahrtausends die für uns bestimmende Form der Lautzeichen oder Phonogramme entwickelt wurden (Abb. 2). Zwar enthielten die phönikischen Lautzeichen noch keine eigentlichen Vokale – diese Erfindung haben wir den Griechen zu verdanken –, sondern das Alphabet bestand wie in der hieratischen Schrift aus 22–25 Konsonanten oder konsonantischen Verbindungen mit Vokalen. Die Anfangsbuchstaben der früheren Wortbegriffe dienten zur Bezeichnung des Lautwerts des Buchstabens: A von Aleph, B von Beth usw. Damals wurde der bedeutendste Schritt zur Begründung unserer Zivilisation mit der Schaffung dieses Alphabetes getan, denn im Gefolge bedienten sich das Abendland und ein grosser Teil des Morgenlandes, wenn auch bis zur Unkenntlichkeit abgewandelt, dieses phönikischen akrophonetischen Mutteralphabetes. Die Phönizier, das Handelsvolk des östlichen Mittelmeeres, brachten die Zeichen den Griechen, die die Vokale A E I O U beifügten und uns mit den streng geometrisch aufgebauten Schriftzeichen ein Alphabet von vollendeter Schönheit schenkten. Von den Griechen übernahmen die Etrusker die Schriftzeichen und gaben sie später den Römern und den Bewohnern nördlich der Alpen weiter. In den Gebieten nördlich der Alpen wurden die Zeichen als Runen gekerbt oder geschrieben. Mit Ausnahme von Skandinavien und Irland blieben die Runen ohne Bedeutung für Europa. Allerdings haben sie doch einen gewissen Einfluss gehabt, indem der Begriff Buchstaben – von den Buchenstäben abgeleitet, die als Beschreibstoff dienten – auf uns gekommen ist.

Von ihren Vorgängern, den Etruskern, haben die Römer die noch archaisch anmutenden Zeichen übernommen, diese dann aber um Christi Geburt mit hellenischer Hilfe zu den prachtvollen, ausgewogenen Majuskeln, die uns noch heute Vorbild sind, umgeformt.

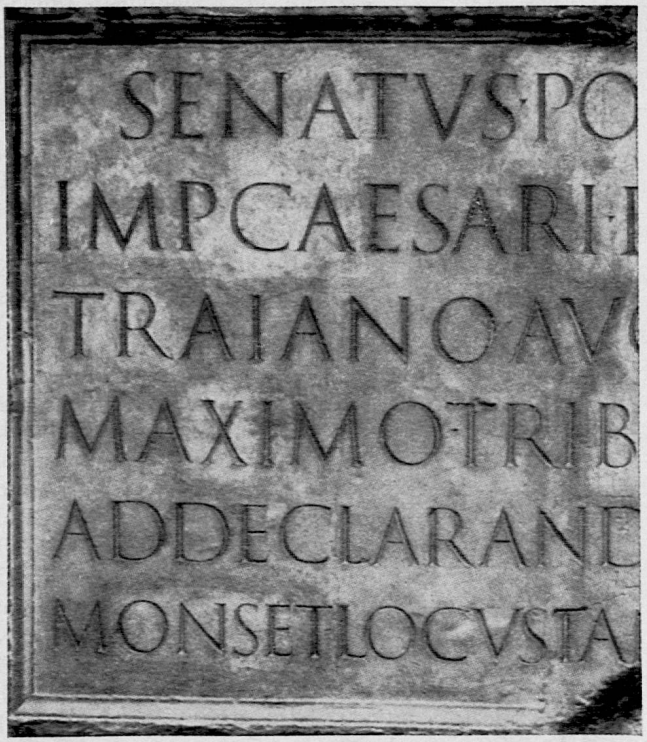


Abb. 3. Römische Kapitalschrift aus der Inschrift der Trajanssäule in Rom, 114 nach Chr. Die oberste Zeile, die etwa zwei Meter über Augenhöhe steht, ist grösser als die unteren gehalten, wodurch der Eindruck gleich hoher Zeilen entsteht. Die Buchstaben der obersten Zeile sind etwa elf Zentimeter hoch.

Roms Grösse und Macht spricht beredt aus den grossartigen Monumentalinschriften, die so viele spätere Kalligraphen und Schriftkünstler bezaubert haben (Abb. 3).

Neben den römischen Kapitalschriften entstanden unter dem Einfluss der mit der Breitfeder geschriebenen Handschriften nach und nach Formen, die einen Wandel andeuteten: Aus der Unziale, mit zaghaften Versuchen, Ober- und Unterlängen einzuführen, ging die Halbunziale hervor, die dieses Bemühen fortsetzte. Dieser Uebergang von der Majuskel zur Minuskel kulminierte um das Jahr 800 in der von der Schreibschule in Tours hervorgebrachten karlingischen Minuskel, die Maßstab für unsere Kleinbuchstaben wurde (Abb. 4).

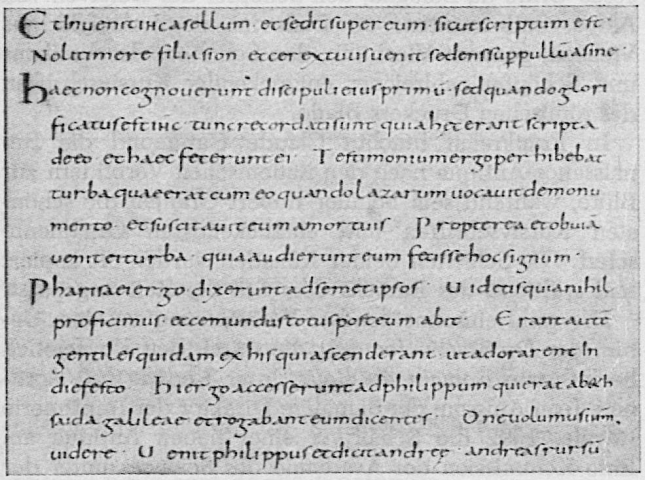


Abb. 4. Karlingische Minuskel aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Evangeliar aus Metz, aufbewahrt in der Bibliothèque nationale, Paris.

Abb. 5. Gotische Textur. Ausschnitt aus einer Textseite mit Miniatur aus dem Aemterbuch des Nürnberger Katharinenklosters. Die Pergamenthandschrift ist aufbewahrt im Deutschen Museum für Buch und Schrift in Leipzig.

Entsprechend dem Uebergang vom romanischen Rundbogen zum gotischen Spitzbogen in der Baukunst, vollzog sich in der Zeit von 1000 bis 1400 ein weiterer allmählicher Wandel: Die Handschrift wurde enger geschrieben und führte zur vollständigen Brechung der Rundungen. Höhepunkt dieser Entwicklung ist die gitterartige, strenge Textur zur Zeit der Hochgotik vor allem in den Gebieten Nordfrankreichs, der Niederlande und Deutschlands (Abb. 5).

In Italien wurde bekanntlich die Gotik sehr früh von der Renaissance verdrängt; diese sollte eine Wiedergeburt des klassischen lateinischen Zeitalters bringen. Das Studium und Kopieren alter Manuskripte aus dem 9. bis 11. Jahrhundert bewirkte eine Abkehr von den gotischen gebrochenen Schriftformen. Der Gelehrte Petrarca (1304–1374) hat sich bereits der humanistischen Minuskel bedient; Coluccio Salutati (1330–1406), Kanzler von Florenz, beeinflusste die Schriftentwicklung, indem er Abschriften von karlingischen Manuskripten in Auftrag gab. Sein Nachfolger, Niccolò de' Niccoli (1363–1437), war an der Einführung der neuen humanistischen Minuskel ebenfalls massgeblich beteiligt (Abb. 6).

Als wichtigstes Ergebnis der Bemühungen zur Schaffung einer neuen Schrift sei die Verwendung der

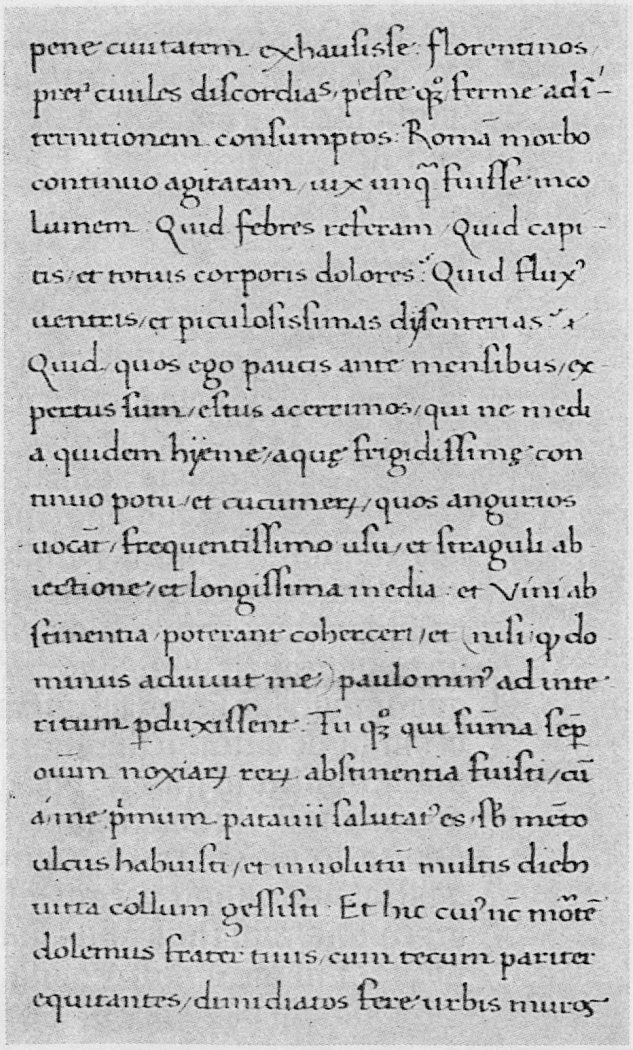


Abb. 6. Humanistische Minuskel. Italienische Pergamenthandschrift aus dem Jahr 1481. Die Schrift bildete die Vorlage für die Antiquadruckschrift.

römischen Kapitalbuchstaben zusammen mit den karlingischen Minuskeln erwähnt. Diese Schrift bildete die Vorlage für die italienische Renaissance-Antiqua-Druckschrift (Jenson 1470, Bembo 1495, Poliphilus 1499).

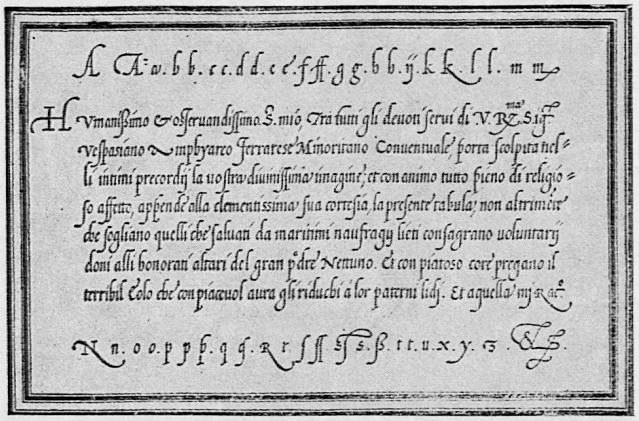


Abb. 7. Humanistische Minuskelkursiv *(Cancellaresca)* aus dem 16. Jahrhundert. Die für den Druck in Holz geschnittenen Schreibvorlagen des Schreibmeisters Vespasiano Amphiareo wurden 1548 in Venedig gedruckt. Die Abbildung ist dem im Victoria und Albert Museum in London befindlichen Exemplar entnommen. Die humanistische Minuskelkursiv bildete die Vorlage für die Antiquakursiv.

Abb. 8. Unter dem Einfluss der in Kupfer gestochenen Schriften wandelte sich das Bild der Handschrift und der Druckschriften. Allmählich wurde die Breitfeder durch die Spitzfeder verdrängt, wodurch ein stärkerer Unterschied zwischen Haar- und Grundstrichen entstand. Die Abbildung, ein in Kupfer gestochenes Titelblatt aus dem Jahre 1778, ist ein Beispiel für den Wandel der Schreibtechnik und Auffassung.

Neben der *littera antica* wurde die humanistische Kursiv, die *Cancellaresca*, vor allem von den Schreibmeistern und Kanzleien gepflegt (Abb. 7). Es sei nur an zwei führende Schreibmeister erinnert: erstens an Francesco Griffo da Bologna, den Schöpfer der Kursiven von Aldus, und zweitens an Ludovico degli Arrighi aus Vicenza, genannt Vicentino, den Schreiber des Vatikans und Schöpfer zahlreicher entzückender Kursivschriften des römischen Druckers Blado.

In Frankreich brachte Claude Garamond die Renaissance-Antiqua nach den italienischen Vorbildern zur Blüte, während sein Schüler Robert Granjon die schönsten Kursivschriften und entzückendsten Ornamente schuf. Die Schriften beider Künstler wurden oft kopiert und während des Barocks dem Stil der Zeit angepasst.

Die wohl einschneidendste Veränderung auf dem Gebiet der Druckschriften war die durch den Kupferstich beeinflusste *Romain du Roy*. Unter Ludwig XIV. ordnete Jean Anisson, der damalige Direktor der Imprimerie Royale, 1692 die Schaffung einer neuen Antiqua an. Eine Kommission der Académie des Sciences unter der Leitung von Abbé Jaugeon verfasste einen Bericht mit genauen Detailzeichnungen jedes Buchstabens (in Kupfer), worauf der Schriftschneider Grandjean den

Schnitt der *Romain du Roy* vornahm, ohne sich sklavisch an das gezeichnete und in Kupfer gestochene Vorbild zu halten. Diese Schrift leitete eine Umwälzung ein, der die europäischen Schriftschneider durch die Schaffung vom Rokoko beeinflusster Schriften Folge leisteten: Fournier in Frankreich, Bodoni in Parma, Trattner in Wien, Fleischmann in Holland, Baskerville in England.

Durch den Kupferstich beeinflusst, wurde in dieser Zeit nicht nur die Handschrift zur Spitzfederschrift, sondern auch die Druckschrift erlag dem selben Prozess (Abb. 8).

Das Ideal äusserster Regularisierung und Geometrisierung wurde um 1780 erst von Didot in Frankreich, dann von Bodoni in Italien, von Walbaum in Deutschland und von Bell in England unter anderen aufgenommen. Sie schufen Schriften, deren Anstriche oder Serifen fast ohne Uebergang angesetzt und deren Druck in den Rundungen in die Vertikale verlegt ist. Die senkrechten Grundstriche oder Schäfte dieser klassizistischen Schriften erschienen neben den überaus feinen Haarstrichen verstärkt. In der Folge wurden die Kontraste kräftiger: Es entstanden die ersten Werbeschriften im Zeitalter der einsetzenden technischen Revolution zu Beginn des 19. Jahrhunderts: zuerst die halbfetten und die fette Antiqua. In diese Zeit hinein fällt auch die Schaffung der Egyptienne und der Grotesk, der Clarendon und der Italienne. Das Aufkommen der Lithographie förderte diesen Prozess durch die Herausgabe monströser Druckschriften und der reinen Spitzfederkursiv als Handschrift der Zeit.

Erst die auf Vorlagen des 15. Jahrhunderts gründenden und in den Jugendstil mündenden Bemühungen des Engländers William Morris erschienen geeignet, die Drucker aus dem Wirrwarr romantischer Schriften herauszuführen und die europäischen und amerikanischen Schriftkünstler auf einen andern Weg zu weisen, in dessen Folge der Jugendstil und der Expressionismus bunte, reiche Blüten trieb.

Das Schriftschaffen seit 1920 zeichnet sich aus einerseits durch eine Rückkehr zu den reinen klassischen Schriftformen, anderseits durch die Schaffung der in der neuen Sachlichkeit gründenden Grotesk. Ein besonders reicher Ertrag geht auf das von Stanley Morison für die englische Monotype Corporation entwickelte Programm zur Schaffung guter und zweckmässiger Druckschriften zurück.

In der jüngsten Zeit hat die technische Entwicklung bewirkt, dass Ingenieure sich auch mit der Frage der elektronischen und optischen Schriftwiedergabe befasst haben. Es ist anzunehmen, dass von dieser Seite noch mit Ueberraschungen zu rechnen ist und die Schrift sich wandeln wird.

Halten wir noch einmal die wichtigsten Etappen der Entwicklungsstufen des abendländischen Alphabetes fest: Aus den Vorstufen, den Gedächtniszeichen, entwickelten sich die Bilderschriften, dann die Ideenzeichen und zum Schluss die Lautzeichen. Der Weg der Lautzeichen lässt sich verkürzt wie folgt darstellen:

1. Schaffung der gültigen griechisch-lateinischen Majuskelschriften.
2. Entwicklung der Minuskeln in einem 800 Jahre dauernden Prozess.
3. Schaffung der gebrochenen Schriften zwischen 1000 und 1400.
4. Entwicklung der humanistischen Minuskel um 1450 und der Antiquadruckschriften.
5. Wandlung der runden und gebrochenen Schriften (Abb. 9 und 10) entsprechend der stilgeschichtlichen und technischen Entwicklung bis in unsere Zeit.

Garamond-Antiqua *und Kursiv*

Baskerville-Antiqua *und Kursiv*

Bodoni-Antiqua *und Kursiv*

Fette Antiqua *und Kursiv*

Egyptienne

Grotesk, **halbfette Grotesk**

Abb. 9. Die runden Druckschriften im Wandel der Jahrhunderte.

Textur Schwabacher

Fraktur

Abb. 10. Die wichtigsten gebrochenen Druckschriften.

Parfois, très doucement...

Parfois, très doucement, les feuilles tremblent
Avec un bruit de taffetas froissé.
La brume luit. On n'entend rien. Il semble
Que le présent soit déjà le passé.

Toute feuille tombera de nos membres,
Bientôt, terre dessous le limbe vert.
Bientôt il nous sera donné d'entendre
Au cœur frissonner les plis de l'hiver,
Aux doigts aimés craquer le gel durable.
Le monde sera neige sans erreur.

Qui naîtra crevant le printemps des sables
A notre poudre mêlera, rieur,
La frondaison si belle des érables.

Vio Martin
(«Grave et tendre voyage», Editions de La Baconnière, Collection «La Mandragore qui chante», avril 1969)

Jardins d'enfants à l'université et sur les lieux de travail

Une idée qui fait son chemin

Chaque année, 25 bourses dites «de la vocation» sont attribuées à de jeunes Français, afin de les aider à poursuivre une œuvre qui leur tient à cœur.

Mme Françoise Lenoble-Prédine, 27 ans, est l'une des lauréates de la promotion 1968. Elle fut l'une des animatrices du groupe imaginatif et efficace qui, en mai de l'an dernier, créa, pour les enfants des étudiants, la crèche-garderie de la Sorbonne.

En décembre 1968, elle a obtenu cette bourse de fr. 10 000.– qui lui permettra de se consacrer à «la création d'ateliers d'art populaire socio-éducatifs spécialement appliqués à l'éducation pré-scolaire».

Lors d'une visite au siège de l'Unesco, elle a répondu à quelques questions relatives à son travail.

Sources

– Madame, vous vous êtes spécialisée dans l'éducation pré-scolaire. Pouvez-vous nous parler un peu de vous, de vos origines, de votre famille? nous dire comment est née votre vocation?

– Je suis d'origine rurale et, en même temps, j'appartiens à une famille d'enseignants. Mes parents ont été pendant 21 ans instituteurs de campagne, en Touraine, et tous les membres de ma famille – aussi bien les oncles que les tantes et les cousins – vivent depuis deux générations dans le monde enseignant. Cela a certainement marqué ma première enfance, de même sans doute que le contact avec le milieu paysan et celui des petits artisans (une de mes grand-mères était brodeuse-repasseuse). Et puis il y a eu l'influence d'une institutrice qui, à l'époque, nous semblait assez «aventuriste», puisqu'elle a été l'une des premières à pratiquer les méthodes Freinet. Tout cela m'a marquée et, lorsque je me suis trouvée en ville et que j'ai ressenti le désarroi de la vie citadine, je me suis rappelé le cadre, ou plutôt le climat de ma première enfance, et j'ai essayé de le recréer pour les tout petits.

A l'école normale d'institutrices déjà, j'avais choisi de me spécialiser dans l'enseignement des jeunes enfants de 3 à 6 ans, ce qu'on appelle en France l'école maternelle. Et, dès mon premier poste, je me suis trouvée avec des enfants qui étaient déclassés, puisque c'étaient de jeunes Algériens. Je me suis rendu compte que nos méthodes ne correspondaient pas toujours avec leurs besoins réels. Mais le plus grand choc s'est produit lorsque, m'étant mariée, je suis venue à Paris et que j'ai pu apprécier par moi-même les méfaits de la civilisation industrielle: l'éclatement de la famille et l'isolement des enfants dans ces grandes cités que sont les écoles maternelles. J'ai compris alors qu'il fallait, sinon recréer la cellule familiale, du moins retrouver une atmosphère qui convient aux jeunes enfants.

Je suis d'autant plus sensibilisée à cette question que j'ai moi-même deux enfants (un garçon de 5 ans et une petite fille de 20 mois), et je sais combien il est important de leur assurer une continuité de présence rassurante, affectueuse. Or, dans nos sociétés industrielles, où le père va travailler d'un côté, la mère de l'autre, les enfants, trop souvent, ne voient pas leurs parents pendant la journée: ils les retrouvent assez tard le soir, vers 7 ou 8 heures, et quelquefois le père est totalement absent du foyer. Ces enfants-là passent leurs journées dans un monde fermé, un monde féminin, puisque ce sont généralement des femmes qui assurent l'éducation pré-scolaire. On a toujours pensé que les jeunes enfants devaient être élevés par des femmes, mais on commence à reconnaître qu'ils ont besoin d'une présence paternelle. D'où l'idée de centres de l'enfance où l'on associerait parents et éducateurs. Ces centres, on pourrait les créer sur les lieux mêmes du travail, ou dans leur voisinage immédiat, de manière que les parents puissent venir voir leurs enfants à midi ou à certaines heures de la journée.

Un premier pas

– Je crois que vous avez donné un commencement d'application à cette idée, l'an dernier, au mois de mai, en créant une crèche-garderie à la Sorbonne. Voulez-vous nous la décrire, nous dire comment elle a fonctionné?

– En effet, pendant sept semaines, en mai–juin 1968, nous avons assuré le fonctionnement, à la Sorbonne, d'une halte-garderie pour les enfants des étudiants, des enseignants, et même des ouvriers qui venaient à l'université durant cette période. Nous avons commencé dans un minuscule local de 12 m², au 5e étage; puis nous nous sommes agrandis, en procédant comme les autres, c'est-à-dire par l'occupation des locaux... Il y avait là de 35 à 40 enfants. Pour s'occuper d'eux, nous avions un encadrement mixte et nous faisions venir des jeunes, et aussi des moins jeunes, qui avaient certaines compétences techniques et culturelles: peinture, céramique, marionnettes, jeux dramatiques, etc. Les travaux n'étaient guère différents de ceux que l'on fait à l'école maternelle. Ce qui différait, c'était que les parents avaient la possibilité d'y participer.

En dépit des circonstances assez exceptionnelles, les enfants retrouvaient tout naturellement les symboles traditionnels des différentes catégories sociales: ainsi, au cours des séances de guignol lyonnais (la marionnette à gaine), le gendarme était devenu le CRS et le guignol l'enfant, etc. Nous laissions faire tout cela pour dédramatiser la situation; mais nous nous sommes vite rendu compte que le monde de l'enfance, au contact des troubles, n'était pas vraiment altéré. Beaucoup de psychologues, de pédiatres se sont inquiétés, se précipitant à la Sorbonne. Cependant l'atmosphère, à la garderie, restait détendue. Bien sûr, certains «grands», parmi les enfants, peignaient des barricades, mais ce n'était pas le gros du travail: nous avons eu droit au même nombre de dessins représentant des fleurs, des maisons, en un mot l'univers traditionnel de l'enfant.

Lorsque, tout à l'heure, j'ai parlé de l'encadrement, j'ai failli oublier une chose très importante qui, à l'époque, nous avait beaucoup surpris. En plus de la présence des jeunes – qui représentaient les grands frères et les grandes sœurs – et des parents, nous avons eu énormément de personnes âgées, habitant le quartier, qui venaient spontanément proposer leurs services pour s'occuper des enfants. Aujourd'hui, à la réflexion, ce geste me paraît tout à fait naturel: ces personnes cherchaient, peut-être inconsciemment, à sortir de l'isolement où les relègue la civilisation industrielle. Elles ont – quoi de plus normal? – des vocations de grands-pères et de grand-mères.

Ce contact entre les jeunes éducateurs et les personnes âgées a été quelque chose d'assez extraordinaire, car les jeunes se trouvaient en période de

révolte ouverte contre les adultes, contre leurs parents. Or, avec la génération suivante, il n'y avait vraiment pas de problème: le dialogue s'est tout de suite établi. Personnellement, je ferai tout ce qui est en mon pouvoir pour que les gens âgés puissent continuer ces activités. Je trouve qu'il est inhumain, inadmissible, de les exiler dans des villages ou des maisons à part, de les couper de la vie de la collectivité sous prétexte qu'ils ne sont plus «productifs». Pendant ces sept semaines, ils ont apporté leur expérience, leur compétence, leur affection. Et si, demain, l'on ouvre au Quartier un centre de l'enfance, je voudrais que les personnes âgées puissent y participer.

Vues sur l'avenir

– Vous venez de parler de l'avenir. Comment l'envisagez-vous? Avez-vous des projets précis, des possibilités?

– Je pense que les premières réalisations se feront en milieu universitaire. Les besoins, voyez-vous, sont très importants de ce côté-là, car les étudiants se marient de plus en plus jeunes. D'autre part, les universitaires sont sans doute plus disponibles que d'autres pour réfléchir à ce problème. A l'heure actuelle, nous sommes en contact avec le Ministère de l'Education nationale. Et M. le recteur Mallet, qui est conseiller du Ministre pour le problème de la condition étudiante, m'a demandé de participer aux travaux de la commission «crèches»: pour le moment, celle-ci s'efforce de trouver les moyens de créer dans les locaux universitaires des centres de l'enfance, en associant les efforts de trois ministères (Affaires sociales, Affaires culturelles et Education nationale). Il n'y a là rien qui sorte de l'ordinaire; l'idée nouvelle, c'est que ces crèches, ces garderies n'accueilleraient pas seulement les enfants des étudiants mais recevraient également ceux du personnel enseignant et administratif, le campus étant considéré globalement comme un lieu de travail, une unité de travail.

J'irai plus loin: pour éviter que le milieu universitaire ne devienne un monde fermé, il faut déborder son cadre strict, essayer d'étendre les facilités de ces centres à la population du quartier dans son ensemble. Ceci entre d'ailleurs dans la politique de l'enfance que défend le Ministère des Affaires sociales. Je m'explique: si l'on crée un centre de l'enfance pour la Sorbonne, on s'efforcera d'associer à sa gestion la municipalité du 5e arrondissement, de manière à accueillir les enfants du quartier. Une expérience concrète de ce genre pourrait ensuite être reprise dans des usines et d'autres collectivités.

Collaboration avec les parents

– Vous envisagez de faire participer les parents au travail de ces centres?

– Certainement, car l'enseignement n'est vraiment fructueux que lorsqu'il y a compréhension, dialogue entre l'éducateur et la famille, puis participation active des parents grâce à un travail de création entrepris en commun pendant certaines heures de loisir: travaux manuels, artisanat... Il est évident qu'il ne peut y avoir éducation des enfants sans éducation des parents, et réciproquement. D'autre part, de tels ateliers socio-éducatifs pourraient apporter une réponse au problème des loisirs dans certains quartiers, l'initiation culturelle se faisant à partir du concret, à partir de la vie familiale, comme c'est souvent le cas dans les campagnes.

Les deux stages que j'ai faits en Pologne, grâce à la Commission de l'Unesco, m'ont beaucoup appris à cet égard. La première fois, j'ai séjourné dans un village des Tatras; et j'ai été frappée de voir combien les enfants, les jeunes, étaient imprégnés par les manifestations de l'art traditionnel populaire – que les Beaux-Arts, d'ailleurs, s'efforcent de perpétuer et de soutenir. La monographie de fin d'année que j'ai préparée était consacrée au rôle de l'art populaire polonais dans l'enseignement. Je dis sciemment «préparée»: car, non seulement je l'ai rédigée, mais j'ai brodé, j'ai même fait des meubles, pour illustrer ce que j'écrivais. Je crois que c'était la première «monographie active»...

Ce séjour en Pologne m'a également beaucoup appris sur l'apprentissage des langues. Nous étions cinq Françaises, choisies par le Centre de Coopération culturelle et sociale pour encadrer un camp de vacances de jeunes filles du lycée de Cracovie. Nous avons créé avec elles des ateliers, où nous réalisions ensemble des objets, des jeux dramatiques ou sportifs. A vrai dire, nous avions complètement oublié de donner des cours de français. Eh bien! à la fin du stage, nous avons été étonnées de constater les progrès spectaculaires accomplis par nos élèves. D'où cette conclusion – ou plutôt cette confirmation: *la meilleure façon d'apprendre une langue, c'est de la vivre avec les activités de tous les jours.*

Informations UNESCO

UNTERRICHT

Sieben Tage am Kilimandscharo

Tage- und Feldbuchaufzeichnungen von einer Reise nach Ostafrika mit dem Schweizerischen Lehrerverein (Sommer 1968)*

Von Thomas Kuttler

Sonntag, 21. Juli 1968

Auf Pirschfahrt in der Savanne

Die Safariteilnehmer kommen heute nachmittag unbedingt auf ihre Rechnung. Mehrmals lassen sich Elefanten und Giraffen in kleineren Gruppen in der baumarmen Savanne blicken. Unser Auge ist für das Erkennen der Tiere in freier Wildbahn schon besser geschult als bei unserer Ankunft in Ostafrika. – Etwas abseits des Fahrweges stossen wir auf zwei junge männliche Löwen. Ihr Fell zeigt deutlich die für das Jugendalter charakteristischen Pantherflecken. Die beiden Jünglinge scheinen von uns keine Notiz nehmen zu wollen, obwohl wir uns ihnen bis auf wenige Meter genähert haben – natürlich im sicheren Safariwagen. Das Aussteigen

* Thomas J. Kuttler ist Lehrer für Biologie und Geographie am Gymnasium am Kohlenberg in Basel. Wir veröffentlichen seine Tagebucheintragungen in unserer Rubrik «Unterricht» in der Ueberzeugung, dass sie manchem Kollegen für seinen eigenen Unterricht wertvolle Dienste leisten können. *H. A.*

ist auf den Pirschfahrten strengstens verboten. Alle Wageninsassen, mit Ausnahme des afrikanischen Chauffeurs Mutua, photographieren eifrig, mit und ohne Teleobjektiv. In der näheren Umgebung des Lagerplatzes der beiden Löwen entdecke ich eine Schirmakazie, die über und über behangen ist mit den kugeligen Nestern der Webervögel. Die Gedankenbrücke zum heimatlichen Weihnachtsbaum ergibt sich von selbst.

Wir sind wieder zurückgekehrt auf die schmale, mit rotem Lateritstaub belegte Strasse. Eben huschen zwei oder drei Paviane an uns vorüber. Sie sind aus dem Gebüsch gekommen und verschwinden wieder in ihm. Diese Affenart ist so schwer auf den Film zu bannen! Wieviel einfacher war es doch heute vormittag, die voller Lumpereien steckenden Meerkatzen in Mzima Springs zu photographieren und zu filmen.

Die Sonne, die wir mittags im Norden sahen, nähert sich bereits dem Horizont. Wir fahren direkt südwärts, weiter vom Aequator weg, um die Hauptstrasse, die von Mombasa am Indischen Ozean nach Moshi und Arusha führt, zu erreichen. Da, auf einmal sehen wir im Westen erstmals den Kilimandscharo mit seinem Vasallen Mawensi daneben, der sich sanft im Dunste vom Savannenhorizont abhebt. Für einen Augenblick sind wir alle stumm. Berge beeindrucken den Menschen immer. Und wenn es sich gar um den höchsten des Kontinents handelt, der in den nächsten Tagen von uns bestiegen werden soll, dann stellt sich auch die Ehrfurcht vor dem Mächtigen ein.

Zwei Tage haben wir im grössten Tierreservat Ostafrikas, dem Tsavo-Nationalpark, verbracht. Er hat eine Ausdehnung von 20 000 km², was ziemlich genau die halbe Fläche der Schweiz ausmacht. – Auf guter Asphaltstrasse rollen nun alle vier Zebrastreifen-Wagen unserer Reisegruppe dem Grenzübergang Kenia–Tansania entgegen. Mit jedem Fahrkilometer wird die Kulturlandschaft augenscheinlicher. Bebaute Felder liegen beidseits von uns; die Siedlungen, Negerdörfer und Kleinstädte mehren sich, und zahlreiche Menschen sind auf der Strasse unterwegs oder stehen in Gruppen auf den Plätzen.

Bei hereinbrechender Dämmerung kommen wir im Bergdorf Marangu am Südostfusse des Kilimandscharomassivs etwas müde von der langen Fahrt an. Im Kibohotel, das für fast alle Kilimandscharobesteiger ein Begriff ist, quartieren wir uns ein. Nach einem unzweideutig deutschen Nachtessen (die Hotelbesitzerin, eine ältere Witwe, ist Berlinerin) müssen noch viele Vorbereitungen für den morgigen Tag getroffen werden. F. L., ein erfahrener SAC-Tourenleiter, aus Bern stammend und somit die Ruhe selbst, wird zusammen mit einem eingeborenen Chefbergführer uns auf den höchsten Punkt Afrikas führen. Schon heute abend macht er seine Sache ausgezeichnet. Wie könnte es denn auch anders sein, wenn man weiss, dass es für ihn die 14. Bergsafari zum Kibo, dem Hauptgipfel, sein wird!

Montag, 22. Juli 1968

Durch ein Paradies in den Nebelwald

Was wir am Abend bei der Ankunft in Marangu wohl bemerkten, aber in ihrer Wirklichkeit nicht ganz zu ermessen vermochten, ist die paradiesisch üppige Vegetation dieser Landschaft. Nach der angenehm kühlen Nacht erfreuen heute morgen im Hotelgarten blühende Bougainvillien und Weihnachtssterne das Auge des Gastes. Und aus den frischgrünen Pflanzungen sieht er zwischen Bananenbäumen und Kaffeesträuchern gut versteckte Hütten der hier ansässigen Wadschaggas.

Das Dorfzentrum Marangus liegt auf 1500 m Meereshöhe an der Luvseite des Gebirges und erhält deshalb reichliche Niederschläge (über 150 cm pro Jahr), wobei die feuchte Luft vom Indischen Ozean durch Passat- und Monsunwinde herangeführt wird. Wenn man zudem die unzähligen Bäche, die vom Berg her kommen, berücksichtigt, so versteht man, dass es hier am Fusse des Kilimandscharos keine Wassersorgen wie draussen in der Savanne gibt.

In der Hotelhalle ist mittlerweile eine zunehmende Betriebsamkeit spürbar geworden. Alle Träger, meist jüngere Männer aus dem Dorf, scheinen eingetroffen zu sein, bereit, die mit Effekten und Lebensmitteln gefüllten weissen Säcke zu übernehmen. Nach einem kräftigenden Frühstück und den letzten Kontrollen sind auch die 21 Schweizer Bergsteiger so weit, dass die Bergsafari um halb zehn Uhr ihren Anfang nehmen kann. Der Weg führt zunächst einmal in leichtem Anstieg durch die kleinen, nur durch Hecken und stehengebliebene Urwaldbäume (z. B. Kilimandscharozeder = Juniperus procera) unterbrochenen Pflanzungen der Wadschaggas. Dieser intelligente, arbeitswillige Bantustamm übernahm, von christlichen Missionaren unterstützt, den Anbau des Kaffees von den in tieferen Lagen siedelnden Europäern. 1920 wuchsen in dieser Region 14 000, 1957 hingegen 12,9 Mio. Kaffeesträucher. Die Bevölkerung nahm in diesem Zeitraum von 100 000 auf 250 000 Einwohner zu.

Trägerkolonne im Nebelwald. Links im Bilde einige Drachenbäume.

Die Kulturzone hört bei 1950 m mit scharfer Grenze gegen die vom Menschen unberührte Naturlandschaft auf. Wir schreiten nun auf einem für Landrover eben noch befahrbaren Strässchen hinein in den Bergurwald, der anfänglich vorwiegend aus lorbeer- und weidenblätterigen Laubbäumen (Hagenia abyssinica, Agauria salicifolia) zusammengesetzt ist. Nicht übersehen kann man den Drachenbaum (Dracaena afromontana), dessen Blätter bei den Eingeborenen wie der Oelzweig bei uns als Symbol des Friedens gelten. Schliesslich mehren sich auch die Baumeriken (Erica arborea), die weiter oben bestandbildend werden. Es sind hier stattliche Bäume, die wie ihre Nachbarn durch dichten Bewuchs mit Epiphyten verkleidet sind. Als solche erkennen wir Moose, Farne, Hirschzungen und uns dem Namen und Aussehen nach nicht vertraute Blütenpflanzen.

Der Urwald nimmt allmählich den Charakter eines Nebelwaldes an. Meterlange Bartflechten wallen gleich Vorhängen von den Aesten. Infolge des fast täglichen Regens und der den Bergriesen umgebenden Wolkenhülle ist die Luft mit Wasserdämpfe übersättigt; für die Pflanzen ist die Transpiration durch die Blätter erschwert. Der Waldboden ist vielerorts vollständig vom stattlichen Adlerfarn besetzt. An den Wegböschungen wuchern Selaginellen, und Laubmoose stehen in satten Polstern beisammen.

Das erste Etappenziel, die Bismarckhütte (Mandara-Hut) auf 2800 m, ist nicht mehr fern. Die Spitzengruppe ist dort um 14.30 Uhr angekommen. Noch bin ich nicht so weit, denn etwa eine halbe Stunde unterhalb der Hütte leuchten mir die ersten Blumen entgegen. Der Wald ist hier von zwei natürlichen Lichtungen unterbrochen. Am auffallendsten ist bestimmt ein halbmannshohes Liliengewächs mit gelben oder roten Blüten (Kniphofia thomsoni) im Verband mit einem Riedgras, das schwarze Blütenköpfe zwischen drei langen, spitzen Bättern trägt. Unscheinbarer wirken dagegen die Veilchen und die ersten Immortellen der Gattung Helichrysum. Aus Literaturangaben ist mir bekannt, dass an

diesem Standort auch die leuchtend rote Kilimandscharogladiole (Gladiolus kilimandscharicus) zu finden ist. Erst auf dem Rückweg, vier Tage später, begegne ich dann – zufälligerweise durch meinen Bergkameraden O. B. entdeckt – einem einzigen Exemplar dieser Schönheit.

Zu früh nach unseren Begriffen, bricht durch den Nebel hindurch die Dämmerung herein. Unsere Träger sind indessen nicht müssig gewesen. Die Köche unter ihnen haben das Nachtmahl zubereitet, das durch die Kellnerschar recht

Kilimandscharogladiole

gewandt aufgetragen wird. Die Atmosphäre zwischen Schwarz und Weiss ist ausgesprochen freundlich, sogar freundschaftlich-kameradschaftlich. Die Wadschaggas begegnen uns mit einer natürlichen Höflichkeit, aber keineswegs untertänig.

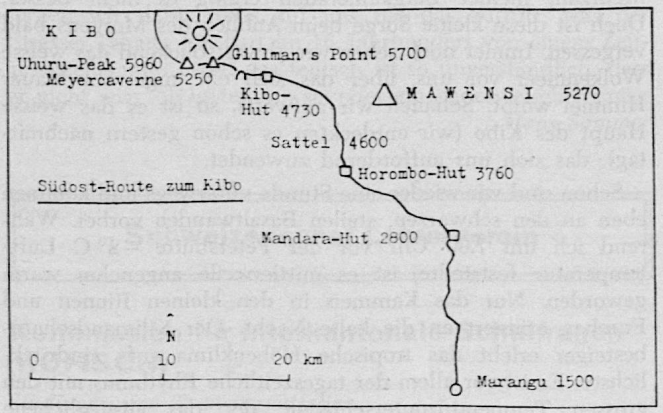
Vor dem Schlafengehen blicken wir hinunter – der Nebel hat sich merkwürdigerweise zur Nachtruhe begeben – auf das weitverstreute Dorf Marangu, das durch viele schwache Lichter markiert ist. Während das Holzfeuer im Kamin noch knistert, schlüpfen wir dann in die Schlafsäcke und hoffen auf die Ankunft des Sandmännchens.

Dienstag, 23. Juli 1968

Ueber die Waldregion hinaus

Es ist morgens sieben Uhr. Bereits ist der erste Gang des Frühstücks, das in der Hütte nebenan zubereitet wird, auf dem mit einem nicht mehr ganz sauberen Tuch gedeckten Tisch serviert. Die Mahlzeit besteht aus Papaya (den Melonen ähnlich), Minibananen, Zitronenschnitzen, Cornflakes mit gezuckerter Milch, Schinken und Ei und zum Schluss aus Tee mit Konfitürenbrötchen, genauso, wie es einst die englischen Kolonialherren wünschten. Lediglich auf den sonst in Ostafrika üblichen Early-morning-tea (eine Sitte, die wahrscheinlich von den Indern eingeführt wurde) müssen wir hier am Berg verzichten. Auf eine anspruchsvollere Küchenhygiene allerdings auch noch . . .

Eine Stunde später setzt sich die Kolonne wieder in Bewegung. Bis 2900 m durchsteigen wir auf einem schmalen, glitschigen Pfad den obersten Abschnitt des feuchten, triefenden Bergnebelwaldes. Noch einmal beeindruckten uns dessen Ueppigkeit und die tiefe Stille, die nur hie und da durch Vogellaute unterbrochen wird. Sicher sind die Vögel nicht die einzigen «höheren Tiere» in diesen Wäldern, denn man weiss, dass bis zur genannten Höhe Affen, Elefanten, Baumschliefer (die nächsten Verwandten der Elefanten), Waldschweine und vereinzelt Leoparden leben. Doch sehen wir sie alle nicht, bestimmt aber sie uns.



Ueber die Hochsavanne gelangen wir, die Südhänge des Mawensi traversierend, stetig aufwärts. Dabei überqueren wir zahllose, tief in den Lavafels eingegrabene Bergbäche. Die letzten einzeln dastehenden Bäume lassen wir hinter uns. Erica arborea im Strauchhabitus beherrscht das Feld. Sie wird einzig von der ginsterähnlichen Philippia jaegeri und von Adenocarpus manni konkurrenziert. Dieser Gürtel ist des weiteren das Reich der Immortellen, die wir bei uns daheim viel prosaischer als Strohblumen bezeichnen. Am häufigsten stösst man auf die gelbblühende Art Helichrysum splendidum. Auf 3500 m entdecke ich die erste langerwartete Riesenlobelie (Lobelia deckeni), eine Pflanze von besonderer Vornehmheit. Aus einer zierlichen Blattrosette erhebt sich ein bis über mannshoher Blütenschaft mit spiralig angeordneten, unter fleischigen Hochblättern verborgenen Blüten in kobaltblauer Farbe. Die Blüten werden von Honigvögeln bestäubt, was auch für Senecio johnstoni gilt. Dieses bis 6 m hohe, in feuchten Tälchen wachsende Riesenkreuzkraut ist gleich der genannten Lobelie eine endemische Pflanze des ostafrikanischen Hochgebirges. Weniger attraktiv sind dagegen die Beifüsse (Artemisia afro), die aber über grössere Gebiete hinweg die Krautpflanzen dominieren.

Nach fünfstündigem Marsch kann man die Petershütte (Horombo-Hut[1]) erreichen. Das Wetter wird im Verlaufe des Nachmittags zusehends schöner. Die strahlende Sonne verführt die zuerst Angekommenen zu einem Luftbad bei etwas über 20° C Temperatur.

Weil ich unterwegs mit Botanisieren und Photographieren voll beschäftigt war, treffe ich erst später bei den drei einsamen Blechhütten ein. Ihre Höhe über Meer wird mit 12 335 feet angegeben, was umgerechnet 3760 m entspricht. Mein Taschenhöhenmesser (Schweizer Präzisionsfabrikat aus Waldenburg), in Marangu auf 1500 m eingestellt, zeigt 3750 m. – Die Riesensenecien unweit unserer Unterkunft lassen mich indessen nicht ausruhen; ich möchte doch den urweltlich anmutenden Pflanzengestalten drüben im muldigen Tälchen noch einen Höflichkeitsbesuch abstatten!

Der Tag muss wiederum schleunigst der Nacht weichen. Bei Sonnenuntergang schauen wir auf ein unendlich weites Nebelmeer, dessen Obergrenze bei 3500 m liegt. Mit uns ist ein einsamer Raubvogel drüben auf dem hervorstehenden Lavablock in feierabendliche Gedanken versunken. Es wird dunkel; die hellsten Sterne leuchten bereits an der uns so wenig vertrauten südlichen Sphäre. Mein Thermometer zeigt um 19.00 Uhr noch + 2° C; die Lufttemperatur ist innerhalb von zwei Stunden um fast 20° C gefallen. So ist der Zeitpunkt genaht, in die Hurden zu klettern und sich im Schlafsack zurechtzumachen. «Mit den Hühnern schlafen gehen», pflegen in solchem Falle die Bauern zu sagen.

[1] Horombo und Mandara sind die Namen von Wadschaggahäuptlingen

Mittwoch, 23. Juli 1968

Wir überschreiten die Lebensgrenze der Pflanzen

Es ist wohl die ungewohnte Höhe, die mich in der vergangenen Nacht nicht sonderlich ruhig schlafen liess. Der Mehrzahl meiner Bergkameraden erging es nicht besser. Doch ist diese kleine Sorge beim Anblick des Morgens bald vergessen. Immer noch sehen wir abwärtsblickend das weisse Wolkenmeer vor uns, über das sich ein ungetrübt blauer Himmel wölbt. Schauen wir aufwärts, so ist es das weisse Haupt des Kibo (wir entdeckten es schon gestern nachmittag), das sich uns auffordernd zuwendet.

Schon sind wir wieder eine Stunde unterwegs und kommen eben an den schwarzen, steilen Basaltwänden vorbei. Während ich um 7.00 Uhr vor der Petershütte –2° C Lufttemperatur feststellte, ist es mittlerweile angenehm warm geworden. Nur das Kammeis in den kleinen Rinnen und Furchen erinnert an die kalte Nacht. Der Kilimandscharobesteiger erlebt das tropische Höhenklima aufs eindrücklichste: Es ist vor allem der tageszeitliche Rhythmus mit den grossen Temperaturunterschieden, der das ausgeglichene Tropenklima der tieferen Lagen überlagert. Ausserdem nimmt die jährliche Niederschlagsmenge gipfelwärts ab. Sie beträgt auf 4000 m Höhe noch etwa 80 cm (wie Basel), und gar auf dem Kibo noch 30 bis 40 cm. Dass die Luft merklich dünner geworden ist, kündigt indirekt nicht nur der Höhenmesser, sondern auch die Lunge an. Der Schritt geht jetzt langsamer, Atem- und Pulsfrequenz nehmen zu. Wenn dem Nichtbeteiligten die einzelnen Tagesetappen lächerlich bescheiden vorkommen mögen, so haben sie doch ihren Sinn. Nur wenn man dem Organismus die Zeit lässt, sich den aussergewöhnlichen Bedingungen anzupassen, kann er seine von ihm verlangten Dienste leisten.

Anpassen müssen sich allerdings auch die Pflanzen und Tiere, die sich so weit in die Höhe vorwagen. Dass sie dazu imstande sind, belegen etliche Funde, die ich unterwegs mache. Auf 4100 m und 4250 m identifiziere ich eindeutig die Trittsiegel der Elenantilope, die übrigens die grösste Antilope Afrikas ist. Auf 4300 m flitzt eine handspannengrosse Eidechse ins sichere Versteck. In den etwas tiefer unten sprudelnden Bächlein, wo auch die Anschrift «Last Water» steht, entwickeln sich noch Mücken und andere Insekten. Vergeblich suche ich im klaren, kalten Wasser nach Amphibienlarven. – Am folgenden Tag liest U. J., der junge Chemiker, auf 5200 m (!) einen sicherlich auf der Wanderschaft verunfallten Tagschmetterling auf.

Der Pflanzenwuchs wird zunehmend spärlicher, um bei 4600 m gänzlich aufzuhören. Die Eriken sind zwergenhaft klein, borstige Gräser der Gattung Festuca stehen in Büscheln satt beisammen, und das Kilimandscharo-Edelweiss, ein Immortellenkümmerling, schmiegt sich polsterbildend an den Boden. Die Pflanzendecke ist nicht mehr zusammenhängend. Nicht allein die fehlende Wärme und das spärliche Wasser sind schuld, dass diese wenigen Arten nur noch in Zwergengestalt leben können. Die intensive Lichtstrahlung, wie sie ja in grosser Meereshöhe die Regel ist, hemmt ebensosehr das Längenwachstum der Sprosse. Die Flechten als Lebensgemeinschaften zwischen Alge und Pilz sind die einzigen Pioniere unter den Pflanzen, die sich in die anschliessende Schutt- und Felswüste vorwagen und sich auch behaupten können. Man sieht sie als rote, gelbe oder graue Flecke auf dem bräunlichen Vulkanschutt.

Die regelmässigen und grossen Temperaturschwankungen bewirken im vegetationslosen Hochgebirge eine sehr starke physikalische Verwitterung. Auf dem sogenannten Sattel (4600 m) und der darauffolgenden etwa 150 m tiefer liegenden Sattelmulde präsentieren sich in mannigfaltigen Formen die Strukturböden. Auf ebenem Gelände bilden sich verschiedene Frostmuster von meist regelmässigen kreis- oder sechseckförmigen Umrissen mit Durchmessern von 10 bis 50 cm. Durch den Wechsel des Gefrierens und Auftauens wird das Verwitterungsmaterial nach der Korngrösse sortiert. Wenn sich die einzelnen Formen berühren, können die schönsten Netzwerke entstehen. Wo das Gelände ein leichtes Gefälle aufweist, entstehen Streifenböden. Sie zeigen eine mit dem Gehänge abwärtslaufende, zebrastreifige Anordnung des gröberen Gesteinsmaterials. Ausserdem gibt es allmähliche Uebergänge durch die hangwärts gerichtete Verzerrung der Polygone.

Der Weg schlängelt sich dann aus der Sattelmulde empor, quer durch ein Blockmeer, der obersten Hütte, Kibo-Hut genannt, entgegen. Um 15.30 Uhr treffe ich mit einigen Kameraden auf Mont-Blanc-Höhe ein. Der Höhenmesser gibt 4740 m an, was ziemlich genau mit der offiziellen Angabe, nämlich 15 520 feet = 4730 m, übereinstimmt. Kaum habe ich mit klammen Fingern meine Tagebucheintragungen fertiggeschrieben, wird schon um fünf Uhr die Abendverpflegung eingenommen.

Um 18.00 Uhr beträgt die Temperatur der Luft + 1° C. Wie dünn sie ist, kann man nicht messen, aber jeder spürt den Sauerstoffmangel, der sich in einer matten Müdigkeit und Kopfweh äussert. Wegen des herabgesetzten Stoffwechsels friert der Körper beträchtlich mehr als normal bei dieser Temperatur. 0° C können subjektiv als –10 bis –15° C empfunden werden. Die berüchtigte Nacht in der Kibohütte steht uns jetzt bevor. Man zieht sich so warm als möglich an, schluckt Schlaftabletten und liegt dann auf den Schlafgestellen wie die Sardinen in der Büchse. Wie die schwarzen Träger ohne zweckmässigen Kälteschutz in ihrer Hütte die Nacht verbringen, bleibt uns ein Rätsel.

Fortsetzung folgt

Sprachecke

Vom rechten Ton

Es ist besser, wenn wir den Verkehrspolizisten auf der Strassenkreuzung nicht *um*fahren, sondern um*fahren;* es macht einen Unterschied, ob der Bauer ein Feld *um*pflügt oder um*pflügt; Aber*glaube ist immer und überall vom Uebel, aber *Glaube* kann zum festen Wanderstab durchs Erdenland werden. «Modern» wird je nach Sinnzusammenhang als *mo*dern (Zeitwort) oder als mo*dern* (Adjektiv) zu lesen sein. Ein Erblasser ist in der Sprache des Notars ganz bestimmt ein *Erb*lasser; von einem Er*blasser* zu sprechen, wie es Kinder tun mögen, ist deswegen aber doch nicht völlig sinnlos.

Man könnte die Beispiele ins Uferlose vermehren, bis dahin, wo sich eine Deutung verbietet («Urinstinkt»), oder wo sich bei verschiedener Betonung so hübsche zwielichtige Ergebnisse einstellen: *Liebst* du mich auch? – Ja, ich liebe dich *auch*. – Freiheit, die ich meine – Freiheit, die *ich* meine . . . Einnahme ist vielen lieber als ein Name.

Erinnern Sie sich übrigens noch der Betonungsspässe aus den Jugendjahren? Wir machten aus einem Gespensterchen das *Ge*spen*ster*chen, aus dem Schiebfensterchen das Schiebfen*sterchen,* und das Sätzlein «Die Kuh rannte, bis sie fiel» wurde durch freche Akzentverschiebungen zum sinnlosen, aber herrlich rhythmisierten Silbensingsang: *Die*kuhrannte*bis*siefiel.

Der richtige Ton, vielmehr: der Ton am richtigen Ort macht also nicht nur Musik, er macht auch Worte aus Wörtern, das heisst, er verleiht einer Aussage den gewollten Sinn. Man sollte daher glauben, es wäre jedem Sprechenden klar, dass er sich vor Betonungsfehlern zu hüten hat, mehr noch als vor Verstössen gegen die gute Aussprache. Leider, leider . . . Nachrichten- und andere Radiosprecher bringen es immer wieder fertig, die Inhalte ihrer Meldungen durch falsch gesetzte Tonhöhen zu «verunklaren». In der Wettermeldung vernimmt man, staunend über soviel Logik, dass schönes *Wetter* zu erwarten sei, dass der Himmel am Morgen mit Hochnebel bedeckt sein werde, die *Hochnebel*decke sich aber bis gegen Mittag auflösen werde. Oder der Sprecher meldet: «Vor dem britischen Parlament wurde eine

Tadelsmotion *eingebracht*» – als ob nicht der Begriff «Tadelsmotion» das Rückgrat des Satzes darstellte, folglich auch mit dem Akzent zu versehen wäre. Aehnlich: Dem und dem Problem ist mehr Aufmerksamkeit zu *schen*ken; ein Land ist bestrebt, Zollsenkungen zu *erhalten*; da und da scheint ein gewisser Konkurrenzneid *mitz*uspielen: überall verliert der Satz an Aussagekraft, weil der sinngebende Begriff nicht auch den Satzton trägt: Aufmerksamkeit, Zollsenkungen, Konkurrenzneid.

Aber schliessen wir mit einem vergnüglichen Geschichtchen.

Der reiche Unternehmer verspricht in einer Weinlaune dem armen Poeten hundert Franken. Als dieser den Betrag abholen will, sagt der Gönner zu ihm: «Ah, Sie kommen um Ihr Geld?» – «Nein», antwortet spitzbübisch der Dichter, «Sie kommen um *Ihr* Geld!» *Hans Sommer*

«Chuderwältsch»

Was uns selbstverständlich vorkommt, was klar und unmissverständlich ausgedrückt ist, bezeichnen wir etwa als «deutsch und deutlich»; welsch verstehen wir zur Not auch noch (mit dem Parlieren hapert's schon eher); unverständliches, wirres und krauses Gerede jedoch tun wir kurz als «chuderwältsch» ab. – Prächtig, nicht wahr, wie das einfache, bildkräftige Denken des Volkes eine Brücke gebaut hat von unverständlichem Reden zu den verwickelten, unentwirrbaren Fäden des schlechten Gespinstes, das Chuder heisst!

Leider weist diese naheliegende Erklärung des lustigen Wortes einen kleinen Mangel auf: sie stimmt nicht!

Der Ausdruck chuderwältsch hat – wir stützen uns auf Forschungsergebnisse von J. U. Hubschmied in einer Festschrift für den Zürcher Romanisten Jakob Jud – einen ganz andern Heimatschein. Er ist schon recht alt und weist nach Graubünden oder, wie die Südostecke unseres Landes früher hiess, nach Churwalchen.

Nach dem Hauptort Chur (Curia) wurden die Romanen der grossen römischen Provinz Raetia prima von den Alemannen, Bayern und Langobarden als «Churwalha» bezeichnet. Später nannte man bloss noch die Bewohner des Bistums Chur, also ungefähr des heutigen Kantons Graubünden, Churwalchen, das heisst Welsche aus der Churer Gegend. (Man denke daran, dass der Walensee eigentlich der See der Walhen oder Walchen ist, dass Walenstadt, entstehungsgeschichtlich Walenstad – von «Gestade» wie in Stansstad, Gstaad usw. – das Ufergebiet der Walhen bedeutet, dass der Familienname Wahlen nichts anderes als den Walchen oder «Welschen» bezeichnet.) Nun nannten die deutschsprachigen Nachbarn die Sprache ihrer churwalchischen, rätoromanischen Nachbarn «churwalhisk», churwältsch oder churerwälsch; sie klang ihnen fremd und unverständlich in den Ohren, ja war vielen der Inbegriff des Wirren und Sinnlosen; es ist deshalb begreiflich, dass man das Wort churerwältsch mit der Zeit auf alles übertrug, was im Gebiet des sprachlichen Lebens unverständlich und unzugänglich blieb.

Allmählich verflüchtigten sich Herkunft und anfänglicher Sinn des Adjektivs, besonders in entfernteren Gegenden; kein Wunder, dass dadurch das Beiwort «churer-» immer mehr von der gegenständlicheren, sinnlich kräftigeren Vorstellung «Chuder» verdrängt wurde: man spann ja sozusagen in jedem Haus, jedermann hatte so oder so gelegentlich mit Chuder zu tun – der neue Ausdruck «Chuderwältsch» war geboren und setzte sich endgültig fest. Sogar in der Schriftsprache: «Solche kauderwelsche Worte habe ich schon oft gehört», liest man in Gustav Freytags «Verlorenen Handschrift»; vom «Kauderwälsch der Zeitungen» ist einmal beim Historiker Treitschke die Rede. – Vom Churwälsch sprachen zuletzt nur noch, bis um etwa 1870, die Romanisten; dann setzte sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch der heute übliche Begriff rätoromanisch durch.

Es sei beigefügt, dass Trübners «Deutsches Wörterbuch» (Band 4, Seite 110) eine andere Etymologie bietet; demnach wäre der Ausdruck Kauderwelsch zunächst «der Name des italienischen Flachs-, Werghändlers, der auf jeden welschen Hausierer ausgedehnt und vom ‚Hausiererromanisch' dieser Italiener verallgemeinert wird.» Sei es, wie es wolle –, sorgen wir dafür, dass auf uns nie das zutrifft, was der Elsässer Johann Fischart im 16. Jahrhundert von einem Zeitgenossen sagte: «weil das teutsch ist so unverständlich, dass er nicht wiss, ob es teutsch sei oder ein kuderwelscher prei.»

Hans Sommer

Schweizerischer Lehrerverein

Kommission für interkantonale Schulfragen (KOFISCH)

Studiengruppe Transparentfolien

Zwecks Bildung einer Studiengruppe, welche sich mit der thematischen Bearbeitung von Transparentfolien für einen Arbeitsprojektor zu befassen hätte (Interessengebiete Biologie, Physik, Chemie, Geographie Geschichte), suchen wir geeignete Mitarbeiter. Es geht in erster Linie darum, von der ausländischen Produktion, welche nicht immer unseren Bedürfnissen entspricht, unabhängig zu werden.

Interessenten sind gebeten, sich beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Ringstr. 54, 8057 Zürich, zu melden. Telephon (051) 46 83 03.

R. Schwarz, Präsident der KOFISCH

Reisen 1969 des Schweizerischen Lehrervereins

Jetzt anmelden

Begeistert von der Organisation, den Reiseleitern, der frohen Kameradschaft, den vielen Erlebnissen und all dem Gesehenen, sind mehrere hundert Kolleginnen und Kollegen und deren Angehörige, Freunde und Bekannte – jedermann ist bekanntlich **teilnahmeberechtigt** – von unseren Frühjahrsreisen in die Heimat und an die Arbeit zurückgekehrt. Nun gilt es, mit dem Planen für die Sommer- und Herbstreisen nicht zuzuwarten, sich bald zu entscheiden und anzumelden. Die folgenden Auskunfts- und Anmeldestellen senden Ihnen gerne den Sammelprospekt oder die Detailprogramme der Sie interessierenden Reisen:

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Ringstr. 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03.

Hans Kägi, Sekundarlehrer, Witikonerstr. 238, 8053 Zürich, Telephon (051) 53 22 85.

Sommerferien:

- **Israel für alle:** Auch heute absolut gefahrloses Reisen in friedlicher Atmosphäre. Dies bestätigten wiederum unsere Teilnehmer an der Frühjahrsreise «Heiliges Land». Und bekanntlich werden Gebiete wie Beit Shan, Jordanbrücken, Gaza, Sinai von Touristen nicht besucht. Mit Schiff **(31 Tage),** mit Flugzeug (22 Tage), Hinreise Schiff, Rückreise Flug (27 Tage). Alle Varianten 22 Tage in Israel selbst. Israel ist auch im Sommer nicht unangenehm heiss! Wie der Titel sagt, bietet diese Reise sehr viele Möglichkeiten. Einige Beispiele: **Nur Schiffsreise** und in Israel freier Aufenthalt (ab Fr. 890.–). **Schiffsreise oder Flug und Unterkunft mit voller Verpflegung** im Kibbuzhotel Shavei Zion am Meer bei Nahariya (ab 1835.–).

Dazu Möglichkeiten für Ausflüge: **5 Tage Jerusalem und Umgebung, 4 Tage Negev** (Beersheba, Masada, Sodom, Totes Meer, Eilath), Tagesausflüge **Obergaliläa, christliche Stätten am See Genezareth.**

Wiederholung des **ISRAELSEMINARS** unter dem Patronat der Universität Jerusalem mit Vorträgen durch hervorragende Fachleute, meistens Universitätsprofessoren, in deutscher Sprache, mit Diskussionen, Besichtigungen und Ausflügen (z. B. Jericho, Qumran, Bethlehem, Golan, Masada, Totes Meer). Für erstmalige Besucher Israels und Personen, die Israel und Jordanien schon früher besuchten, gleichermassen geeignet. Die Kosten (ab Fr. 2080.–) enthalten Unterkunft, Pension, Teilnahme an sämtlichen Vorträgen, Führungen, Ausflügen und natürlich Reise.

- **Amerika – wie es euch gefällt:** 12. Juli bis 7. August. Flug Zürich – New York – Zürich mit DC-8-Düsenflugzeug nur Fr. 915.–. **Wiederholung erst in drei Jahren.** Freier Aufenthalt in den USA und Kanada oder: **Drei Wochen mit eigenem amerikanischem Auto zu viert:** US $ 66.– pro Person inklusive Vollkasko. Wiederum bilden wir Autogemeinschaften, so dass sich auch Einzelpersonen anmelden können. Ueberdies zwei geführte Reisen. A: Unter dem Motto **«Mensch und Technik»** Atlantikküste – Südstaaten – Mittlerer Westen – Grosse Seen. B: **Grosse Rundreise durch die ganzen USA** (Kalifornien). **Baldige Anmeldung unbedingt notwendig.**
- **Ostafrika.** A: **Grosse Safari,** zurzeit besetzt. B: **Kilimandscharo und Safari** (nur noch wenige Plätze).
- **Bekanntes und unbekanntes Kreta.** Für Wanderer und Nichtwanderer. Viele Bademöglichkeiten. Standquartiere. Nicht unangenehm heiss.
- **Kreuzfahrt in der Aegäis** mit Erstklaßschiff M/S «Illiria». Besuch von Nauplia (Mykene, Epidaurus), Kreta (Knossos), Rhodos, Delos, Mykonos, Athen, Delphi. Schon stark besetzt.
- **Türkei, grosse Anatolienrundfahrt,** mit Flug Swissair oder Bahn. 18 Tage, mit Besuch der Mittelmeerküsten.

- **Rumänien – Rundfahrt mit Donaufahrt:** Mamaia (3 Nächte), mit Ausflug und Aufenthalt Donaudelta. Spezialführungen. Nur noch wenige Plätze.
- **Kleinode in Deutschland:** Norddeutschland (Wesertal, Bremen, Hamburg, Halligen), Lüneburger Heide, Harz.
- **Quer durch Island.** Zweimalige Islanddurchquerung mit Geländebussen. Ergänzungsmöglichkeit: 4 Tage Ausflug nach **Grönland.** Schon stark besetzt.
- **Irland, die Grüne Insel.** Nicht anstrengende Rundfahrt mit Standquartieren. Mit Wandermöglichkeiten.

Bei allen nachstehenden Skandinavienprogrammen erfolgt die Hin- und Rückreise mit Bahn oder Flugzeug.

- **Nordkapkreuzfahrt mit Aufenthalt in Finnisch-Lappland,** in Stockholm, Oslo und Bergen. 22 Tage. Noch ganz wenige Plätze.
- **Skandinavische Dreiländerfahrt,** 22 Tage. Südschweden, Oslo, Dänemark, Bornholm, Stockholm. Aeusserst interessante und abwechslungsreiche Rundfahrt und Studienreise. In Dänemark in Zusammenarbeit mit dem Dänischen Institut.
- **Finnland – Land am Polarkreis,** eine Rundreise durch das Land der Seen und Wälder.
- **Traumlandschaften in Mittelschweden** (Jämtland); für **Wanderer** und Nichtwanderer. Möglichkeit zur Teilnahme an der **Nordkapkreuzfahrt.** Schon stark besetzt.
- **Wanderungen in Lappland:** 9–13 Wandertage. Neue Route; Königspfad; Abisko. Noch wenige Plätze.

Herbstferien (jetzt anmelden):

- **Budapest und Puszta.** Mit Flugzeug oder Bahn. Rundfahrt Eger – Puszta – Debrecen. Mit Schulbesuchen und Kontakten.
- **Florenz und Toskana.** Mit Privatauto möglich.
- **Golf von Neapel-Kampanien.** Standquartier Neapel.
- **Dolomiten – Tirol.** Achttagerundfahrt mit schweizerischem Bus.
- **Romantische Strasse – Reich des Barocks.**
- **Wien und Umgebung.**
- **Burgund.**
- **Paris und Umgebung.**
- **Klassisches Griechenland.**
- **Kreta mit Wanderungen.**

Aus den Sektionen

Kurzgefasste Sektionsberichte bitte frühzeitig an Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

St. Gallen

Delegiertenversammlung des Kantonalen Lehrervereins

Die Delegierten des Kantonalen Lehrervereins versammelten sich dieses Jahr zur ordentlichen Delegiertenversammlung in Wil. Zum letztenmal führte Werner Steiger, St. Gallen, das Zepter. Die geschäftlichen Traktanden fanden eine rasche Erledigung. Der Präsident durfte eine grosse Zahl von Gästen willkommen heissen, darunter die Erziehungsräte Pfarrer Geiger und M. Schlegel. Ein ernstes Memento galt einer Reihe von verstorbenen Mitgliedern. Der von Max Hänsenberger, Rorschach, verfasste Jahresbericht wurde einstimmig gutgeheissen. Ebenso erfuhren die Rechnungs- und Budgetvorlagen Genehmigung. Die im Vorstand verbleibenden Mitglieder erfuhren eine ehrenvolle Bestätigung in ihren Chargen, wobei Linus Ackermann, Mels, für seine 20jährige Mitarbeit im Vorstand eine besondere Ehrung entgegennehmen durfte. Hedy Hagen, Wil, die dem KLV während 12 Jahren in Geschäftsprüfungskommission und

Vorstand wertvolle Dienste geleistet hatte, wurde als erste Frau zum Ehrenmitglied des Vereins erkoren. Als neue Vertreterin der Lehrerinnen wurde Ursula Boppart, St. Gallen, gewählt. In die durch den Rücktritt des bisherigen Präsidenten entstandene Lücke tritt Jakob Scherrer, Lütisburg, wodurch auch das Alttoggenburg einen Vertreter im Vorstande besitzt. Leider trat auch Rolf Gnägi, Gossau, als Vertreter der Sekundarlehrerschaft zurück. Als Nachfolger – und zugleich als *neuer Präsident* – wurde Sekundarlehrer *Otto Köppel, St. Gallen*, gewählt.

Die Verabschiedung des bisherigen Präsidenten Werner Steiger, der infolge seiner Wahl zum pädagogischen Sekretär des Erziehungsdepartementes seinen Rücktritt nehmen musste, erfolgte in würdiger Weise durch Vizepräsident Gallus Schenk, St. Gallen. Mit Werner Steiger tritt ein gewiegter Schulmann von einem Amte zurück, das er während 14 Jahren in rastloser, selbstloser und speditiver Art geführt hat. Durch seine geistreiche und schlagfertige Verhandlungstaktik hat er dem KLV auf allen Gebieten grosses Ansehen verschafft. Die Lehrerschaft wird ihm seinen zähen Einsatz um die Revision der Versicherungskasse nicht vergessen. Ganz besonders schätzt es der Verband, dass der Scheidende auch das verbesserte Lehrergehaltsgesetz zum Abschluss bringen will, gleichsam als Krönung seiner Arbeit. Seiner grossen Verdienste entsprechend, wurde er zum Ehrenpräsidenten des KLV ernannt. Nach lang anhaltendem Beifall und köstlichen Dankesversen aus dem Munde einer Kindergruppe verdankte Werner Steiger die Ehrung und gab der Hoffnung Ausdruck, dass er auch an seinem neuen Posten der Lehrerschaft weiterhin wertvolle Dienste leisten könne.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein ausgezeichnetes Referat von *Dr. Kurt Biener, Zürich*. Als Mitarbeiter im Institut für Sozial- und Präventivmedizin war er der berufene Mann, um über *«Aufgaben des Lehrers in der Gesundheitserziehung»* zu sprechen. Er tat es mit ebensoviel Eindringlichkeit wie Humor. Nach seinen Ausführungen sterben drei Viertel aller Menschen an unnötigen Todesfällen. Hauptaufgabe dafür sei die mangelnde Aufklärung des Volkes. Der Lehrer habe an dieser Aufklärung vermehrt mitzuwirken, indem er in der Schule vermehrt Gesundheitswissen vermitteln und selber zur gesunden Lebenshaltung erziehen müsse. An erster Stelle erwähnte er den Herztod durch Herzinfarkt, dem jeder dritte zum Opfer falle. Ihm folge der immer häufiger bei Männern auftretende Krebs, der eine Antwort sei auf fehlende Sexual- und Sauberkeitshygiene sowie auf falsche Ernährung. An dritter Stelle nannte er den Tod durch Suchtmittel, wie übermässiges Rauchen, Alkoholmissbrauch und Tablettensucht. Als praktische Folgerung für die Schule forderte der Referent eine vermehrte hygienische Betreuung der Person und der Umgebung. Kontrolle der täglichen Körperpflege, Toilettenhygiene, regelmässige und automatisch zu erfolgende Lockerungs- und Atemübungen, Haltungsturnen, Sauberkeitswettbewerbe und vieles andere mehr gehören in den Rahmen solcher Betreuung. Schon im eigenen Interesse sollten der Lehrer und jeder Erwachsene gesundheitlich ein Vorbild sein. Das wertvolle Referat wurde mit grossm Beifall verdankt.

Den Abschluss der Tagung übernahm das Song-Cabarett ABC, unter der Leitung von Roman Brunschwiler, St. Gallen, das mit witzigen Pointen und Songs eine Stunde köstlicher Unterhaltung bot. *mh.*

Jahresbericht des Kantonalen Lehrervereins

Der von Max Hänsenberger, Rorschach, verfasste Jahresbericht des Kantonalen Lehrervereins gibt interessanten Aufschluss über die Tätigkeit des grössten Lehrerverbandes im Kanton. Der Verein hat um 96 Mitglieder zugenommen und weist heute einen Bestand von 2295 Lehrkräften auf. Nur ein paar vereinzelte Lehrer und Lehrerinnen erkennen das gewerkschaftliche Gewicht des Vereins nicht und bleiben als Mitglieder fern. Von den Vorteilen wollen sie aber doch geniessen. Wohl ist auf dem *Gehaltssektor* der erhoffte Erfolg noch ausgeblieben. Die Lehrerschaft ist darüber zu Stadt und Land mit Recht ungehalten. Dem St.-Galler-Volk kann es aber auf die Dauer nicht gleichgültig sein, ob sich die Qualität des Lehrernachwuchses wegen Rückständigkeit zusehends verschlechtert. Dies haben im vergangenen Jahr klar vorausblickende Kantonsräte eingesehen. Nicht weniger als sieben Motionäre haben im Grossen Rat das Thema Schule, Standbildung und Lehrernachwuchs tatkräftig angeschnitten. Inhaltlich zielen diese Vorstösse auf drei Brennpunkte hin: Errichtung regionaler Mittelschulen im nordwestlichen Kantonsteil – materielle Besserstellung durch zeitgemässe Lehrerbesoldung – Schulkoordination und Schulreform.

Die *Weiterbildung der Lehrerschaft* ist ein zentrales Anliegen des KLV. Zu diesem Thema wurde ein Programm mit 12 Punkten, postuliert von Prof. Dr. Konrad Widmer, Zürich, studiert. Darin liegen als Kernpunkte folgende Forderungen: Der Kanton sei Träger der obligatorischen Kurse. Das Obligatorium ist für Junglehrer im zweiten und dritten Dienstjahr gedacht. Für die gezielte Lehrerbildung ist ein Leiter einzusetzen. Ein Fortbildungszentrum und eine Schulwarte werden gefordert. Ganz dringlich ist die Anstellung von hauptamtlichen Betreuern der Junglehrer. Auch die freiwillige Fortbildung der Lehrerschaft soll gefördert werden.

Der Berichterstatter schliesst mit dem deutlich ausgesprochenen Wunsche an alle Lehrkräfte, sie möchten durch vorzügliche Arbeit und unentwegten Einsatz dem Volk wie der Behörde zeigen, dass eine gerechte und andern Kantonen angepasste Entlöhnung verdient sei.

Erfreulich ist der beigefügte Bericht von Heinrich Güttinger, Flawil, der die *Aktion «Das gute Buch»* mit vorbildlichem Einsatz betreut. Ihm ist es gelungen, das brennende Anliegen um gute Lektüre bei der Schuljugend mit einer Dauererziehung durch sieben neue Schulbibliotheken, ferner durch fünf Kurse und mit 60 Vorträgen durch kompetente Fachleute im Kanton weiter auszubauen und publik zu machen. Es ist das grosse Verdienst des unermüdlichen Ehrenmitgliedes des KLV, dass immer mehr Schulgemeinden für diese so wichtige Sache namhafte Kredite ausgeben. Mit der letzten Buchausstellung im Kanton hat uns der Schweizerische Lehrerverein seine Wanderbücherei mit 700 Exemplaren hundertmal zur Verfügung gestellt.

Kassier Valentin Rüst, Jona, verzeichnete in der *Vereinskasse* einen kleinen Betriebsrückschlag von Fr. 88.85. Die Mitgliederbeiträge übersteigen Fr. 20 000.–. Das Vereinsvermögen beträgt Fr. 14 822.–. Die Fürsorgekasse wurde stark beansprucht und weist eine Vermögensverminderung von Fr. 838.80 aus. Das Vermögen von Fr. 25 161.– ist immer noch gross genug, um auch weiterhin in Not geratenen Lehrerinnen und Lehrern, Lehrerswitwen und Waisen zu helfen. Diese segensreiche Institution kann übrigens auf einen 60jährigen Bestand zurückblicken. In dieser Zeit sind Fr. 176 423.20 an Mitgliederbeiträgen eingegangen. Dazu kamen noch Schenkungen von Fr. 18 216.05. An Unterstützungen wurden Fr. 196 043.95 ausbezahlt. *mh.*

Über die Grenze

Gymnasien und höhere Schulen in Nordrhein — Westfalen

Von Louis Burgener, Bern

Kraft ihres Monopols in bezug auf Eltern und Schüler und wegen ihrer Stellung im Spielfeld der lokalen Parteipolitik ist die Staatsschule auf allen Stufen und hinauf bis in die kantonalen Erziehungsdepartemente auf eine sachverständige Information angewiesen, die es ihr erlaubt, sich fortlaufend an die Entwicklungen und an die mutmasslichen Bedürfnisse der nahen Zukunft anzupassen. Dabei gilt es nicht nur, Neues zu versuchen oder einzuführen, sondern vielmehr alle Sparten des Bestehenden alljährlich auf ihre

Münster/Westfalen: Freiherr von Stein-Mädchengymnasium

Aktualität, Notwendigkeit und Leistungsfähigkeit zu prüfen. Erziehungsdepartemente, Inspektoren und Schulleiter tragen dafür dem souveränen Volk und den Familien gegenüber eine grosse Verantwortung.

Der vorliegende Bericht behandelt praktische Schulverhältnisse aus der Gegend von Münster/Westfalen, einer Region, deren Hauptstadt und Wirtschaft an einen grösseren Kanton erinnert. Bemerkenswert sind dabei die institutionalisierten Uebergänge, der ausgebaute zweite Bildungsweg, die pragmatische Anpassungsfähigkeit der Erziehungsbehörden.

Der Verfasser hat bereits eine ausführliche Arbeit über «Die Prüfungen der Hochschulreife in Nordrhein-Westfalen» publiziert. Wir verweisen die Interessenten diesbezüglich auf die Zeitschrift Gymnasium helveticum, Nr. 2 *1968/69 (Verlag Sauerländer AG, 5001 Aarau).* *Red.*

Allgemeines

Das bundesdeutsche Land Nordrhein-Westfalen umfasst 33 960 km² mit einem Drittel mittelhoher Gebirge und einer weiten Tiefebene; es zählt über sechzehn Millionen Einwohner.

«Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung.

Die Jugend soll erzogen werden im Geiste der Menschlichkeit, der Demokratie und der Freiheit, zur Duldsamkeit und zur Achtung vor der Ueberzeugung des anderen, in Liebe zu Volk und Heimat, zur Völkergemeinschaft und Friedensgesinnung.»

Wenn Artikel 7 der Landesverfassung den Zweck der Erziehung so umschreibt, so darf man annehmen, dass Parlament, Regierung, Parteien und Kirchen den Schulen aller Stufen und Richtungen grösste Bedeutung beimessen und eine liebevolle Aufmerksamkeit schenken.

In den allgemein- und in den berufsbildenden Schulen der öffentlichen Hand wird kein Studiengeld erhoben. Ueberall besteht die freie Wahl der Lehrmittel durch die Lehrerschaft. Bücher und Hefte gehen aber zu Lasten der Eltern, doch gibt es viele Lehrmittelstipendien für fähige Schüler.

Oft sind Knaben und Mädchen in getrennten Schulhäusern, jedoch macht die Koedukation grosse Fortschritte, besonders in den neuen Schultypen und in den konfessionell geprägten Lehranstalten.

Die Schulaufsichtsbehörden

Ausser einigen Fachschulen unterstehen alle Schulen dem Kultusministerium des Landes. Das Schulkollegium beim Regierungspräsidenten betreut die Gymnasien, die Schulabteilung des Regierungspräsidenten die Real- und Volksschulen.

Da viele Schulen von Gemeinden und Kirchen «getragen» werden, dürfte man meinen, die einzelne Anstalt wisse nicht recht, wem sie folgen solle, doch hat sich alles unter Berücksichtigung der Lokalautonomie fein eingespielt.

In Nordrhein-Westfalen dürfen die Eltern zwischen Gemeinschafts- und Bekenntnisschulen (evangelisch und katholisch) frei wählen. In Städten kann diese Aufteilung zu einem positiven Wetteifer unter den Schulen beitragen. In einem anderen Staate, der die freie Schulwahl auf die Spitze treibt, kommt es vor, dass ein kleineres Dorf drei kleine Gesamtschulen, eine katholische, eine evangelische und eine konfessionell neutrale, besitzt, statt dass man die Kinder zusammen, aber nach Schuljahren getrennt, besser unterrichtet.

Obschon die Schulpflicht noch acht Jahre beträgt, bleibt die grosse Mehrheit der Jugendlichen länger in der Ausbildung. Die *Volksschule* (= Primarstufe) gliedert sich in eine vierjährige *Grundschule* und eine ebensolange *Oberstufe*. Nach dem 7. Schuljahr dürfen Spätbegabte in das *Aufbaugymnasium* oder in die *Aufbaurealschule* eintreten.

In der Mittelschule oder *Realschule* kommen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zur Geltung, ebenso Englisch und (als Wahlfach vom 3. Jahr an) Französisch. Nach dem Abschluss, der sogenannten Mittleren Reife, treten viele Schüler in die Praxis über, entweder in die mittlere Beamtenlaufbahn (Verwaltung) oder in die gehobeneren Berufe von Handel, Gewerbe und Industrie. Dank dem zweiten Bildungsweg können sie jederzeit eine ihren Neigungen und Gaben entsprechende Weiterbildung erhalten.

Die höheren Schulen

Darunter versteht man die Gymnasien aller Typen und die anderen Lehranstalten, welche auf die Hochschulreife vorbereiten.

Die eigentlichen Gymnasien umfassen neun Jahre und vier Typen und spezielle Fächer:

altsprachliches Gymnasium: Latein, Griechisch
neusprachliches Gymnasium: Englisch, Französisch
mathemat.-naturwissensch. Gymnasium: Mathematik, Physik
sozial-wissenschaft. Mädchen-G.: Sozialwiss. + 1 naturwiss. Fach

das Gymnasium:

Nordrhein-Westfalen			*Kanton Bern*
Unterstufe			
5. Schuljahr:	Sexta	=	1. Jahr Sekundarschule
6. Schuljahr:	Quinta	=	2. Jahr Sekundarschule
7. Schuljahr:	Quarta	=	Sexta des Untergymnasiums
Mittelstufe			
8. Schuljahr:	Untertertia	=	Quinta des Untergymnasiums
9. Schuljahr:	Obertertia	=	Quarta des Untergymnasiums
10. Schuljahr:	Untersekunda	=	Tertia des Obergymnasiums
Oberstufe			
11. Schuljahr:	Obersekunda	=	Sekunda des Obergymnasiums
12. Schuljahr:	Unterprima	=	Prima des Obergymnasiums
13. Schuljahr:	Oberprima	=	Oberprima des Obergymnasiums

Die Gymnasien unterrichten also ihre Schüler während fast eines Jahrzehnts, von der ersten Pubertät bis zur Volljährigkeit; m. W. dürfte diese Ausbildung nur noch in sehr wenigen Staaten und für eine kleine Minderheit gelten, sind doch fast alle industralisierten Länder zur Aufteilung in 3- bis 5jährige Altersstufen geschritten.

Heute sind die Gymnasien selten auf einen Typus spezialisiert, sondern bieten den Jugendlichen unter dem gleichen Dach zwei bis drei Studienrichtungen an. So fand ich im Staatlichen Schiller-Gymnasium evangelischer Prägung Knaben und Mädchen der alt- und neusprachlichen Richtungen. Das Städtische Freiherr-vom-Stein-Gymnasium bleibt wohl den Knaben noch versperrt, bietet aber seinen Mädchen gleich drei Typen. Dies mag wohl den Stundenplan etwas komplizieren, ist aber unentbehrlich, denn die Studien- und Berufswahl kann nicht im Alter von zehn Jahren definitiv erfolgen.

In diesem Sinne sind auch *Kurzformen der Gymnasien* entstanden, welche den bestehenden Schulen gewöhnlich angegliedert sind:

Das *Aufbaugymnasium* von sechs Klassen nimmt Schüler nach dem 7. Volksschuljahr direkt auf; die *Aufbaustufe* von drei Jahren bringt Realschulabsolventen zur Reife wie das gleichlange Wirtschaftsgymnasium. Im Städtischen Hittorf-Gymnasium, ebenfalls in Münster/Westfalen, fand ich eine Aufbaustufe mit Koedukation.

Als Variante der langen und der kürzeren Form der Gymnasien hat die *Frauenoberschule* zuerst die gleiche Stundentafel wie andere Typen. Mit dem 8. Schuljahr drängen die Frauenbildungsfächer (Hauswirtschaft, Werkunterricht, Gartenbau, Ernährungslehre) die anderen etwas zurück. In der Marienschule, einem katholischen altsprachlichen und neusprachlichen Gymnasium, hinterliess mir der Unterricht in den Sprachen einen sehr guten Eindruck. Die Mädchen der FOS können dort übrigens im letzten Schuljahr mit einer Ergänzungsprüfung in einer Sprache (Latein oder Französisch) und in Mathematik die volle Hochschulreife erlangen.

Die Gymnasien des zweiten Bildungsweges

In Nordrhein-Westfalen nehmen zehn *Abendgymnasien* voll Berufstätige ohne irgendein Examen in den sechsmonatigen Vorkurs auf. Innert vier Jahren kann nachher die volle Hochschulreife erworben werden, die drei ersten nebst dem Beruf, die letzten beiden Semester ohne diesen Zwang, jedoch mit Stipendien. Der Studienplan beträgt fünf Abende und 22 Stunden: Religion, Deutsch, Latein, Englisch, Mathematik, Gemeinschaftskunde, Physik, Geographie und Biologie. Die Prüfung wird in der Schule von den eigenen Lehrern abgenommen.

Im gleichen Lande betreut allein die katholische Kirche mehr als zehn *Institute zur Erlangung der Hochschulreife*. Im Overburg-Kolleg (Münster/Westfalen) will das Aufnahmeexamen bei den erwachsenen Kandidaten, die alle ihre Berufslehre abgeschlossen haben, die geistige Aufgeschlossenheit und die Begabung zur intellektuellen Arbeit prüfen. In der Muttersprache wird die Nacherzählung eines zweimal vorgelesenen Textes verlangt (2–3 Stunden). Manchmal muss der Kandidat noch zum Text persönlich Stellung beziehen. Obwohl in der anderen schriftlichen Prüfung auf die Kenntnisse der Mittleren (Realschul-) Reife und der Fachreife gegriffen wird, prüfen die Aufgaben vorerst das mathematische Denkvermögen. Darauf folgt ein Test mit dem Psychologen.

Diese (oft verheirateten) Studenten können Stipendien erhalten, die ihnen erlauben, im Internat der Schule zu wohnen. Mehrere Stunden durfte ich den vorzüglichen Unterricht geniessen: in den Klassen von etwa zwanzig Erwachsenen sassen jeweils 3–4 Frauen, manchmal eine katholische Schwester. Die Lehrer, ebenfalls Studienräte, erteilen zwanzig Stunden pro Woche, denn diese Institute sind Obergymnasien der Schweiz ähnlich. Man hat mir berichtet, der Staat bezahle 90 Prozent der Gesamtkosten dieser Institute, die dem Bischof unterstellt sind.

Im Overberg-Kolleg umfasst die Stundentafel in jedem der 5 Semester: Religion 2 Wochenstunden; Deutsch 5; Mathematik 5; Geschichte 2–3; Volkswirtschaft 2–3; Physik 2–3; zwei Sprachen (Latein, Englisch) je 5; ein Wahlfach (Biologie, Soziologie, Geographie, Chemie) 2–3. Unterrichtet wird von 8 bis 13 Uhr, an einigen Nachmittagen von 14.30–17.30 Uhr. Freie Gruppen studieren Französisch, treiben Sport (Leichtathletik und Rudern; Hallenturnen im Winter). Es gibt noch Arbeitsgemeinschaften in Philosophie, Musik, Kunstgeschichte, Kunsterziehung und Astronomie. Dieses Kolleg beeindruckt durch die Einfachheit und Zweckmässigkeit seiner Gebäude (inklusiv Internat) und Lehrpläne; es mag seine Studenten in Dankbarkeit an ihre Kirche binden.

Allgemeine Würdigung

Es steht mir fern, nach Besuch von fünf Gymnasien und Instituten sowie des Schulkollegiums und der Lehrerbildungsanstalten für Realschulen und Gymnasien irgendein abschliessendes Urteil wagen zu wollen. Ueber den Stand der Reifeprüfung folgt ein besonderer Bericht (s. Vorbemerkung der Red.).

Münster/Westfalen: Hittorf Gymnasium und Wasserturm

Seit zwanzig Jahren versuchen die industrialisierten Staaten, welche aus politischen und wirtschaftlichen Gründen allen Kindern die gleichen Bildungsmöglichkeiten effektiv offenhalten wollen, ihr Schulwesen folgendermassen zu gestalten:

1. eine *Elementarstufe* von wenigen Jahren.

2. eine *Sekundar- oder Mittelstufe*, welche alle Kinder desselben Wohnbezirkes wohl unter dem gleichen Dach und derselben Leitung vereint, den Schülern aber verschiedene Klassenzüge und Wahlmöglichkeiten anbietet. In 3–4 Jahren ergibt sich die beste Studienberatung.

3. die *Berufstätigkeit*, verbunden mit einer teilweisen Schulung und einer möglichen Weiterbildung, nimmt dann die geistig langsameren Jugendlichen auf.

4. die fachgebundene *Berufsausbildung* in Ganzjahresschulen bereitet die Mehrzahl auf das Erwerbsleben vor.

5. die allgemeinbildende, jedoch mit etlichen Varianten bereicherte *Gymnasialstufe* führt die geistig regsamsten Jugendlichen zur Hochschulreife.

6. die *Hochschule* beginnt in den meisten Ländern mit 16–17 Jahren, d. h. früher als in der Bundesrepublik und in der Schweiz, und sie umfasst auch Studien- und Berufsrichtungen, welche bei uns den Universitätsstatus nicht erhalten haben.

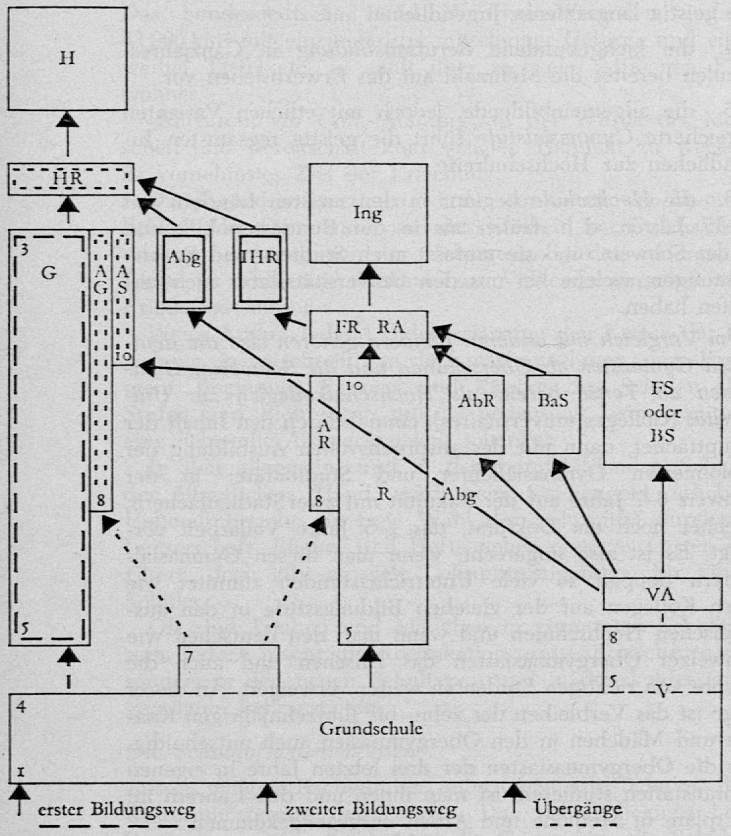
Im Vergleich mit anderen Ländern gehören also die deutschen Gymnasien ab Obersekunda und die Schweizer Gymnasien ab Tertia bereits als Hochschulkollegien zur Universität (Collèges universitaires), einmal durch den Inhalt der Hauptfächer, dann mit der anspruchsvollen Ausbildung der diplomierten Gymnasiallehrer und Studienräte: in der Schweiz 6–7 Jahre auf der Fakultät mit zwei Studienfächern, nachher noch ein Doktorat, das 1–5 Jahre Vollarbeit verlangt. Es ist also ungerecht, wenn man diesen Gymnasiallehrern doppelt so viele Unterrichtsstunden zumutet wie ihren Kollegen auf der gleichen Bildungsstufe in den ausländischen Hochschulen und wenn man den deutschen wie Schweizer Obergymnasiasten das Ansehen und auch die Rechte von richtigen Studenten weiter verweigert. An dieser Lage ist das Verbleiben der zehn- bis fünfzehnjährigen Knaben und Mädchen in den Obergymnasien auch mitschuldig. Wo die Obergymnasiasten der drei letzten Jahre in eigenen Lehranstalten studieren, ist man ihnen und den Lehrern im Lehrplan, in Methode und Arbeit entgegengekommen .

Es fehlte mir die nötige Zeit, um festzustellen, wie weit die deutschen Gymnasien seit 1945 die Fächer und deren Bildungsinhalt der Gegenwart angepasst haben. Die äussere Gliederung der Schulen ist – vielleicht wegen der dezentralisierten Schulträger (Stadt, Kreis, Staat, Kirchen, usw.) – stabil geblieben. Sie entspräche in dieser Hinsicht nicht der modernen Organisation.

Doch hat man sich anderswie angepasst, nämlich durch die Kurzformen der Gymnasien, welche Volksschüler (Primarschüler) nach dem 7. Schuljahr, andere nach der Mittleren Reife (= Ende der Sekundarschule) aufnehmen. Für die Erwachsenen stehen die Abendgymnasien und die Institute zur Erlangung der Hochschulreife zur Verfügung. Genügen aber die Uebergangslösungen? Ergäbe in Nordrhein-Westfalen eine gemeinsame *untere Mittelschule* (5.–8. Schuljahr) mit vielen Klassenzügen und Wahlfächern nicht eine bessere Verteilung der Kinder nach ihren Bildungsgaben?

«Die Schweiz besitzt von allen hochindustrialisierten Staaten der Welt die konservativste Bildungsstruktur», hat Prof. Imboden, Basel, Präsident des Wissenschaftsrates, in Zürich öffentlich erklärt. «Eine tiefgreifende Reform des Mittelschulwesens drängt sich somit ebenso auf wie die Förderung der Hochschulen», schreibt die Zeitung «Der Bund» (22. April 1968).

Dafür sind die Schulträger, nämlich die Kantone und die lokalen Schulkommissionen sowie die Lehrer verantwortlich. Falls schrittweise an Teillösungen gedacht würde, was ganz der schweizerischen Bedächtigkeit entspräche, so dürften uns die Aufbau- und die Abendrealschulen, die Aufbaugymnasien, die Aufbaustufen, die Abendgymnasien und die Institute für die Erlangung der Hochschulreife in Nordrhein-Westfalen prüfenswerte Erfahrungen vermitteln. Im wirtschaftlichen Wettkampf der Nationen können nur die besten Schul- und Umschulungsmöglichkeiten genügen. Inmitten von Ländern, welche schon die Arbeitslosigkeit kennen, sollte uns die augenblickliche Vollbeschäftigung nicht daran hindern, das Schulwesen den Bedürfnissen der Zukunft besser anzupassen.



H: Hochschule; HR: Hochschulreife; G: Gymnasien

AG: Aufbaugymnasium; AS: Aufbaustufe für R.-absolventen

Abg: Abendgymnasium; IHR: Institut zur Erlangung der HR

Ing: Ingenieur- und andere höhere Fachschulen; FS: Fachschule; FR: Fachschulreife; RA: Realschulabschluß; BS: Berufsschule; R: Realschule; AR: Aufbaurealschule; AbR: Abendrealschule; BaS: Berufsaufbauschule; V: Volksschule; VA: Volksschulabschluß

Panorama

Die Aufnahme der Schulkoordinations-Initiative im Welschland

Das nicht formulierte Volksbegehren, das jüngere Mitglieder der Schweizerischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei zur Unterzeichnung aufgelegt haben, ist in der welschen Oeffentlichkeit schon vor seiner Vorstellung durch die Initianten zum Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Der Entschluss der Erziehungsdirektorenkonferenz, dafür einzustehen, dass bis 1972 der Schulbeginn allgemein auf den Herbst verlegt und bis dahin das Schuleintrittsalter auf das zwischen 1. Januar und 31. Juli vollendete sechste Altersjahr angesetzt wird, wobei ausserdem ein Schulobligatorium von neun Jahren (und wenigstens zwölf bis zur Matur) empfohlen wird, war kurz vorangegangen und hatte das Thema der Schulkoordination erneut in die Zeitungen gebracht. Zugleich war die pädagogische Fachzeitschrift «Educateur», die vom welschen Lehrerverein herausgegeben wird, in einen Warnruf gegen die in Vorbereitung befindliche Initiative ausgebrochen, der beachtet wurde. Dabei wurden Wendungen gebraucht wie: «unsere sprachliche Minderheitsschule wird verlieren, wenn sie Anweisungen von jenseits der Saane empfängt», sowie Aeusserungen, denen zufolge das interkantonale Koordinationsorgan ein «welsches Hirn» haben müsse.

Polemik um die Koordinationsinitiative

Diese Formulierungen lösten dann eine Polemik aus. Der Bundeshausredaktor der «Gazette de Lausanne», Daniel E. Margot, gab seinem Unbehagen darüber Ausdruck, dass diesen im voraus erfolgenden föderalistischen Ablehnungen der Verdacht einer Spur völkischer Eigenbrötelei anhafte und dass das Gespenst eines eidgenössischen «Schulvogts» an die Wand gemalt werde, der von den jungen BGB-Initianten gar nicht geplant sei. Auf die Notwendigkeit gewisser Angleichungen hinweisend, gab er zu bedenken, dieser verwünschte «Schulvogt» könne nun nicht länger als Entschuldigung für fehlende Zusammenarbeit zwischen den Schulsystemen angeführt werden. In einem weiteren Artikel erklärte er auch die Sprachgrenze als untaugliches Alibi für eine regionale Abschliessung. Wenn die Kantone jetzt nicht endlich den Weg eines tauglichen Zusammenwirkens fänden, so müssten und würden sie eben von Bundes wegen dazu gezwungen werden. Mit Ausführungen wie folgender stach er dabei ins Lebendige: «Was uns das Gefährlichste dünkt, ist diese Neigung in der welschen Schweiz, mit Fleiss nicht wissen zu wollen, was jenseits der Saane geschieht. Man will zwar die Schulintegration, möchte aber dafür ein welsches Hirn. Von einer Art von sprachlichem Manichäismus geleitet, lehnt man es ab, zu glauben, dass die Programme der Basler Primarschulen, der Aargauer Gymnasien oder des zürcherischen Oberseminars irgendein Interesse bieten könnten.» Diese ärgerliche Art von Föderalismus führt die Ungeduldigen nur dazu, das unmittelbare Eingreifen des Bundes auszulösen.

Damit war in ein Wespennest gegriffen worden, zumal die Leser der «Gazette» föderalistisch gesinnt sind. Von der sozialistischen Linken bis zur waadtländischen Arbeitgeberschaft und zur kantonalistischen äussern Rechten, die Waadtländer Bauernpartei mit eingeschlossen, wurden lebhafte Bedenken laut. Wo nicht gerade erneut die Gestalt des eidgenössischen «Schulvogts» als Popanz aufgerichtet wurde, wurden Bedenken laut, es werde ein fades helvetisches Eintopfgericht zubereitet, dem jedes Anknüpfen an das farbige Lokalkolorit und die vertraute, fassbare Umgebung des Kindes abgehen würde. Man befürchtet, es werde eine gesamtschweizerische «Einheitskultur» angebahnt, in welcher die Persönlichkeit der Kantone ertrinken, die kräftige Eigenart der minderheitlichen Sprachgebiete verwässert und damit geschwächt werde.

Massvoll sachliche Stimmen

Diesen Aufwallungen namentlich in der Waadtländer und Neuenburger Publizistik sowie bei den Jura-Separatisten stellten sich jedoch kühler urteilende Beobachter entgegen. In der Waadt selber war es die Stimme des Bundeshausredaktors der «Feuille d'Avis de Lausanne», Dr. Georges Plombs, welche zu bedenken gab, dass die Kantone entschlossene Einzelgänger seien, die nur unter der Drohung zwingender Notwendigkeit zur Zusammenarbeit schritten. Er begrüsste den Vorstoss der jungen Agrarier als gesunden Stachel in dieser Richtung. Die «Tribune de Genève» befasste sich in mehreren Betrachtungen ebenfalls mit der Sache und kam bei aller Zurückhaltung gegenüber direkten Bundeseingriffen zum Schluss, dass eine massvolle eidgenössische Nachhilfe bei der interkantonalen Harmonisierung einen Sinn haben könne. Der Initiative wurde zumindest zugebilligt, das Koordinationsproblem allgemein aufgeworfen zu haben und Anstrengungen der Kantone anzuregen.

Dass Koordinationsmassnahmen unerlässlich werden, lässt sich kaum bestreiten. Dass sich die Kantone aufraffen müssen, wenn das föderalistische System nicht weiter an Glaubwürdigkeit einbüssen soll, ist schwerlich zu bestreiten. Ein Stimulans dazu ist nun gegeben. Die Schulkoordination muss ein in den wesentlichen Zügen regelmässiges «Fachwerkgebäude» ergeben, in dessen Strukturen und «Fächern» die Buntheit der örtlichen Originalität noch ihren legitimen Platz findet. Unzulässig ist es aber, wenn aus den verschiedenartigen Erfahrungen, welche die schweizerische Vielfalt bisher ergeben hat, kein Nutzen gezogen wird. Wer in der Westschweiz wohnt, möchte zum Beispiel auf diesem Gebiete nichts sehnlicher sehen als ein welsches Studium der Gründe, wieso die deutschschweizerischen Schulen ohne schärfsten Leistungswettbewerb, ohne betonte Pflege des Auswendiglernens und ohne Unmengen von Hausaufgaben, welche die freien Nachmittage und Feierabende der Schüler (und Eltern) in gesundheitswidriger Weise verschlingen, ebenfalls Bildungserfolge aufweisen. Umgekehrt könnte man in der Deutschschweiz etwa welsche Erleichterungen zum Wechsel der Schulzüge mit verschiedenen Bildungszielen näher betrachten. Dass man voneinander lernen kann, ist von den Lehrervereinen hüben und drüben der Saane aber erkannt, wie ihr gemeisamer Plan einer Weiterbildungsstätte in Bulle, nahe der Sprachgrenze, wohl dartut. Es bleibt auch zu hoffen, dass die jahrelangen Bemühungen um eine Koordination der welschen Schulen in dieser Westschweiz, wo die betontere gegenseitige Abschliessung der Kantone besonders früh dem Wunsche nach kooperativem Föderalismus gerufen hat, nun konkretisiert werden können.

Dr. iur. R. Bernhard, Lausanne

Aneignung von Fremdsprachen nach der Muttersprache-Methode

Gedanken zum 10. Todestag der Pädagogin Elisabeth Anderl

Lange bevor die Welle der Natur- oder Direktmethoden zur wirklichen oder nur angeblichen Vereinfachung des Lernens von Fremdsprachen ihr heutiges Ausmass erreichte, schuf die österreichische Pädagogin Elisabeth Anderl in aller Stille und durch jahrzehntelange Verfeinerungsarbeit eine in ihrer Art einzigartige, psychologisch und sprachwissenschaftlich fundierte Lehrmethode. Geradezu schicksalshaft beschäftigte diese sie ihr ganzes Leben hindurch.

Nach ihrer Abschlussprüfung als Lehrerin in Oesterreich und ihren Sprachstudien in der Schweiz, der sie sich sehr verbunden fühlte, eröffnete sie in Graz eine internationale Schule. Dort wollten nach dem Ersten Weltkrieg viele Flüchtlinge verschiedenster Muttersprache möglichst rasch Deutsch lernen. Da Elisabeth Anderl und die an ihrer Schule wirkenden Lehrkräfte die Sprachen der Flüchtlinge, zum Beispiel Ungarisch, Tschechisch oder Russisch, nicht verstanden, sah sie sich zuerst vor ein unlösbares Problem gestellt. Doch bald darauf bildete sie Klassen ohne Rücksicht auf Nationalität und Sprache der Teilnehmer. Dies war möglich, weil sie nach einer einfachen Ueberlegung folgende These aufstellte, die sich während der mehr als 40 Jahre ihres wunderbaren Wirkens durch verblüffende, zum Teil einmalige Resultate als richtig erwies:

Jede Sprache ist leicht, wenn man sie so erlernt wie das Kind seine Muttersprache.

Da E. Anderl der natürlichen Sprachentwicklung auf psychologische Art gerecht wurde, begannen die Lernenden von der ersten Stunde an in der deutschen Sprache zu denken und durch ständiges, kundig geführtes Sprechen in kurzer Zeit in sie hineinzuwachsen. Sie bedurften daher keiner Uebersetzung in ihre jeweilige Muttersprache. Ein ähnliches Wunder bewirkte E. Anderl nach dem Zweiten Weltkrieg im Pestalozzidorf in Trogen: Schon nach knapp drei Monaten konnten sich Kinder von neun Nationen untereinander deutsch verständigen. Darüber und über die erfolgreiche Methode wurde in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» sehr ausführlich berichtet.

Ihre Erkenntnisse hielt E. Anderl fest in ihrer Schrift *«Fremdsprachenunterricht im Sinne des Sprachaufbaus»*. Der Hauptgedanke befasst sich damit, dass bei der alten Lehrmethode viel Wissen über die Sprache vermittelt wird, nicht aber die Sprache selbst. Es sei völlig verkehrt, bei einer lebendigen Sprache wie beim Latein mit Grammatik und dem Lernen von zusammenhanglosen Vokabeln zu beginnen. Ebenso falsch sei es, schon am Anfang Uebersetzungen zu machen, denn diese gehören nicht zu den Fundamenten einer Sprache, sondern zum Dachbau. Sprache sei vor allem das Sprechen, und das werde nach einem solchen System nicht gelehrt. Krass formuliert könne es dabei so weit kommen, dass man wohl Shakespeare übersetzen könne, jedoch nicht fähig sei, zu erklären, wie man zum Bahnhof gehe. Dem kleinen Kind könne man auch keine Grammatik hinhalten und es Uebersetzungen machen lassen. Uebrigens: aus welcher Sprache sollte es denn übersetzen?

Das Kind erwirbt die Muttersprache, indem es die Mutter und andere Personen in seiner Umwelt sprechen hört. Zugleich nimmt es die Gegenstände, Eigenschaften und Bewegungen wahr, die die gesprochenen Worte bedeuten. Unwillkürlich spricht es alles nach. Viele Jahre später lernt es das, was es gesprochen, gehört und sich einverleibt hat, in der Schule schreiben. Wieder später folgen die grammatikalischen Regeln, die es befähigen, seine Sprache in Wort und Schrift einigermassen sicher zu gebrauchen.

Dieser Werdegang zur Beherrschung der Muttersprache, den seit Pestalozzi viele Sprachforscher, Psychologen und andere Wissenschafter auch für den Erwerb von Fremdsprachen als den einzig erfolgreichen erkannt haben, hat Elisabeth Anderl zu ihrem Lebenswerk inspiriert, zu der Methode, durch die jede Sprache auf die gleiche natürliche Art erlernt und erlebt werden kann wie die Muttersprache. Nur dass es beim Erwachsenen nicht Jahre dauert. Nach hundert Unterrichtseinheiten ist er normalerweise so weit, dass er die gelernte Sprache spricht und schreibt wie ein zehnjähriges Kind seine Muttersprache. Was brauchen die Menschen im täglichen Leben mehr? Sie wollen doch vor allem sprechen und einfache Briefe schreiben können. Nach dieser sogenannten Grundklasse, für die die besprochene Methode vor allem in Betracht fällt, besteht natürlich die Möglichkeit, sich dem Studium der angefangenen Fremdsprache weiter zu widmen und sich auf Ausdrücke in einem bestimmten Berufszweig zu spezialisieren. Oder indem man sich den Dichterwerken zuwendet und sich so in die Seele des betreffenden Volkes einfühlt. Uebersetzungen gehören, wie schon angedeutet, bereits zur Sprachwissenschaft, denn um eine wirklich gute Arbeit zustande zu bringen, muss man die betreffende Fremdsprache ziemlich sicher beherrschen und die Art des Volkes kennen, das sie hervorgebracht hat.

Bevor Elisabeth Anderl vor zehn Jahren kurz nach ihrem 75. Geburtstag verschied, war es ihr vergönnt, einige Früchte ihrer Bemühungen zu ernten. Dadurch wurde sie vom

Bürgermeister von Graz öffentlich geehrt und erhielt das Ehrenbürgerrecht. Sie wurde aufgefordert, im Radio über ihr Werk zu sprechen. Einer ihrer grossen Wünsche war jedoch, dass die Methode in den öffentlichen Schulen Eingang finden würde (was in Oesterreich und bei fakultativen Fächern zu einem kleinen Teil in der Schweiz schon geschehen ist), denn so wäre es möglich, während fünf Sekundarschuljahren drei oder sogar vier Fremdsprachen für den Alltagsgebrauch zu lernen, statt nur mangelhaft Französisch.

Die äusserlich so bescheidene geniale Frau war viel mehr als eine Sprachpädagogin. Ihr grösstes Anliegen bestand darin, die Fremdsprachen im Dienste der Völkerverständigung und des Weltfriedens einzusetzen. Es leuchtet ein, dass es viel leichter ist, sich mit anderssprachigen Mitmenschen anzufreunden, wenn man ihre Sprache spricht. Die sonst natürlicherweise bestehende Kluft wird überbrückt durch gegenseitiges Verständnis oder gar Zutrauen.

Vera Wegmann

Aufklärung — ein wichtiger Bestandteil der Infirmenhilfe

Wenn Eltern ein geistesschwaches Kind haben und mit diesem von Arzt zu Arzt gehen, in der Erwartung, dass dem Leiden medizinisch zu begegnen sei, oder wenn Nachbarn und Verwandte die Existenz eines solchen Kindes als Schande betrachten, besteht kaum eine günstige Voraussetzung für eine positive Entwicklung, für ein frohes Hineinwachsen in die Gemeinschaft der andern und für eine befriedigende Eingliederung in den Arbeitsprozess der Gesellschaft, im Gegenteil, eine Fehlentwicklung ist zu befürchten. Einer solchen Sachlage gegenüber begegnet Pro Infirmis mit aller Entschiedenheit und den verschiedensten Mitteln, denn sie weiss sich verantwortlich für die behinderten Mitmenschen, sie weiss sich aufgerufen, für sie das Beste zu tun. Eines der Mittel ist die Aufklärung, die Aufklärung der allernächsten Umgebung, der Eltern des behinderten Kindes, des Behinderten selber, wenn es sich um Erwachsene handelt, des Arbeitgebers, der Berufskameraden und der weiteren Oeffentlichkeit. Wie an der von Vorstandsmitglied Pfarrer Grimmer präsidierten Pressekonferenz Pro Infirmis, welche die diesjährige Kartenaktion einleitete, von drei Fürsorgerinnen und der Zentralsekretärin, Fräulein Erika Liniger, ausgeführt wurde, wird der Aufklärung auf der ganzen Linie grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Sie ist der Weg zum richtigen Verstehen und zum richtigen Helfen. Zunächst ist es Aufgabe der Fürsorgerin – Pro Infirmis verfügt in der ganzen Schweiz über 21 eigene Beratungsstellen –, die Eltern z. B. über die Schulungsmöglichkeiten, die in einem bestimmten Falle bestehen, zu orientieren, sie aber auch seelisch bereit zu machen, das Gebrechen ihres Kindes voll und ganz zu bejahen und sich von jedem falschen Vorurteil zu lösen. Es ist im weitern Sache der generellen Aufklärung, handle es sich um die Presse oder andere Massenmedien, das Verständnis für die Probleme der Gebrechlichen ganz allgemein zu vertiefen und jene Aufnahmebereitschaft zu schaffen, die die Eingliederung erleichtert und positiv gestaltet. Die Fürsorgekräfte bedürfen für ihre Arbeit einer sehr guten Grundausbildung als Sozialarbeiterinnen, sie müssen aber auch über ein umfangreiches medizinisches, psychologisch-pädagogisches, technisches und sozialrechtliches Spezialwissen verfügen und sich fortwährend durch Weiterbildung auf dem laufenden halten. Der Dienst der Fürsorgerinnen, bei dem auch die warme Mitmenschlichkeit nicht fehlen darf, wird unentgeltlich geleistet und verschlingt zusammen mit dem unerlässlichen Aufklärungsmaterial sehr grosse Mittel. Pro Infirmis bittet darum um tatkräftige Unterstützung der Kartenaktion, sei es durch die Einlösung der Karten, durch Geldspenden oder durch die Uebernahme einer Patenschaft. Ein Volk, das das Feuer der Hilfsbereitschaft nährt, bleibt lebendig und innerlich reich und stark.

Dr. E. Brn.

UNTERRICHTSLITERATUR

Begutachtungen der Studiengruppe der Kommission für interkantonale Schulfragen (KOFISCH)

Schüepp Marta: «Schlüsselblumen», Lesefibel mit zugehörigem Begleitwort «Wie meine Erstklässler nach der analytischen Methode das Lesen erlernen».

20 Blätter. Illustriert. Lehrmittelverlag Egle, Gossau. Preise: Fibel Fr. 2.10, Begleitwort Fr. 3.–.

Die Fibel besteht aus zwanzig losen, beidseitig bedruckten postkartengrossen Blättern aus Halbkarton. Den Inhalt bilden Szenen aus dem Erlebniskreis einer Kinderschar und kleine Erzählungen. Die Texte sind sprachlich sehr schlicht, methodisch wohldosiert, geschickt und sorgfältig aufgebaut und eignen sich gut zum analytischen Betrachten und Durchgliedern der Wörter sowie – dank häufiger, unaufdringlicher Wiederholung von schon Gelerntem – zum Einprägen der Buchstaben.

Mit dem Begleitwort zusammen zeigt diese Fibel einen zwar gegenwärtig nicht «modernen», aber bewährten, klaren und eindeutigen Weg zum Lesenlernen, der z. B. auch unsicheren Lehrerinnen mit wenig Erfahrung gute Dienste leisten kann.

Leider enttäuscht die äussere Aufmachung: dilettantische Zeichnungen und graphisch unbefriedigende Gestaltung. Auch die Texte wirken z. T. etwas unkünstlerisch und hölzern.

Empfohlen. *V. G.*

Schulfunk und Schulfernsehen

Mai/Juni 1969

20./28. Mai: *Meteore und Kometen.* Aus einem Gespräch zwischen Paul Wild und Erich Lüscher, Bern, vernehmen die Schüler Wissenswertes über Erscheinungen von Körpern aus dem Weltall, deren Reste bis auf die Erde gelangen. Vom 7. Schuljahr an.

21./27. Mai: *Der brave Soldat Schweik.* Die Hörfolge von Paul Schorno, Allschwil, macht die Zuhörer im Hinblick auf die aktuellen politischen Ereignisse in der Tschechoslowakei mit dieser tschechischen Romanfigur und deren Autor Jaroslaw Hašek bekannt. Vom 7. Schuljahr an.

29. Mai/6. Juni: *Die kluge Bauerntochter.* Das von M. Z. Thomas nach einem Märchen der Brüder Grimm gestaltete Hörspiel zeigt, wie eine Bauerntochter mit gesundem Menschenverstand ihren Vater aus Schwierigkeiten rettet und sich sogar dem überheblichen König gewachsen erweist. Vom 4. Schuljahr an.

30. Mai/3. Juni: *Wenn ihre Haut auch schwarz ist . . .* Im Hörspiel von Friedrich Feld über die Sklavenbefreiung und den amerikanischen Bürgerkrieg stehen sich zwei Brüder als Ideenvertreter in den feindlichen Lagern gegenüber. Die Rolle der Sklaven, Lincolns und der Generäle wird durch die Schilderung ihrer Handlungen umrissen. Vom 8. Schuljahr an und für Fortbildungs- und Berufsschulen.

2./11. Juni: *Die Forschungsstation Jungfraujoch.* In der Hörfolge von Erich Lüscher, Bern, werden die verschiedenen Arbeitsgebiete der Internationalen Stiftung Hochalpine Forschungsstation behandelt und das Verhalten der Forscher auf 3500 Meter über Meer beleuchtet. Vom 7. Schuljahr an. *Walter Walser*

Kurse

Kurzgefasste Kursanzeigen bitte frühzeitig an Dr. P. E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz. Derselbe Kurs wird nur einmal angezeigt.

LEGASTHENIEKURS
vom 10.–12. Juli 1969

im Hauptgebäude der Universität Freiburg, Schweiz,
veranstaltet von der Vereinigung der Absolventen und Freunde des Heilpädagogischen Institutes der Universität Freiburg, Schweiz (VAF) in Zusammenarbeit mit dem Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg, Schweiz.

Auskunft, Prospekt und Anmeldung:

Bis zum 15. Juni 1969 an: Heilpädagogisches Institut der Universität, Kollegiumsplatz 21, 1700 Freiburg, Telephon (037) 2 91 21.

Kursgeld:

Gleichzeitig mit der Anmeldung zu bezahlen an Postcheckkonto 17 – 1661. Kurskarte: Fr. 60.– (VAF-Mitglieder Fr. 45.–.) Studenten: Fr. 30.– (VAF-Mitglieder Fr. 15.). Tageskarte: Fr. 20.–.

Unterkunft:

Bitte sich wenden an: Office du Tourisme, Pérolles 3, 1700 Freiburg, Telephon (037) 2 11 56.

An alle Primarlehrer!

Wie man kontrolliert, ob die Schüler ihre Aufgaben gemacht haben, brauchen wir Ihnen nicht zu sagen.

Aber wie man nachprüft, ob sie ihre Zähne richtig pflegen!

In der Schweiz leiden 90-95% aller Schüler unter Zahnzerfall. Schätzungsweise 40% aller Kinder im Alter von 7 und 12 Jahren reinigen ihre Zähne überhaupt nicht. Nur 5% pflegen sie dreimal täglich.
Diese Zahlen sind mehr als alarmierend. Sie beweisen, wie wichtig die Erziehung zur besseren Zahnpflege ist. Darum hat Colgate Palmolive AG die Aktion «Rette deine roten Zähne» geschaffen. Ausführliches Anschauungsmaterial soll Ihnen helfen, Ihren Schülern auf leicht verständliche Weise die Folgen mangelnder Zahnpflege vor Augen zu führen und sie dazubringen, ihre Zähne richtig zu pflegen.

Die Aktion besteht aus folgendem Material:

- lustig gestaltete Prospekte zur Verteilung an die Kinder
- rote Tabletten für den Farbtest
- ein grosses Plakat zum Aufhängen im Schulzimmer
- Lehrer-Informationsbroschüre «Klassenfeind Nr. 1 — der Zahnzerfall»

Helfen Sie mit, Ihre Schüler zu einer besseren Zahnpflege zu erziehen, denn vorbeugen ist besser als bohren.

COUPON

ausschneiden und einsenden an
Colgate-Palmolive AG
Talstrasse 65, 8001 Zürich

Ich bestelle die Unterlagen für die Aktion «Rette deine roten Zähne»

_____ Anzahl Schüler _____ Klasse

Herr/Frau/Frl. _____

Schulhaus _____ Adresse _____

PLZ und Ort _____

Unterschrift _____ SL 3

Das Material für die Aktion «Rette deine roten Zähne» kann nur solange Vorrat zur Verfügung gestellt werden.

Neu von BREVILLIER-URBAN

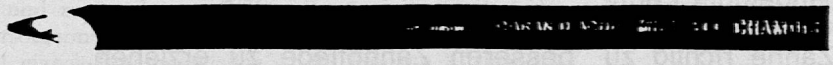
JOLLY *kinderfest* **kinderleicht!**

Kinder wollen farbenfroh gestalten. Dazu brauchen sie gute, farbkräftige und möglichst bruchsichere Farbstifte – **JOLLY** kinderfest. Jolly Farbstifte sind hauptsächlich für das Kind entwickelt: Sie besitzen eine dickere Mine, haben eine stärkere Farbintensität und sind ausserdem von grösster Bruchfestigkeit. Jedes Kind malt länger, leichter und lieber mit **JOLLY** kinderfest.

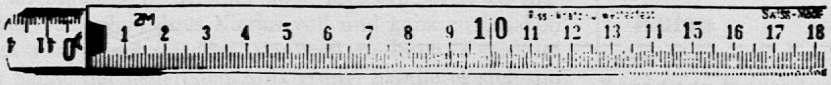
Verkauf

Ernst Ingold + Co. AG.

Das Spezialhaus für Schulbedarf
3360 Herzogenbuchsee



Abschlussklassen - Werkschulen



Spezielle Lehrmethoden erfordern spezielle Lehrmittel! In jahrelanger Zusammenarbeit mit führenden Pädagogen hat **mobil** auch für diesen Unterricht das zweckmässigste Schulmöbel entwickelt.

Mobil-Werke
U. Frei
9442 Berneck
Telefon
071 / 71 22 42

mobil

REVOX

Stereo-Tonbandgeräte
Hi-Fi-Anlagen
Für höchste Ansprüche

Alle Weltmarken zu günstigsten Nettopreisen.

Klangstudio Stirnimann
8003 Zürich, Zweierstr. 100
Tel. 051 35 07 75

Erfahren im Umgang mit jungen Menschen, suche ich mir neuen Tätigkeitsbereich als

Heimleiterin

zu grösseren, erholungsbedürftigen Kindern. Bin im Besitze des Wirtepatents. Französisch- und Englischkenntnisse.

Offerten unter Chiffre 2001 an Conzett+Huber, Ins.-Abt., Postfach, 8021 Zürich.

Viele holländ. Lehrer und Pfarrer

möchten gerne **Ihr Haus mieten** in den Ferien. Auch Tausch möglich.
L. E. Hinloopen, Englischlehrer, Stetweg 35, Castricum-Holland.

Domleschg / Graubünden

Zu verkaufen im Domleschg älteres, in herrlicher Aussicht gelegenes

1- bis 2-Familien-Wohnhaus

mit angebautem Oekonomiegebäude und einem Umschwung von ca. 1600 Quadratmeter. Auch passend für Ferienkolonie oder Ferienhaus für Schulen.
Ganzjährige, sehr gute Zufahrt.
Seenähe / In kurzer Zeit erreichbare Sportzentren (Flims, Savognin, Lenzerheide).

Interessenten wollen sich melden an J. Decasper-Furger, 7499 Paspels.
Tel. Auskunft Nr. 081 83 14 05 ab 19.00 Uhr.

Primarschule Allschwil bei Basel

Auf Beginn des Wintersemesters (20. Oktober 1969) sind an unserer Primarschule (Mittelstufe 3.–5. Schuljahr)

zwei Lehrstellen

neu zu besetzen (Einklassensystem).

Grundgehalt: Lehrerin min. Fr. 15 852.–, max. Fr. 22 314.–
Lehrer min. Fr. 16 632.–, max. Fr. 23 376.–

Zulagen (von Anfang an):
Ortszulage: Fr. 1296.– pro Jahr für Ledige
Fr. 1728.– pro Jahr für Verheiratete

Familienzulage: Fr. 660.– pro Jahr
Kinderzulage: Fr. 660.– pro Jahr und Kind
Teuerungszulage: zurzeit 6½ % auf allen Bezügen
Kant. Beamtenversicherungskasse obligatorisch
Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet

Anmeldetermin: 14. Juni 1969
Für jede Auskunft steht unser Rektorat gerne zur Verfügung (Tel. 061 38 69 00 Büro, 38 18 25 privat).

Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit Patent, Zeugnissen und Ausweisen über ihre bisherige Tätigkeit einzusenden an den Präsidenten der Schulpflege Allschwil, Dr. René Voggensperger, Baslerstr. 360, 4122 Neuallschwil.

Kantonsschule Olten

(Wirtschaftsgymnasium und Diplomabteilung)

Auf Beginn des Wintersemesters 1969/70 (16. Oktober 1969) ist

1 Lehrstelle für Deutsch

zufolge Pensionierung des bisherigen Inhabers neu zu besetzen.

Wahlvoraussetzungen: Diplom für das höhere Lehramt, Doktorat oder Lizentiat.

Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

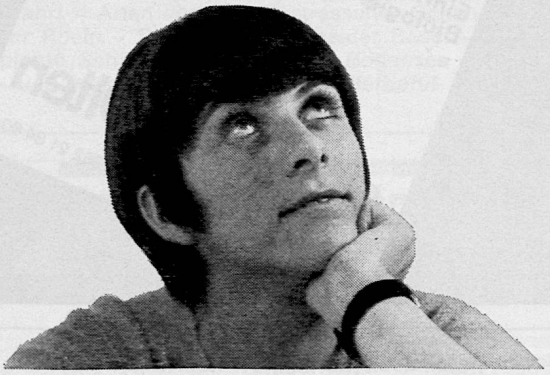
Weitere Auskunft erteilt der Rektor der Kant. Handels- und Verkehrsschule Olten, Herr Professor Werner Scheidegger, Telephon 062 21 63 70.

Anmeldungen sind mit Lebenslauf, Ausweisen über Ausbildung und bisherige berufliche Tätigkeit bis 28. Mai 1969 dem Erziehungs-Departement des Kantons Solothurn, 4500 Solothurn, einzureichen.

Solothurn, den 8. Mai 1969.

Erziehungs-Departement des Kantons Solothurn

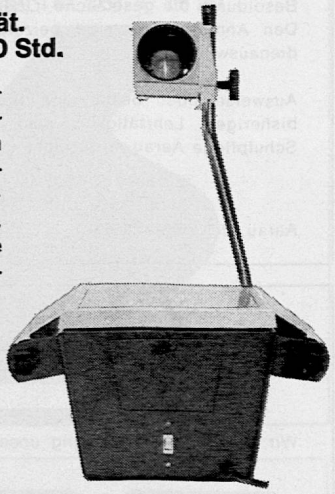
Gesteigerte Aufmerksamkeit im Unterricht



Ist ein fortschrittlicher Schulunterricht ohne audio-visuelle Lehr-Methodik denkbar? – Die vielfältige und flexibel anwendbare, «weisse» Wandtafel – der 3M Hellraumprojektor – nimmt dabei eine kaum zu übertreffende Sonderstellung ein: Jede Vorlagenart (bis zum Format A4) ist projektionsfähig, grossformatig, in hellen Farben. Während der Projektion kann die transparente Folie von Hand bequem beschriftet, markiert, stufenweise abgedeckt, mit einem Aufleger kombiniert und fortwährend mit der Bleistiftspitze als Zeigestock instruktiv erläutert werden.

Der 3M Hellraumprojektor – jetzt mit verbesserter Bildschärfe und -Intensität. Lampen-Brenndauer: 220 Std.

Jede beliebige Projektions-Vorlage (Bilder, techn. Zeichnungen, Drucke usw.) kann mit einem kleinen Thermofax-Gerät auf die Transparent-Folien übertragen werden. Ohne Dunkelkammer, ohne Chemikalien ... sekundenschnell!



3M

Minnesota Mining Products AG
Räffelstrasse 25 8021 Zürich Telefon 051/35 50 50

Wir wünschen: VISUAL
☐ Besuch Ihres Beraters ☐ Ihre Dokumentation
Name:
Strasse:
PLZ, Ort:
BON

Lehrmittel und
Demonstrationsmaterial für
den naturwissenschaftlichen
Unterricht
Einrichtungen für Physik-,
Biologie- und Sammlungszimmer

Awyco AG Olten

Ziegelfeldstraße 23 Telephon 062 21 84 60

Oberstufenschulgemeinde Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1969/70 ist an unserer Schule zu besetzen:

1 Lehrstelle

für die Sonderklasse B

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen und ist bei der Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerber und Bewerberinnen sind gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise dem Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn E. Meier-Breitenstein, Weinbergstrasse 16, 8180 Bülach, einzureichen.

Die Oberstufenschulpflege

Kanton Aargau, Erziehungsdirektion

Offene Lehrstelle

An der Bezirksschule **Aarau** wird auf Herbstquartal 1969 (18. 8. 1969)

1 Hilfslehrstelle für Querflötenunterricht

ca. 15–18 Wochenstunden

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche, Ortszulage.
Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise.

Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse der bisherigen Lehrtätigkeit sind bis zum 24. Mai 1969 der Schulpflege Aarau einzureichen.

Erziehungsdepartement

Aarau, den 6. Mai 1969

Gesucht wird auf Herbst 1969 für das **Heilpädagogische Kinder- und Schulheim «Sonnegg»** in Zweisimmen ein

Heimleiter-Ehepaar

Der Leiter sollte im Besitze eines Lehrerpatentes sein, seine Frau über gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse verfügen.

Im Heim werden 24 normal begabte Kinder im Alter von 5 Jahren bis und mit 4. Schuljahr für die Dauer von 6 bis maximal 12 Monaten aufgenommen.

Anmeldungen sind zu richten an: Bezirkssekretariat Pro Juventute Bern, Schläflistrasse 6, 3013 Bern.

Rheineck SG

Wir suchen zur Ergänzung unseres Teams einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung
Uebernahme des Gesangsunterrichts erwünscht

Stellenantritt: 20. Oktober 1969

Besoldung: nach kantonalem Gesetz (in Revision)
Ortszulage: bis Fr. 4400.–

Bewerbungen und Anfragen bitte an: Herrn Willi Graf, Schulratspräsident, 9424 Rheineck, Telephon 071 44 21 32.

Jugend- und Freizeithaus Uster

Wir suchen auf Herbst 1969 eine ausgeprägte Persönlichkeit als halbamtlichen (evtl. vollamtlichen)

Leiter

Dem Leiter stehen zwei halbamtliche Leiterinnen (für Administration und Cafébetrieb) sowie ein Stab von gegen 50 freiwilligen Mitarbeitern zur Seite.

Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüchen an R. Karrer, Präsident des Vereins Jugend- und Freizeithaus Uster, Nossikerstr. 9, 8610 Uster, Telephon 87 62 47.

Für Heimatkunde- und Geographie-Unterricht:

Hochrheinschiffahrt — eine Darstellung für den Schulunterricht

2., veränderte Auflage 1968

Die Rheinschiffahrt vom Meer bis Basel spielt als Verkehrsträger für die Schweiz eine bedeutende Rolle. Die vorliegende Schrift macht die Schüler mit diesem Verkehrsträger und den **Basler Häfen** bekannt und führt ihnen das Projekt der **Hochrheinschiffahrt** vor Augen.
Die Mappe dient dem Unterricht von der 5. Primarstufe an und ist als Unterlage für die Lehrkräfte gedacht. Sie enthält einen Textteil und 23 lose beigefügte Bildtafeln, Darstellungen und Karten.
Bezug: Nordostschweizerischer Schiffahrtsverband, Bahnhofstr. 4, 9000 St. Gallen, Preis Fr. 4.50.

Aus dem Inhalt:
Der Verkehr – Die Eigenschaften und Vorzüge der Flußschiffahrt – Arten von Wasserstrassen – Schleusen und Hebewerke – Das europäische Wasserstrassennetz – Der Rhein – Die Rheinhäfen beider Basel – Der Hochrhein – Die Wasserkraftwerke am Hochrhein – Der geplante Schiffahrtsweg bis zum Bodensee – Die Rheinfallumgehung – Der Staatsvertrag von 1929 – Natur- und Heimatschutz – Der Schifferberuf – Eine Schulreise nach Basel usw.

Kanton St. Gallen

Kantonsschule St. Gallen

An der Kantonsschule St. Gallen sind auf Beginn des Schuljahres 1970/71 (20. April) folgende Hauptlehrstellen zu besetzen:

eine Hauptlehrstelle
für englische Sprache

eine Hauptlehrstelle
für Mathematik

eine Hauptlehrstelle
für Chemie

Ueber die Gehaltsverhältnisse und weiteren Anstellungsbedingungen gibt das Rektorat der Kantonsschule St. Gallen (Tel. 071 22 78 07) Auskunft.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung sind gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen über Studium und Praxis bis 31. Mai 1969 dem kantonalen Erziehungsdepartement, Regierungsgebäude, 9001 St. Gallen, einzureichen.

St. Gallen, den 2. Mai 1969.

Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen

Bechstein—Blüthner—Bösendorfer—Grotrian-Steinweg—Steinway & Sons

Alle führenden Weltmarken zusammen bei Jecklin. Allein von diesen Marken stehen 30 Pianos und über 40 Flügel in verschiedenen Modellen und Grössen zur Auswahl bereit. Hatten Sie schon einmal die Möglichkeit, diese Weltmarken an einem Ort miteinander zu vergleichen?

Miete — Eintausch — Occasionen — günstige Teilzahlungsbedingungen

Jecklin
Pianohaus Disco-Center Zürich 1
Rämistrasse 30 + 42, Tel. 051 47 35 20

ALU-FLEX

Die ideale und zweckmässige Bestuhlung für Singsäle, Turnhallen, Vortrags- und Demonstrationsräume.

leicht solid formschön

100 Stühle zusammengeschoben = 1 Reihe von 4,50 m Länge

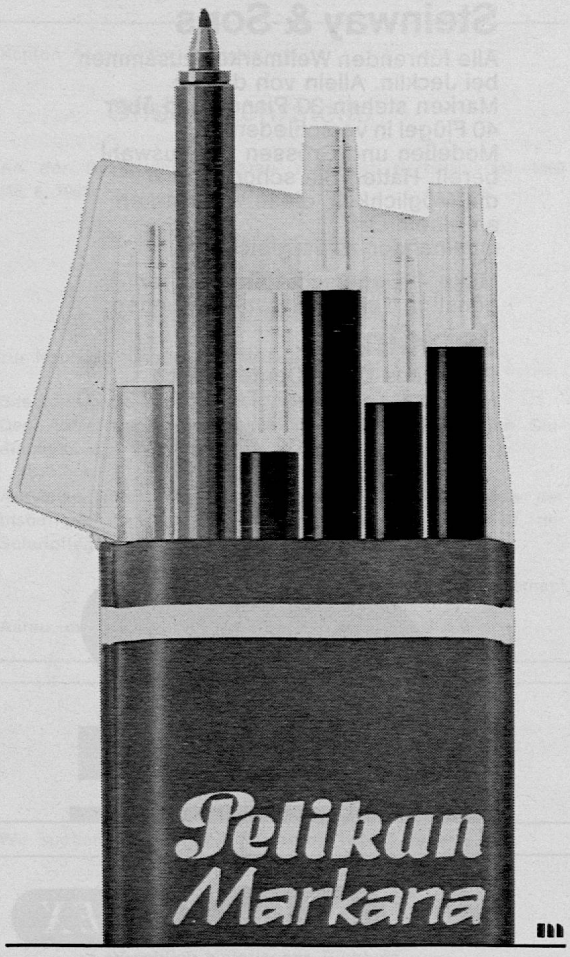
Herstellung und Vertrieb:

AG Hans Zollinger Söhne Zürich 6
Culmannstrasse 97/99, Telephon (051) 26 41 52

der neue Pelikan-Faserstift
zum Schreibenlernen,
Zeichnen und Malen

Markana 30

- Schreibt immer sofort an
- Jederzeit griffsauberer Schaft dank Sicherheitskappe
- Besonders grosser Farbvorrat
- Leuchtende Farben, aber kein Schmieren
- In Etuis zu 6 und 10 Stiften, farbig sortiert oder einzeln lieferbar



Verlangen Sie die instruktive Markana-Broschüre Nr. 99/127/69 mit farbigen Anwendungsbeispielen für den Faserschreiber in der Schule.

Günther Wagner AG
Pelikan-Werk, 8038 Zürich

alles klebt mit

Konstruvit

Universal-Klebstoff für Papier, Karton, Holz, Leder, Kunstleder, Gewebe, Folien, Schaumstoff, Plexiglas usw.

mit allen Farben überstreichbar

geruchlos, zieht keine Fäden

klebt rasch und trocknet glasklar auf

Grosse Stehdose mit Spachtel 2.25, kleine Stehdose 1.25, überall erhältlich

Grosspackungen für Schulen im Fachhandel erhältlich.

Geistlich AG 8952 Schlieren Telefon 051 / 98 76 44

Gemeinde Herisau

Unsere Gemeinde hat die Stelle eines vollamtlichen

Schulsekretärs

(Adjunkt der Schulbehörde)

infolge anderweitiger Berufung des bisherigen Amtsinhabers neu zu besetzen.

Aufgabenbereich: Selbständige Sekretariatsführung, allgemeine Schulverwaltung, Organisations- und statistische Arbeiten.

Wir erwarten: Gute Allgemeinbildung (Mittelschule oder entsprechende Ausbildung), Fähigkeit zur selbständigen Erledigung der Korrespondenz, Organisationstalent, Interesse an pädagogischen Fragen, Erfahrungen im Verwaltungs- evtl. Erziehungswesen, Fremdsprachenkenntnisse (insbesondere Italienisch) erwünscht.

Wir bieten: Selbständigen, verantwortungsvollen Posten, fortschrittliche Arbeitsbedingungen, Besoldung im Rahmen des Besoldungsreglementes der Gemeinde, 5-Tage-Woche, Pensionskasse (obligatorisch).

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photo sind bis 20. Mai 1969 an den Schulpräsidenten, Herrn Gemeinderat Max Rohner, 3241 Egg (Tel. 071 51 23 36), zu richten, welcher auch gerne Auskunft über die zu besetzende Stelle erteilt.

Herisau, den 1. Mai 1969. Die Schulkommission

Ferien und Ausflüge

Bern

Höchst-Metschalp

nordöstlich Adelboden BE

Neues Klubhaus in prächtiger Aussichtslage, 1560 m ü. M., neuzeitlich eingerichtet und sehr zweckmässig für Klassenlager (Schulverlegungen) oder Ferienkolonien.

Frei im Juni und ab Mitte August, nur an Selbstkocher. Verlangen Sie Unterlagen bei: Alpine Vereinigung Bern, Samuel Lehmann, Murtenstrasse 141, 3000 Bern.

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlung
Prächtige Aussicht

«Bergfrieden»

Kiental BO 962 m

Neuzeitlich eingerichtetes Haus an schöner Lage.
Besonders geeignet für Schulkolonien und andere Ferienlager.
70 Betten, alle Zimmer mit Kalt- und Warmwasser.
Ess- und Aufenthaltsräume.
Vollpension zu mässigen Preisen.
Selbstkochern steht eine moderne Küche zur Verfügung.
Auskunft und Vermietung durch Fritz Rudin, Eienstrasse 71b, 4417 Ziefen, Tel. privat 061 84 83 18, Geschäft 061 84 19 22.

Tessin

An die Herren Lehrer!

Für Schulreisen und Ferienlager

Zufälligerweise ist unser Touristenlager mit 45 neuen Matratzen im Jahr 1969, in den Monaten Juni, August und September für Schulen, evtl. Ferienlager frei. Es liegt in Bissone am Luganersee mit eigener Badegelegenheit. Das Lager ist abgeteilt in Zweier-, Vierer- und Sechserräume. Eigener neuer Speisesaal. Evtl. Selbstverpflegung, da eigene Kochgelegenheit. Schiffsverbindung von Lugano, Morcote und Melide. Preis für Nachtessen, Uebernachten und Frühstück Fr. 8.50 bei Selbstbedienung. Evtl. Vollpension Fr. 12.50. Da immer rege Nachfrage, bitte um frühzeitige Anmeldung.

Nähere Auskünfte erteilt gerne Fam. Disteli, Albergo del Pesce, 6816 Bissone, Telephon (091) 8 71 64.

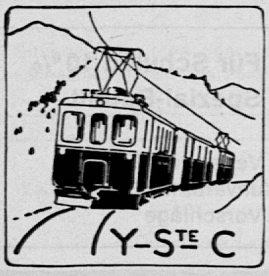
Glarus

Mühlehorn am Walensee

bei Wanderungen dem See entlang oder über die Walensee-Höhenstrasse sowie bei Seerundfahrten empfiehlt preiswerte Verpflegung

Gasthof zur Mühle Geschwister Grob Telephon 058 3 13 78

Westschweiz



Chemin de fer Yverdon–Ste-Croix

Wir organisieren gerne und gratis
eine perfekte Schulreise.

Eine Postkarte genügt oder Telephon (024) 2 62 15

Yverdon

Wallis

★ WALLIS ★

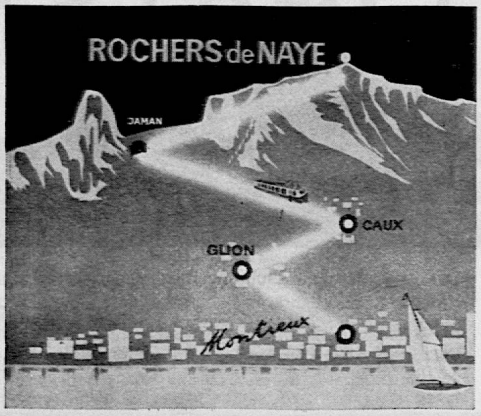
das einzigartige Ausflugsziel!

Wollen Sie Ihren Schülern ein einmaliges Erlebnis bieten? Dann führen Sie die Schulreise 1969 im Sonnenland WALLIS durch!

Auskunft und Prospekte: **Walliser Verkehrsverband · Sitten**
Telephon (027) 2 21 02

Schulreise mit der MOB kombiniert

mit einem Ausflug auf die ROCHERS DE NAYE (2045 m)



Schönster Aussichtsberg der Westschweiz. – Spezialpreise für Schulen. Broschüre gratis, erhältlich bei der MOB, Montreux, Tel. (021) 61 55 22.

Zentralschweiz

Natur- und Tierpark Goldau

Das einzigartige Tierparadies mit 400 000 m² Flächeninhalt, im wildromatischen Bergsturzgebiet gelegen, ist für Familien, Vereine, Gesellschaften und Schulen das lohnendste und lehrreichste Ausflugsziel.

Verlangen Sie Prospekte — Parktelephon (041) 81 65 10

ENGELBERG 1050 m — TRÜBSEE 1800 m — TITLIS 3020 m

TITLIS

das ideale Schulreiseziel zu jeder Jahreszeit!

Interessante Luftseilbahnfahrt direkt über den Titlisgletscher auf den schönsten Aussichtspunkt der Zentralschweiz.

Bergbahnen Engelberg-Titlis
Tel. 041 74 15 24 Wetterbericht zu jeder Tages- und Nachtzeit auf Tel. 041 74 22 55.

Der schönste Schul- oder Vereinsausflug ist die **Jochpasswanderung**

Route: Sachseln – Melchtal – Frutt – Jochpass – Engelberg oder Meiringen (Aareschlucht)

Im Hotel-Kurhaus **FRUTT** **Melchsee-Frutt (1920 m ü. M.)**

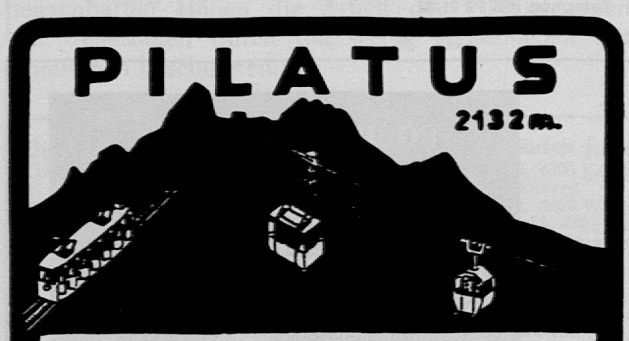
essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Neue Matratzen- und Bettenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale, SJH.
Telephon (041) 85 51 27 — Besitzer: **Durrer & Amstad**

---

coop

Selbstbedienungs-Restaurant «Franziskaner», **Einsiedeln**

Täglich zwei Menüs zu Fr. 3.– und Fr. 4.–
Verlangen Sie Menüvorschläge. Telephon 055 6 10 34.



Der erlebnisreiche Schulausflug zu mässigen Taxen. Herrliche Rundfahrt mit Zahnradbahn und Luftseilbahnen.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft im Kulm-Hotel.
Auskunft: Pilatus-Bahn, Luzern, Tel. (041) 23 00 66

Graubünden

7531 Tschierv im Münstertal

Ferien- und Klassenlager

36 Plätze, heizbare Zimmer mit je 4 Betten, Waschanlage, Aufenthaltsraum. Weitere Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden.

Nähe Nationalpark und für Winterskilager. Mässige Pensionspreise für Schulen und Gruppen.

Hotel Sternen, USEGO Lebensmittel, 7531 Tschierv, Th. Gross, Tel. (082) 8 51 75, 8 54 20.

Valbella-Lenzerheide Berghotel Sartons

Für Ihre Schulreisen und Vereinsausflüge finden Sie im Berghotel Sartons gute Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Preisen. Schöne Matratzenlager. Parkplatz.

Mit höfl. Empfehlung Fam. Ernst Schwarz-Wellinger,
Telephon 081 34 11 93

RETO-HEIME **4411 Lupsingen BL**

Beachten Sie bitte unsere neue Adresse: **4411 Lupsingen BL**
Jetzt können wir Ihnen einige günstige Skiwochen im Januar, Februar und März anbieten! Für Schulverlegungen bestehen noch Möglichkeiten im Juni, September und Oktober.
Ausführliche Dokumentationen verlangen!
Telephon (061) 38 06 56 / 84 04 05

Jugendhaus Salins Sedrun
1450 m ü. M.

frei ab 30. 5. bis 19. 7. 1969 und ab 26. 8. bis Dezember 1969.

Zu melden bei Familie Monn. Gamboni, 7188 Sedrun, Telephon 086 7 71 92.

Zürich

BUFFET HB ZURICH

Für Schulen 10 % Spezial-Rabatt

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorschläge

Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud

LAUSANNE

Ferienkurs: 14. Juli bis 1. August 1969

mit 20 Stunden **Französisch** wöchentlich.

Prospekt und Verzeichnis von Familienpensionen erhältlich bei der Direktion.

SSR – für billige Ferien und Reisen

Erholsame Wochen in Klosters (Chesa Selfranga) und Leysin (Hotel Universitaire).
Französisch-Sprachkurse in Leysin (Hotel Universitaire) vom 13. 7. bis 3. 8 und 3. 8. bis 24. 8. 1969.

Auslandreisen
Mit Flug-, Zug- und Busreisen in Europa haben wir grosse Erfahrung, und wir sind auch in der Lage, aussergewöhnliche Wünsche von Lehrern (Theaterbillette in Prag, Besuch eines Bauernhofes in Burgund) zu erfüllen.
Dafür haben wir unsere neue Abteilung «ad-hoc-Touren» geschaffen.

Zugtransporte für Jugendliche ab 15 Jahren nach Paris, London, Wien, Rom, Florenz, Salzburg, München, Amsterdam, Kopenhagen und viele andere Destinationen.

Wir verfügen über eine langjährige Erfahrung mit grossen Mittelschulen der ganzen Schweiz.

Klassenskilager 1970
Der Schweizerische Studentenreisedienst ist in der Lage, in seinen Häusern in **Zinal, Leysin, Davos, Klosters** und **Tschlin** Klassen bis zu 100 Schülern zu günstigen Bedingungen aufzunehmen. Für den Monat Januar gewähren wir Sonderrabatt.

Verlangen Sie bitte unsere Unterlagen oder rufen Sie uns an.

Schweizerischer Studentenreisedienst
Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich, Telephon 47 30 00.

Ferienheim Neumünster / Kennelalp ob Mollis GL
unterhalb Talstation des Skilifts Fronalp-Schilt

Für die Sommer-Ferienkolonie 1969 gesucht

Leiter-Ehepaar
aus Zürich oder Umgebung

Die Familie des Leiters geniesst während des ganzen Jahres Vergünstigungen bei der Benützung des Ferienheims für Wochenende usw.

Anmeldungen bitte umgehend an E. Weinmann, Sekundarlehrer, Streulistrasse 24, 8032 Zürich, Tel. 34 11 59.

SKI- + KLASSENLAGER NOCH FREI 1969
Aurigeno/Maggiatal TI (30-62 B.): bis 16. 6 u. 28. 8.–29. 9. 69.

Les Bois–Freiberge (30-150 B.): frei 3. 5.–5. 7. u. ab 19.9.
Stoos SZ (30-40 Matr.): frei bis 15. 5. u. ab 15. 9. 69.

Auskunft und Vermietung an Selbstkocher:
W. Lustenberger, Schachenstrasse 16, 6010 Kriens
Telephon (041) 42 29 71 oder (031) 91 75 74.

Zu verkaufen im Kanton Graubünden

1 Schulhaus

1100 m ü. M., geeignet für den Ausbau als Ferienheim.
Offerten unter Chiffre E 25711 Ch an Publicitas AG, 7002 Chur.

Handelsschule «Burghof»
Rapperswil SG
Marktgasse 22 (neues Schulhaus)
Telephon 055 2 38 96

Wir suchen für Abend- und Samstag-Ganztagesklassen

1–2 nebenamtliche Lehrer
für Handels- und Schreibfächer

Wir legen grossen Wert auf gutqualifizierte Lehrkräfte mit Schulerfahrung.

Bitte telephonieren oder schreiben Sie uns, damit eine Zusammenkunft vereinbart werden kann.

Tschechoslowakei
12.–26. Juli 1969

Kontakte mit Kirche und Volk,
geschichtliche und geographische Erläuterungen.

Direktflug Zürich–Prag und zurück,

Rundfahrt mit Car nach den westböhmischen Bädern (Marienbad, Karlsbad) – Pilsen – Budweis – Brünn und Umgebung – über Austerlitz nach Bratislava – Waagtal – Gottwaldov – Olmütz – über Kuttenberg nach Prag. 5 Tage Prag mit Ausflugsmöglichkeiten.

Pauschal Fr. 990.–. Anmeldeschluss 7. Juni.

Programme beim Sekretariat der AUDIATUR
Gesellschaft für ökumenische Reisen,
Bermenstrasse 7c, 2500 Biel, Telephon 032 3 90 69.

Auskunft auch bei Pfr. Heinz Rothenbühler, Hohlenweg 15, Biel, Telephon 2 95 96.

Wo gibt es noch heimpädagogisch interessierte

Lehrer oder Lehrerinnen

die sich einen neuen Wirkungskreis suchen?

Wir suchen: per sofort oder nach Uebereinkunft zur Erweiterung unseres heimpädagogischen Institutes

initiative(n) Klassenlehrer(in)

Wir bieten: freiheitlichen Erziehungsraum, fröhliche internationale Heimgemeinschaft, zeitgemässe Erziehungsauffassung im Sinne von Heinrich Pestalozzi, Rudolf Steiner und Albert Steffen.

Wir erwarten: Initiative und Freude an einem lebhaften Heimbetrieb.

Auskunft erteilt: Ulrich Seiler, Heimschule «Schlössli», 3232 Ins BE, Telephon 032 83 10 50.

ZUMSTEIN-REISEN
6300 Zug, Alpenstr. 12, Tel. 042-21 77 66

Datum	Tage	Reise	Preis Fr.
7. 7. – 13. 7.	7	Prag	320.–
28. 7. – 9. 8.	13	Norwegen Schweden Dänemark	770.–
10. 8. – 17. 8.	8	Dänemark Kopenhagen	430.–
18. 8. – 26. 8.	9	Prag-Wien	420.–
6. 10. – 12. 10.	7	Prag	320.–

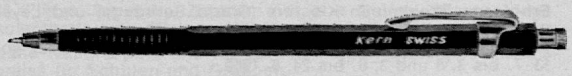
Die Reisen werden mit modernsten Autocars und unter zuverlässiger Reiseleitung durchgeführt.

Verlangen Sie unser ausführliches Detailprogramm.

ZUMSTEIN-REISEN
6300 Zug, Alpenstr. 12, Tel. 042-21 77 66

Kern-Schulreißzeuge jetzt mit Minenhalter

NEU!



Zum technischen Zeichnen braucht es nicht nur Zirkel und Reißfeder, sondern auch einen gut gespitzten Bleistift. Deshalb enthalten jetzt die vier beliebtesten Schulreißzeuge einen Minenhalter. Der praktische Druckstift besitzt eine normale 2-mm-Mine, einen Clip und im Druckknopf einen Minenspitzer. Übrigens: alle 14 Kern-Schulreißzeuge sind jetzt im neuen, gepolsterten Etui aus weichem Kunststoff erhältlich.

Senden Sie mir bitte für meine Schüler ____ Prospekte über die neuen Kern-Schulreißzeuge.

Name _____

Adresse _____

_____

Z 8

Kern & Co. AG
Werke für Präzisionsmechanik und Optik
5001 Aarau

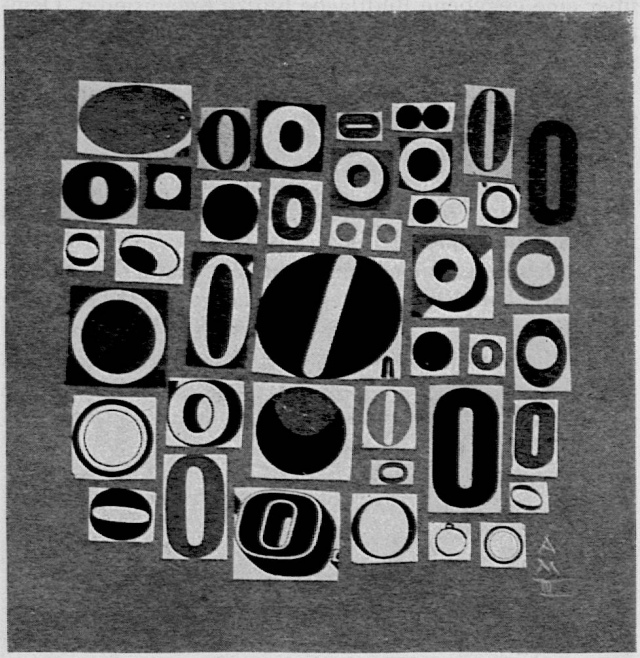
150 JAHRE YEARS ANS AÑOS

Kern SWISS

Kern-Reißzeuge sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 57. Jahrgang Mai 1969 Nr. 3

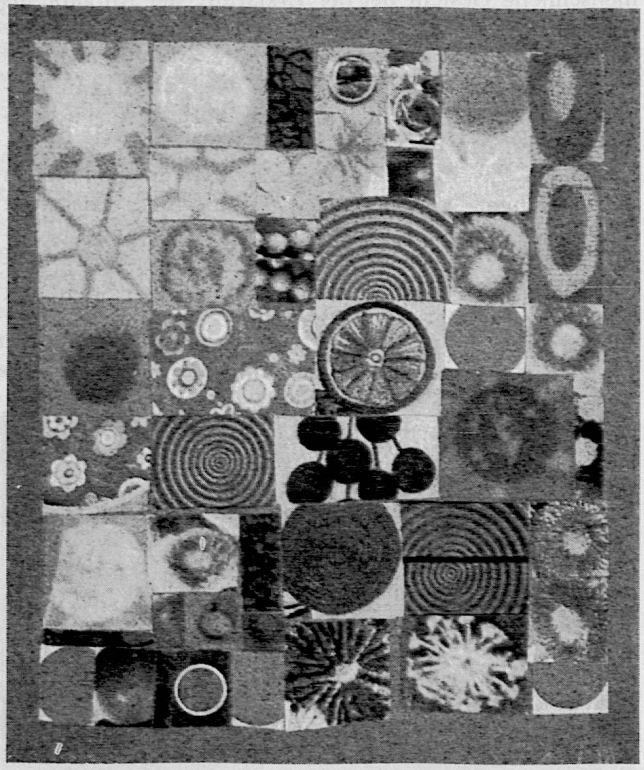


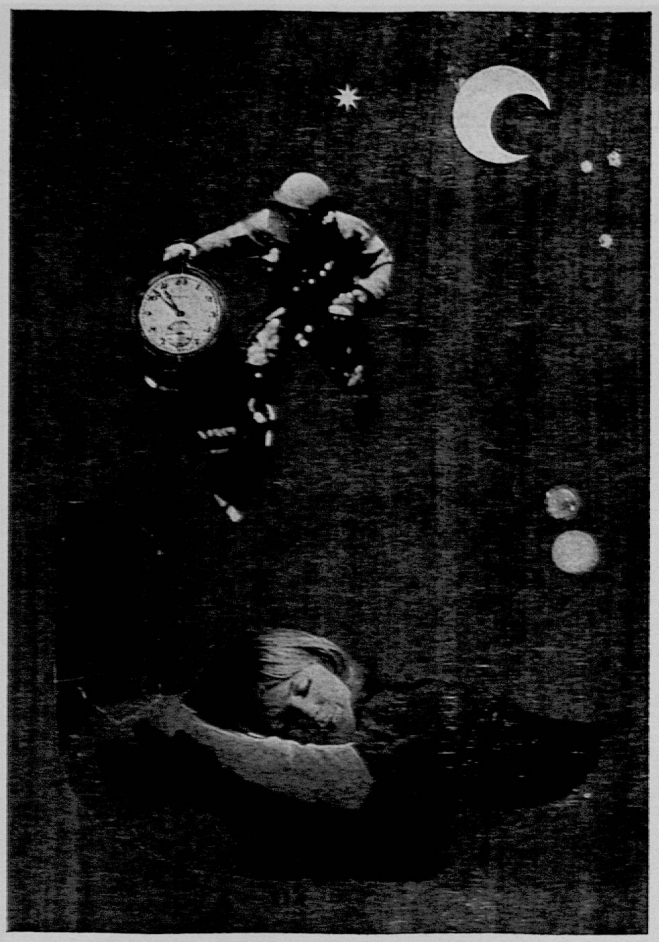
Collagen — geklebte Bilder aus farbigem Zeitschriftenmaterial

Warum nicht einmal eine Zeitlang Stift und Pinsel aus der Hand legen, um neue Werkstoffe und Werkzeuge erproben zu lassen? Der Gedanke steht zwar der gebräuchlichen Arbeit im Zeichenunterricht entgegen. Er weist in die Richtung des Bastelns, welches weniger der Schularbeit als der Freizeitbeschäftigung zugehört. Doch ist auch das Basteln eine legitime Betätigung im Zeichenunterricht, sofern es eigenständige Arbeit verlangt. Es setzt die gleichen Kräfte in Bewegung wie das bildhafte Gestalten mit den herkömmlichen Mitteln: Erfindungsgeist, gestalterische Phantasie, handwerkliche Fertigkeit und Ausdauer.

Die hier gezeigten Arbeiten sind mit Schere, farbigem Illustrationsmaterial aus Zeitschriften und Klebstoff gemacht worden. Es sind Collagen aus kleinen Farb- und Formteilen, die aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen gelöst und in spontanem Experimentieren zu neuen Gebilden zusammengefügt wurden. Hierin liegt der Zweck der Arbeit. Eine kunstgeschichtliche Einführung in das vielseitige Wesen der Collage ging der praktischen Arbeit voraus. Ich zeigte und erklärte den Schülern Werkbeispiele figurativer und nichtfigurativer Art aus den verschiedensten Materialien (Papier, Holz, Kunststoff, Metall, Leder usw.) und versuchte, ihnen den Reiz des Experimentierens und Komponierens mit Form- und Farbstücken bewusst zu machen. Darauf folgten praktische Arbeitsversuche von kürzerer Dauer, zuerst als abstrakte Form- und Farbspiele, später mehr figürlichen Inhalten zugewendet, weil diese der Altersstufe besser angepasst waren als das Ungegenständliche.

Die Arbeiten wurden mit einer Ausnahme (Pfahlbauten) von Sekundarschülerinnen ausgeführt. Obgleich sie in einer zweiten oder dritten Klasse ohne weiteres in den Zusammenhang einer Arbeitsreihe eingegliedert werden könnten, entstanden sie unabhängig voneinander in verschiedenen Gruppen von 14- und 15jährigen. Verhältnismässig wenig Schwierigkeiten bereitete die Ausführung des *Schachbrettmusters*.





Die Aufgabe bestand darin, mittels geeigneter Formen und flächiger Farbtexturen ein Schachbrett zu «basteln». Die Auswahl der Farbflächen vollzog sich reibungslos; Mühe bereitete die Zusammenstellung und Eingliederung der figürlichen Ausschnitte, anderseits aber auch einen ungeahnten Anreiz, nachdem das menschliche Gesicht bei der Erklärung der Aufgabe als taugliches Element erkannt worden war. Bis auf eine Schülerin, welche die Hand wählte, stürzte sich die Klasse auf ihre Lieblinge und erwies ihnen eine ungeahnte Verbundenheit. Sportler, Filmschauspieler, Sänger, Prominenzen aus Kultur und Politik und nicht zuletzt auch das Bild des Kindes wurden in zahlreichen Erscheinungen variiert; dabei ergab sich ungewollt mancher einträgliche Gesprächsstoff zur Gegenwartskunde. Die von der Bildgestalt her notwendigen Hinweise berührten vor allem das Problem von Spannung und Ausgleich.

Ebensoviel Anreiz, aber bedeutend anspruchsvollere Auseinandersetzungen verursachte die Aufgabe, mittels geeigneter formaler und farbiger Elemente aus vorliegenden Photographien einen

punktförmigen Rhythmus

über eine gegebene Bildfläche hin zu organisieren. Dementsprechend vielseitiger waren auch die vom Bildmässigen her gesehenen Aspekte der Aufgabe. Probleme wie Graphisch-Malerisch, Gross-Klein, Locker-Dicht, Statisch-Dynamisch usf. wurden angerufen; das Arbeitstempo verlief langsam; Wählen, Verwerfen und Vergleichen reihten sich zu dauernder ästhetisch-geistiger Beanspruchung bezüglich der Bildstruktur; das Ergebnis fiel individuell und vielseitig aus.

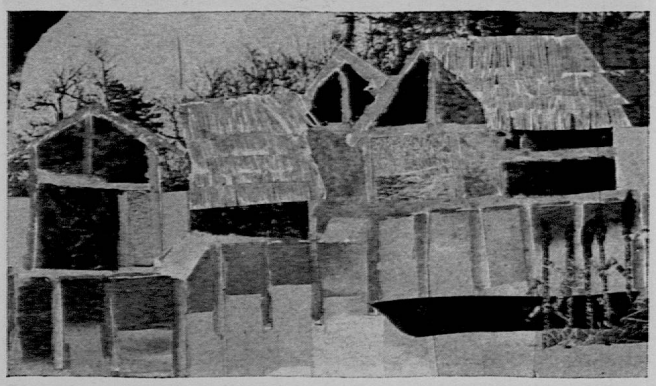
Bei den folgenden zwei Arbeiten stand das Inhaltliche vor dem Bildmässigen. Nachdem die Klasse versucht hatte, eine Collage zum Thema «Nachtwandler» zu machen, überliess ich ihr den Stoff einer weiteren Aufgabe zu freier Gestaltung. Verlangt wurde einzig, dass die Collage auf einem zuvor angefertigten Farbgrund erstellt und mit diesem in Beziehung gebracht werden musste. Die Blätter

Spaziergang und Traum

entstanden nacheinander aus der Hand derselben Schülerin. Sie zeigen ein überdurchschnittliches Variationsvermögen. Beide Arbeiten sind auf blauem Grund entwickelt worden. Wie die heterogensten Dinge miteinander in Beziehung gesetzt werden und anscheinend Unlogisches riskiert wird, gehört zu den Einfallsimpulsen, die im wesentlichen dank der Collagetechnik ausgelöst werden konnten. Doch ist nicht ausser acht zu lassen, dass auch das ständige Suchen und Blättern im Zeitschriftenmaterial (das, beiläufig erwähnt, in rauhen Mengen geliefert wurde und alle Qualitäten der Bildpresse umfasste) diesen oder jenen Einfall förderten.

Die Pfahlbauten

stehen inhaltlich in Verbindung mit geschichtlichem Stoff. Das Arbeitsverfahren wurde im Gegensatz zum Vorhergehenden erweitert, indem auch eine reliefartige Montage von selbsterfundenen und eingefärbten Elementen aus dickerem oder dünnerem Papier zu den Zeitungsstücken treten durfte. Die vorliegende Lösung stammt von einem 14jährigen Schüler; sie ist in Blau und Braun gestaltet; leider war ihr Urheber nicht in der Lage, auch die Erscheinung des Menschen in den Bildinhalt aufzunehmen. *Willi Kobelt, Rapperswil SG*

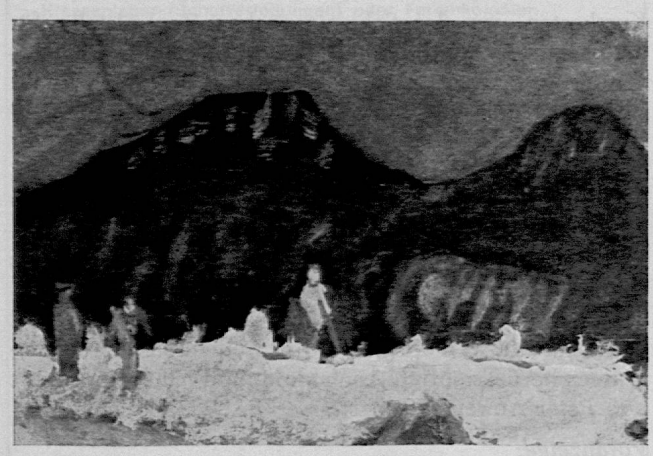


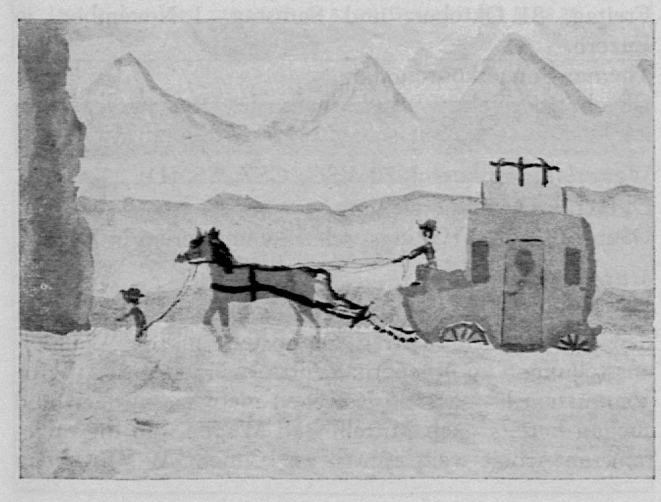
Zum Jahresthema *«Verkehrsmittel und Transportwege»:*

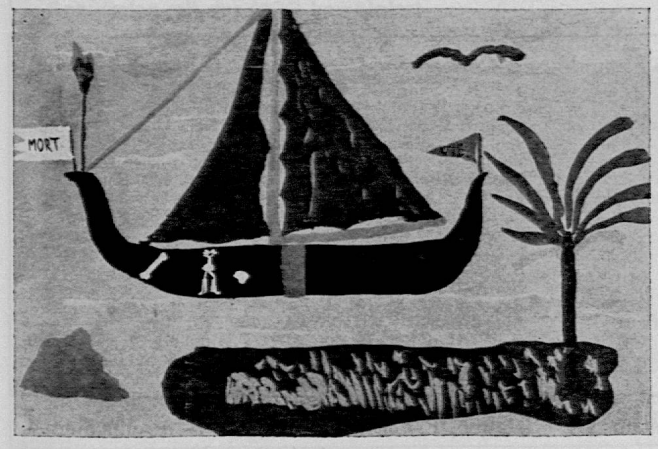
Die Furt

Progymnasium Nyon, allgemeine Vorklasse, 11 bis 12 Jahre, Mädchen und Knaben.
Arbeitszeit: 4×90 Minuten.
Material: weisses oder farbiges Zeichenpapier 25×35 cm, Deckfarben, Spitzpinsel Nr. 10, Borstenpinsel Nr. 14 oder FIBRALO-Farbenfiberstifte.

Ein geographischer Begriff, für den das kindliche Vorstellungsvermögen wohl nur mit Mühe zu einem naturgerechten Bild gelangt, ist derjenige einer Furt. Wie sollen in unserem Lande der schäumend stürzen-







den Wildwasser und der daran anschliessenden fast durchwegs kanalisierten Bach- und Flussläufe die Schüler sich einen Fahrweg vorstellen, welcher einen Wasserlauf ohne Brücke überquert?

Und was können sie erst unter einem Flusswächter und Ueberholer verstehen? Das ist nämlich der Mann, welcher dafür sorgt, dass die Furt mit ihren von Hochwasser oft überspülten und versetzten Trittsteinen für die Fussgänger begehbar bleibt. Auch trägt er, wenn nötig, auf seinem Rücken huckepack Frauen, Kinder und Gepäcklasten durch die Strömung und weist Fuhrwerken die sicherste und am wenigsten verschlammte Durchfahrt, so wie ein Lotse es für die Schiffe tut.

Ist dieser Führer durch verräterische Untiefen heute nicht wie eine uralter Sage entstiegene Figur und somit beinahe weniger glaubhaft als die Erscheinung eines Gargantua oder Ikarus? Die Schüler fragen denn auch: Ging er wirklich durchs Wasser? Klempelte er hiezu seine Hosen hoch? Lief er barfüssig oder in hohen Fischerstiefeln? Waren die von ihm durchquerten Wasserläufe wirklich gross und breit?

Anstelle einer Antwort auf solche Fragen veranlassen wir die Kinder, sich die Dinge und Verhältnisse selber glaubhaft vorzustellen: Wie würdet ihr die Aufgabe des Flusswegweisers und Ueberholers anpacken? Gab es zu jenen Zeiten schon wasserdichtes Kleidungsmaterial, wie z. B. Kautschuk? Denkt darüber nach, und wenn ihr eine mögliche Lösung ersonnen habt, so versucht, eine Furt und Menschen, die zu Fuss übersetzen wollen, darzustellen.

Die meisten Schüler nehmen ihr Zeichenblatt in Breitformat und legen sich vorderhand nicht auf exakt begrenzte Uferlinien fest. Einer stellt sich die Furt als in einem engen Bachtobel gelegen vor. Ausführungstechnisch greifen die einen zu den ihnen vertrauten Deckfarben, welche durch satten Auftrag landschaftliche Dichte und Lebendigkeit des Wassers gestalten lassen. Die anderen fühlen sich durch die leuchtende Farbigkeit der Fibralostifte angezogen, begierig, dieses neue graphische Ausdrucksmittel zu erproben. Hiebei fallen die Ergebnisse sehr verschieden aus, denn der Schüler muss sich entscheiden zwischen den malerischen Möglichkeiten der Fibralos (Malen = Farbfleckwirkung) und der graphischen Formulierung (Zeichnen = Konturen und strukturierte Flächen).

Für Hans ist die Flussdurchquerung eine sehr gefährliche Angelegenheit, für Anna hingegen ein sonntägliches pikantes Spaziervergnügen. Peter hat offensichtlich Angst vor dem Wasser: Alle von ihm dargestellten schwerbeladenen Leute gehen vorsichtig von Stein zu Stein an der Uferböschung. Alberts Furtlandschaft ist völlig menschenleer; bei Ursula jedoch wimmelt es von Zuschauern am Ufer. Jeder hat wirklich seine eigene Ansicht über dieses Thema.

Anlässlich der letzten Zeichenstunde wird den Schülern das Bild «Der hl. Christophorus» von K. Witz vorgeführt (Kunstkreis-Reproduktion Nr. 1). Das Unterrichtsgespräch berührt Gemeinsames und Unterschiedliches zwischen Kunstwerk und Schülerarbeiten. Verglichen werden Bildaufbau, Menschendarstellung, Ort, Tageszeit, Wetter, Stimmung, Farbklang usw. Welche Mittel, einzeln oder zusammen angewandt, führen zu welchen Ergebnissen? Nach dem spontanen Darstellen wird den Kindern durch Kunstbetrachtung etwas davon verständlich, was wir «überlegten Einsatz bestimmter Darstellungsmittel im Hinblick auf einen bestimmten Ausdruck» nennen könnten.

C.-E. Hausammann

Zum Jahresthema *«Verkehrsmittel und Transportwege»:*

Der Alpenübergang Hannibals und seiner Elefanten

Progymnasium Nyon, allgemeine Vorklasse, 10 bis 11 Jahre, Mädchen und Knaben.
Arbeitszeit: 4×90 Minuten.
Material: Javapapier 25×38 cm, Deckfarben, Spitzpinsel Nr. 10, flacher Borstenpinsel Nr. 14.

Das Abenteuer des grossen karthagischen Feldherrn, der seine nordafrikanische Armee mit ihren Kolonnen von Kriegselefanten durch unwirtliche Gebirgstäler herauf über die Hochalpen führte, um mit dieser Streitmacht in Oberitalien einzufallen und Rom von Norden her einzunehmen, ist wohl eine der faszinierendsten militärischen Leistungen der Geschichte. Sie ist es um so mehr, wenn man bedenkt, dass dieser Alpenübergang nach einem langen Anmarsch durch ganz Spanien und einen Teil Galliens hindurch stattfand. Man stelle sich beispielsweise vor, wie Hannibal den Rhoneübergang dieses Expeditionsheeres bewerkstelligte!

Vergegenwärtigen wir uns nun seine Traversierung der für damalige Zeiten grausigen Hochgebirgslandschaft mit ungeheuren Schneemassen und Gletscherbrüchen, diesen endlosen Zug braungebrannter Soldaten in ihren Rüstungen, die sie kaum vor der eisigen Kälte schützten, den Anblick der die Tannenwälder durchstampfenden Elefanten, den beschwerlichen Vormarsch über weglose Geröllfelder sowie die Brückenschläge über Wildbäche unter der unschätzbaren Mithilfe der Dickhäuter, während Wachtposten auf den benachbarten Höhen die Arbeit der «Genietruppen» vor Ueberfällen durch die wenig freundlichen Einheimischen beschützten.

Welch prächtige Illustrationsgelegenheit für Klassen, welche im Geschichtsunterricht das römische Imperium behandeln! Da stellen einige Schüler, ähnlich einem Alpaufzug, ein langes, gewundenes Elefantendefilee dar, flankiert von einer Doppelreihe im Gleichschritt paradierender Speerträger. Bei anderen erscheinen die Tiere gleich einer enggedrängten Herde, welche unbekannten Hindernissen entgegengetrieben wird. Wieder andere gestalten mit realistischer Phantasie Elefanten, die unter gewagten Verrenkungen Felsblöcke erklettern: Die Malereien sind in steingrauen Tönen gehalten, aus denen einzig die Helmbüsche der Krieger vielfarbig herausleuchten.

(Fortsetzung folgt)

Weiterbildungskurs 1969 VSG-GSZ/SSMD

Kurskosten von der Schweizerischen Zentralstelle für die berufliche Weiterbildung der Mittelschullehrer übernommen.
Thema: Radierung und Lithographie (auch für Anfänger).
7.–12. Juli 1969 in der Kunstgewerbeschule Zürich.
Leitung: Herr Stamm, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich.
Kursbeitrag: Fr. 30.–. Die Kosten für Kost und Logis werden auf Gesuch hin von Kanton oder Schule übernommen.
Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt. Anmeldung und nähere Auskunft bei: Peter Amrein, Kreuzstrasse 78, 8032 Zürich.

Voranzeige:
Jahresversammlung VSG, GSZ, SSMD,
Freitag, 31. Oktober, und Samstag, 1. November, in Luzern.
Thema: Fächerkoordination.
Gleichzeitig Jahresversammlung der Region Deutschschweiz der GSZ mit separatem Programm.

Weiterbildungskurs 1970 VSG, GSZ, SSMD:
Didaktik der Filmerziehung.
Dauer: 6 Tage, Frühlings- oder Sommerferien in Luzern.

Mitteilung:
Der Firma Chevron Oil AG ist es leider nicht möglich, den ablaufenden Vertrag zugunsten unserer Wanderausstellungen zu erneuern. Zentralvorstand und Arbeitskommission lassen sich deswegen nicht entmutigen und suchen bereits nach Mitteln und Wegen, um die angefangene Arbeit weiterführen zu können *W. Mosimann*

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, 8006 Zürich

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, 4000 Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, 6000 Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Mattenbachstrasse 2, 8400 Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, 8001 Zürich
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Zollikerstrasse 131, 8702 Zollikon ZH
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, 4133 Schweizerhalle BL
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, 4000 Basel
Top-Farben AG, Zürich
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, 8025 Zürich
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, 6000 Luzern
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, 8952 Schlieren ZH
W. Presser, Do it yourself, Bolta-Produkte, Gerbergässlein 22, 4000 Basel
Talens & Sohn AG, Farbwaren, 4600 Olten
Günther Wagner AG, Pelikan-Fabrikate, 8000 Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, 5000 Aarau
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, 3000 Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, 3000 Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, 3000 Bern
Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, 3000 Bern
SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, 8003 Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Alpenstrasse 5, 6000 Luzern
R. Strub, SWB, Standard-Wechselrahmen, 8003 Zürich
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, 8953 Dietikon ZH
Heinrich Wagner & Co., Fingerfarben, 8000 Zürich
Registra AG, MARABU-Farben, 8009 Zürich
Bleistiftfabrik CARAN D'ACHE, 1200 Genf
H. Werthmüller, Buchhändler, Spalenberg 27, 4000 Basel
W. S. A. Schmitt-Verlag, Affolternstr. 96, 8011 Zürich

Adressänderungen: M. Mousson, 27, Cygnes, 1400 Yverdon – Zeichnen u. Gestalten, P.-Ch. 30 – 25613, Bern – Abonnement 4.–